

**Rolf Hiemer**

**Jugendgewalt und die Krise der Städte.  
Über die Folgen sozialräumlicher Polarisierung auf  
die Gewaltdelinquenz Jugendlicher und Konzepte  
städtischer Sicherheit.**

<b>EINLEITUNG</b>	<b>i</b>
<b>TEIL I: BRENNPUNKT STADT: SOZIALRÄUMLICHER WANDEL UND POLARISIERUNG</b>	<b>1</b>
<b>1. Faktoren sozialer Ausgrenzung</b>	<b>1</b>
1.1 Geringes Einkommen	1
1.2 Unterversorgung in weiteren zentralen Lebensbereichen.	4
1.3 Krise der Familie	6
<b>2. Prozesse sozialer Ausgrenzung im Strukturwandel der Städte</b>	<b>9</b>
2.1 Spaltung des städtischen Sozialraumes	9
2.2 Zerstörung öffentlichen Raumes	13
2.3 Auswirkungen von Modernisierung und urbaner Krise auf Gewaltdelinquenz	16
<b>TEIL II: JUGENDGEWALT UND JUGENDBANDEN ALS WESENTLICHER FAKTOR FÜR STÄDTISCHE KONFLIKTE</b>	<b>18</b>
<b>3. Jugendspezifisches Risikoverhalten als Grundbedingung</b>	<b>18</b>
3.1 Zur Normalität des Phänomens	18
3.2 Der Anstieg jugendlicher Gewaltdelinquenz im Brennpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit	20
<b>4. Darstellung einiger Untersuchungen zur Gewalt durch Jugendgruppen</b>	<b>25</b>
4.1 Gewalt durch Gruppen Jugendlicher (Ohder, Berlin 1992).	25
4.2 Die Marienplatz-“Rapper“: Zur Soziologie einer Großstadtgang. (Lamnek / Schwenk)	28
4.3 Life in the Gang. Family, Friends, and Violence (Decker/Van Winkle).	32
4.4 Männlichkeitsdarstellungen in Jugendgangs (Kersten).	35
4.5 Jugendliche Bandendelinquenz. Über Vergesellschaftungsbedingungen von Jugendlichen in Elendsvierteln der Großstädte (von Trotha).	36
<b>5. Jugendgewalt als mediale Chiffre für städtische Konflikte</b>	<b>39</b>
5.1 Zur Funktion des sozialen Problems der Jugendgewalt	39
5.2 Zur Struktur des sozialen Problems Jugendgewalt	42
5.3 Zur Wirkung des sozialen Problems der Jugendgewalt	44
<b>TEIL III: SCHLUßFOLGERUNGEN FÜR DIE INSTANZEN SOZIALER KONTROLLE UND HILFE</b>	<b>47</b>
<b>6. Urbanisierung und Kontrollkonzept</b>	<b>47</b>
6.1 Kriminalität, Siedlungspolitik und Wohnbevölkerung	47
6.2 Beispiele in Deutschland	50
6.3 Das sozialökologische Modell der Ursachen von Jugendkriminalität	52
6.4 Elemente einer „sicheren Stadt“ für alle - Ansatz für die Soziale Arbeit	55
<b>SCHLUß: HILFE KONTROLLIERT UND KONTROLLE HILFT</b>	<b>62</b>
<b>LITERATUR</b>	<b>65</b>

## Einleitung

Bei dem vorliegenden Aufsatz geht es um Phänomene jugendlicher Kriminalität, vor allem um deren gewaltförmiges Auftreten in Gruppen. Dieses Phänomen wird als Folge und Symptom städtischer Konflikte gesehen, insbesondere als Effekt sozialräumlicher Polarisierungsprozesse, die sich infolge hoher Dauerarbeitslosigkeit, Globalisierung, Immigration, und einer Krise des Sozialstaats beschleunigen. Dabei rücken sozialökologische Erklärungsansätze der Jugendkriminalität in den Mittelpunkt, zumal sich daraus auch Handlungsansätze für die Institutionen der sozialen Kontrolle und Hilfe ergeben.

Die Entwicklung der modernen industriellen Gesellschaft zeichnet sich durch ihre funktionale Differenzierung aus. Mit zunehmender Arbeitsteilung eröffneten sich allmählich für viele Bürger Wahlmöglichkeiten und Freiheiten, und durch die rasch erfolgende Etablierung des Bildungswesens wird eine Jugendphase überhaupt erst allgemein geformt, die von Verhaltensunsicherheiten und Orientierungsschwierigkeiten geprägt ist, weil die eigene Herkunft nicht mehr selbstverständlich Stand, Beruf, Wohnort, Bildungsgrad, Konfession usw. bestimmt. Sozialer Aufstieg und Verelendung werden zu Möglichkeiten, die nicht ausschließlich, aber doch zunehmend von eigenen Entscheidungen und Leistungen abhängen. Die größere Freiheit und die damit verbundenen Risiken verschärfen die Sorgen um die je eigene Position und führen zu einem erhöhten Bedürfnis nach Sicherheit. Die durch Arbeitsteilung charakterisierte Moderne schafft existentielle Abhängigkeiten und steigert sowohl das Bedürfnis nach Autonomie als auch nach Sicherheit. Alle diese Ansprüche kulminieren im dichten Geflecht des städtischen Raumes.

Die Stadt wird allgemein als Inbegriff der Moderne gesehen, als eine soziopolitische und ästhetische Idee, ein Ort auch, an dem auf den Umwegen vielfältiger und widersprüchlicher Erfahrungen eine umfassende Kenntnis von Gesellschaft und Welt zu gewinnen ist. Jugendliche wachsen in diesen vorgängigen ökonomischen und sozialen Strukturen auf, und sind besonders von den in stadtsoziologischen Untersuchungen diagnostizierten Befunden betroffen, wie zum Beispiel der Polarisierung der sozialräumlichen Strukturen, der Konzentration von Armut, dem Verlust einer funktionalen Beziehung der Bewohner zueinander usw. Jugendgewalt wird deshalb im folgenden Text als ein Problem verstanden, das über sich hinausweist und die Frage aufwirft, wie der verschärfte Konkurrenzkampf um gesellschaftliche Ressourcen in ein Konzept umgreifender Sicherheiten („Solidarität“) eingebunden werden kann. Eine Art der Sicherheit, die auch und gerade den marginalisierten Schichten Schutz gewährt, statt vor ihnen zu schützen.

Zu Beginn sollen Zusammenhänge mit der Krise des Wohlfahrtsstaates und den sozialräumlichen Auswirkungen dieser Krise in den großen Städten aufgezeigt werden. Auf diesem Hintergrund läßt sich dann das Phänomen der Jugendgewalt als Symptom dieser kritischen Entwicklungen begreifen. Im ersten Teil dieser Arbeit werden deshalb die Stadt als Bühne des sozialräumlichen Wandels und die Probleme der Stadtentwicklung als Hintergrundfaktoren für jugendliche Gewaltdelinquenz beschrieben.

Gangs, Cliques, Gruppen sind nicht mehr auf innerstädtische Armenviertel und Vergnügungsgebiete beschränkt, sondern weiten sich aus in die Mittelschichten, in Vorstädte, Kleinstädte und auf das Land. Mit der dazu gehörenden Kleidung und Musik, passenden Filmen und vor allem einem rauhebeinigen Auftreten haben sie Vorbildfunktion für Jugendliche gewonnen (vgl. Curry/Decker, S. 178). Gangs gehören mittlerweile zur Popkultur: sie stellen eine marktformige Art, jugendlich zu sein, bereit.

Im zweiten Teil dieser Arbeit wird die historische Entwicklung nicht weiter behandelt. Auch etwaige Zusammenhänge von Jugendgewalt und Militär, sowie Geschlechterdefinitionen werden nur gestreift. Die Gruppen werden nicht klassifiziert, ich versuche keine Typologien und Jugendkulturen zu referieren. Auch rechtsradikale Gruppen oder Skins werden nicht als ganz

besondere Kategorie geführt, sondern als mögliche Spielart. Trotz etlicher Differenzen werden Untersuchungen amerikanischer Jugendgangs und deutscher Cliques strukturell verglichen. Kriminelle und gewaltbereite Gangs werden als Kontinuum behandelt, dessen Grundstruktur in jugendtypischen Verhaltensweisen und in für Jugendliche kennzeichnenden Bedingungen liegen. Die Darstellung und Interpretation verschiedener Untersuchungen über jugendliches Risikoverhalten und Gewalt münden in Überlegungen zu Funktion, Struktur und Wirkung des sozialen Problems der Jugendgewalt.

Der dritte Teil konzentriert sich auf ein sozialökologisches Modell der Ursachen von Jugendgewalt, und zieht daraus solche Folgerungen für die Soziale Arbeit, die am Konzept der sozialen Kontrolle ansetzen, und dabei schwerpunktmäßig auf Prävention zielen. Damit sind v.a. indirekte strukturbezogene Maßnahmen gemeint, wie etwa die Gestaltung von Lebensbedingungen, die unterschiedlichen Lebensentwürfen einen sozialverträglichen Raum bieten, und die autonome Lebensführung sichern, oder Angebote, die eine Partizipation der Bewohner eines Viertels ermöglichen (vgl. Böllert, S. 187/188). Stadtteil und Gemeinde bilden die Orte, an denen soziale Arbeit bei der subjektiv angemessenen Gestaltung von Lebensweisen Hilfe leisten kann. Allerdings hat sie dabei gleichzeitig das Kriterium der sozialen Anerkennungsfähigkeit dieser Lebensweisen als Limitation mitzuführen (a.a.O., S. 167/68). Diese kontrolltheoretischen Überlegungen zielen darauf ab, wie Gemeinden und Stadtteile besser in die Lage gebracht werden können durch informelle und professionelle Hilfen und Kontrollformen jugendliches Handeln so zu steuern, daß es wieder vermehrt innerhalb des sozial erträglichen Rahmens bleibt.

In einer ersten Fassung wurde dieser Aufsatz als „Freie Wissenschaftliche Arbeit“ für die Diplomprüfung im Fach Pädagogik an der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Eberhards-Karls-Universität Tübingen im Februar 1999 eingereicht. Die vorliegende Fassung wurde vor allem im ersten Teil um einige Randbereiche gekürzt und konzentriert. Nur bei den Ausführungen zu Christian Pfeiffers Thesen zum Zusammenhang von Armut, Jugendarbeitslosigkeit und Jugendkriminalität (vgl. S. 25 / 26) habe ich jetzt genauere Nachweise angeführt. Die Entstehung dieser Arbeit verdankt sich wesentlich meinen Lehrern, Herrn Prof. Klaus Prange der mich die Pädagogik gelehrt, und aus ideologischem Schlaf geweckt hat, Herrn Prof. Siegfried Müller, der mir die Probleme der Sozialarbeit und des Helfens als Beruf nahebrachte, vor allem aber Herrn Prof. Hans-Jürgen Kerner, der mir viele Hinweise gegeben, und immer mit Rat und Tat hilfsbereit beistand. Ihm und den hilfsbereiten MitarbeiterInnen des Institut für Kriminologie gilt besonders herzlicher Dank.

## **Teil I: Brennpunkt Stadt: sozialräumlicher Wandel und Polarisierung**

### **Überblick über Probleme der Stadtentwicklung und der Stadtökologie als Hintergrundfaktoren für jugendliche Gewaltdelinquenz.**

#### **1. Faktoren sozialer Ausgrenzung**

Mit der Flexibilisierung und Deregulierung von Produktion, Handel, Konsum und Arbeitsmarkt entzieht sich die Ökonomie immer mehr der demokratisch legitimierten politischen Kontrolle, und bestimmt die gesellschaftliche Entwicklung. Mittelbar forciert dieser Prozeß auch die soziale Ausgrenzung solcher Individuen und Gruppen, die sich aus eigener Kraft auf dem Markt nicht behaupten können. Auch ein politisch angestrebtes Wirtschaftswachstum führt zwar zu gesteigerter Rendite, aber nicht mehr unmittelbar zu mehr Beschäftigung, sondern eher zum Abbau von Arbeitsplätzen. Damit hat sich in den letzten fünfzehn Jahren die soziale Kluft zwischen Reichtum und Armut, zwischen Gewinnern und Verlierern drastisch verschärft. Soziale Ausgrenzung bezeichnet den Bruch der sozialen Bindungen zwischen marginalisierten Gruppen und der Dominanzgesellschaft. Zu diesem Bruch kommt es in der Regel nicht primär aufgrund moralischer Urteile, die Individuen und soziale Gruppen stigmatisieren, sondern durch strukturelle Bedingungen, die randständigen Gruppen eine volle und gleichberechtigte Teilnahme am gesellschaftlichen Leben verwehren. Gleichzeitig gilt, daß Orientierungen und Bindungen nicht erst durch den Verlust der Arbeit und den tatsächlichen sozialen Abstieg zerstört werden, sondern durch die Angst davor<sup>1</sup>.

In der Bundesrepublik muß kein Mensch verhungern, trotzdem gibt es eine starke soziale Ungleichheit, die einige Gruppen an den Rand drängt. Nicht alle sozialen Gruppen sind gleichermaßen von Armut und Randständigkeit betroffen<sup>2</sup>, insgesamt nimmt die Unterversorgung sogar ab, bei einigen Gruppen aber deutlich zu. So spricht Schneider von einer „Tendenz der Polarisierung“ (vgl. Schneider, S. 18). Als „harte Problemgruppen“ gelten Langzeitarbeitslose, Alleinerziehende, Ausländer, Aussiedler, Asylbewerber und Kinderreiche.“ (vgl. Müller, S. / Otto, U., S. 7). Welches sind die wichtigsten strukturellen Faktoren, die randständigen Gruppen eine gleichberechtigte Teilnahme am gesellschaftlichen Leben verwehren? Im Folgenden werden Ausgrenzungstendenzen auf der Ebene der Bundesrepublik Deutschland und der Europäischen Union aufgezählt und gewichtet. Diesen Fragen wird hier nachgegangen, weil sich einige wichtige Schlüsse ergeben für den uns besonders interessierenden Themenkreis der sozialräumlichen Zusammenhänge von Kriminalität bei Jugendlichen.

#### **1.1 Geringes Einkommen**

Innerhalb der Europäischen Union gelten 50 Millionen Menschen als sozial randständig. Diese Zahlen können nur eine ungefähre Näherungsgröße sein, denn auf europäischer Ebene gibt es sehr unterschiedliche Sozialsysteme und auch unterschiedliche Formen der Randständigkeit. Sowenig die polizeiliche Kriminalstatistik ein objektives Bild der Kriminalität vermittelt, sowenig lassen sich aus den hier angeführten Zahlen direkte Aussagen und Forderungen ableiten. Sie beruhen auf mehr oder weniger gut begründeten Entscheidungen über Grenzziehungen, und nicht einfach auf objektiven Verhältnissen, die sich in Sizilien erheblich von Dänemark unterscheiden, und nur durch ein ausreichend grobes Analyseraster passen. Wie

---

<sup>1</sup> Darauf weist etwa Voscherau hin, vgl. S. 254.

<sup>2</sup> Ungefähr 1,7 Mio. Haushalte haben mehr als das doppelte des Durchschnittseinkommens von DM 4 000,- zur Verfügung. Die Zahl wohlhabender Haushalte hat sich seit 1980 fast verfünffacht (vgl. Pfeiffer, S. 120).

sehr die Interpretationen schon innerhalb eines Landes auseinandergehen können, wird am Beispiel der Armutsgrenze in der Bundesrepublik deutlich.

### **a) Armutsgrenze**

Der zentrale Faktor, mit dem sich Randständigkeit und Armut makrosoziologisch quantifizieren läßt, ist das Haushaltseinkommen. So besteht denn auch große Übereinstimmung darin, die Armutsgrenze bei einem Einkommen anzusetzen, das 50% und weniger des Durchschnitts erreicht. Allerdings variieren die Zahlen und Bewertungen im Detail erheblich voneinander ab. Im Folgenden werden eine Reihe von Angaben dazu referiert, wobei sich die Zahlen nicht unbedingt auf dasselbe Jahr beziehen, sich aber, wenn nicht anders angegeben, auf die Mitte der 90er Jahre beziehen.

Geißler geht davon aus, daß ungefähr 20% aller Haushalte in der Bundesrepublik Deutschland maximal nur 50% des Durchschnittseinkommens erreichen (vgl. Geißler, S. 186 ff.), das sich pauschal mit ca. DM 4 000.- ansetzen läßt (vgl. Zwick, S. 20). Hauser wiederum gibt für Westdeutschland 12% Haushalte mit weniger als 50% des Durchschnittseinkommens an. Diese Zahlen haben sich gegenüber den 80er Jahren nicht verändert (vgl. Hauser, S. 33/34). Eine noch niedrigere Zahl nennt Schneider, nach der in Westdeutschland 7,5% der Haushalte weniger als die Hälfte des Durchschnittseinkommens zur Verfügung haben (vgl. Schneider, S. 16). Folgt man Deutschmann, so leben 7% der Bevölkerung oder ca. 6 Millionen Einwohner unter oder an der Armutsgrenze (vgl. Deutschmann, S. 157). Noch gravierender unterscheiden sich die Angaben für Ostdeutschland. Schneider nennt 15% ostdeutsche Haushalte mit nur 50% des Durchschnittseinkommens (vgl. Schneider, S.16). Er spricht deshalb von einer „doppelt gespaltenen Gesellschaft“, die neben einer Polarisierung in Arm und Reich ein starkes Ost-West-Gefälle aufweist (a.a.O., S.17). Dagegen sind den Angaben Hausers zufolge im Osten nur 8,5% einkommensarm, was er mit einem niedrigeren Durchschnittseinkommen und den in diesem Zeitraum insgesamt näher beieinanderliegenden Einkommensverhältnissen in den neuen Bundesländern erklärt, dabei allerdings eine deutlich steigende Tendenz konstatiert (vgl. Hauser, S.34/35).

### **b) Sozialhilfe**

Etwa 12% der Haushalte haben nur ungefähr 40% des Einkommens, das einem Durchschnittshaushalt zur Verfügung steht (Geißler, S. 182 ff.). Das entspricht in etwa dem Sozialhilfesatz. Sozialhilfe wird hier als Grenze gewertet, die ein menschenwürdiges Leben, oder „soziokulturelles Minimum“ (Geißler, S. 181) markiert. Über sie liegen genauere Daten vor als zur Einkommensarmut. Zwick analysiert die einzelnen Gruppen von Sozialhilfeempfängern, die er nach Haushaltstypen aufschlüsselt.

- Mitte der 90er beziehen in BRD-West 3,4 Millionen, in BRD-Ost 0,5 Mio. Personen Hilfe zum Lebensunterhalt, das entspricht etwa 6% aller Haushalte (vgl. Zwick, S. 58/59). Diese Zahl hat sich seit 1980 verdreifacht.
- Die größte Einzelgruppe bilden Singlehaushalte von Männern (587 000). Diese Gruppe hat auch den stärksten Zuwachs, und setzt sich überwiegend zusammen aus Schulabgängern, Auszubildenden, die nicht übernommen wurden, und Zuwanderern (a.a.O., S. 72).
- Die zweitgrößte Einzelgruppe besteht aus weiblichen Singles (459 000). Hier dominieren Rentnerinnen und junge Frauen.

Diese beiden Gruppen zeichnen sich durch eine kurze Verweildauer in der Sozialhilfe aus. Sozialhilfe dient gerade bei diesem Teil der beziehenden Haushalte zur Überbrückung einer temporären Notlage, die meist in Richtung Erwerbstätigkeit verlassen wird.

- Als dritte Gruppe sind Alleinerziehende (285 000 Haushalte) zu nennen. Sie sind die Gruppe mit dem höchsten Sozialhilfeanteil: 27% aller alleinerziehenden Haushalte, bei zwei Kindern und mehr sogar 60%, sind auf Sozialhilfe angewiesen.
- Dagegen liegt das Risiko bei kinderreichen Haushalten kaum größer: 61 000 Haushalte mit mehr als zwei Kindern beziehen Hilfe zum Lebensunterhalt (vgl. Zwick, S.72/73).

Die Betrachtung nach Empfängerhaushalten von Sozialhilfe vernachlässigt allerdings, daß gerade kinderreiche Familien und Alleinerziehende oft langfristig von Armut betroffen sind, und daß sich die Größenverhältnisse verschieben, wenn die größere Zahl der Personen in diesen Haushalten berücksichtigt wird. So leben Kinder im Alter bis 14 Jahre mit einem Anteil von ungefähr 15% doppelt so häufig in ärmlichen Verhältnissen, wie die Gesamtbevölkerung (Geißler, S. 187). Hauser spricht von der Infantilisierung der Armut (Hauser, S. 40). Vor allem in Ostdeutschland bedeuten mehr als zwei Kinder ein großes Armutsrisiko: 45,5% aller Haushalte mit zwei Kindern und mehr gelten dort als arm (Schneider, S. 18). Von Armut sind also zunehmend Kinder betroffen<sup>3</sup>.

Gerade gegen die Sozialhilfe richtet sich die heftigste Kritik, obwohl dieses Teilsystem der sozialen Grundsicherung mit Kosten von 80 Mrd. DM / Jahr nur etwa ein Zehntel der gesetzlichen Sozialversicherung mit 700 Mrd. DM / Jahr beträgt<sup>4</sup>. Deutschmann stellt fest, daß die öffentliche Diskussion durch die neoliberale Kritik des Sozialstaats stark ideologisiert ist, und damit eine konkrete sachliche Reform erschwert. Eine notwendige Umorientierung müßte die Mindestsicherung aus Steuermitteln als staatliche Pflichtaufgabe stärker betonen, und dafür auf eine private Absicherung des Lebensstandards vor Risiken drängen<sup>5</sup>. In einer pauschalen steuerfinanzierten Grundsicherung sieht Deutschmann auch die einzige Möglichkeit, die verschiedenen Sozialsysteme innerhalb der Europäischen Union miteinander kompatibel zu machen (vgl. Deutschmann 1997, S. 170).

### **c) Dauer und Dynamik**

Die zeitliche Dauer, während der Haushalte von relativer Armut betroffen sind, weist starke Unterschiede auf (Hauser, S.34/35):

- länger als 7 Jahre von relativer Armut betroffen waren 2,4% aller Haushalte, aber 7,6% der nichtdeutschen Haushalte.
- 5-7 Jahre mußten 5,2% aller Haushalte mit weniger als 50% des Durchschnittseinkommens auskommen, bei den nichtdeutschen waren es 12,8%.
- 2-4 Jahre lang betroffen waren 12% aller Haushalte und 22% der nichtdeutschen Haushalte.
- Innerhalb eines Jahres schwankte der Anteil aller Haushalte zwischen 11,8% und 15,5%.

Die darin erkennbare Dynamik des Randes, bei der Armutserfahrungen überwiegend innerhalb einer kurz befristeten Lebensphase gemacht werden<sup>6</sup>, hemmt die Entstehung einer

<sup>3</sup> Eine letzte Gruppe, die Zwick nicht gesondert aufgeschlüsselt hat (es handelt sich ja auch nicht um einen eigenen Haushaltstyp, sondern um einen Rechtsstatus mit freilich weitreichenden Folgen) sind die nichtdeutschen Haushalte in Westdeutschland. Von ihnen gelten entweder 15% als einkommensarm (Schneider, S. 18), oder aber deutlich mehr, nämlich 25%, verglichen mit 10% bei deutschen Haushalten (vgl. Hauser, S. 33).

<sup>4</sup> Als drittes Teilsystem des Sozialstaates erwähnt Deutschmann noch die Tarifautonomie. (vgl. Deutschmann 1997, S. 164).

<sup>5</sup> Die Folgen eines Abbaus von Leistungen für die Mittelschicht können aber ähnlich schwerwiegend sein wie der Sozialabbau bei den bedürftigen, denn die Mittelschicht zahlt die meisten Steuern in Erwartung von Vorteilen, deren Abbau einer sozialdarwinistischen und punitiven Haltung Vorschub leistet (vgl. Hess, S. 154, Anm. Nr 9).

<sup>6</sup> Aus den Sozialdaten ergeben sich wenig Indizien, die für eine dauerhafte Subkultur der Armut sprechen.

ausgedehnten Subkultur der Randständigkeit, die deshalb bisher lediglich in Ansätzen zu beobachten ist (vgl. Geißler, S. 200)<sup>7</sup>.

#### **d) Zusammenfassung**

Die großen Schwankungen in der Quantifizierung von Armut, die von 7,5% bis zu 20% der bundesdeutschen Haushalte reichen, weisen auf eine hohe Ungenauigkeit der zugrundeliegenden Daten und ebenso große Variationsmöglichkeiten der Bewertung hin. Sie lassen allerdings in jedem Fall den Schluß zu, daß ein erheblicher Teil der Gesellschaft bei starken regionalen Differenzen objektiv in eher randständigen Verhältnissen lebt. Ein Drittel der Gesellschaft ist zeitweise von Armut betroffen, während nur ein geringer Teil auf Dauer in Armut leben muß. Die weitverbreitete „Armut auf Zeit“ ihrerseits (Geißler, S. 200, Führungszeichen im Original) vermittelt zwischen diesen Randschichten und der Dominanzgesellschaft. Sie ist damit als eine wichtige Dimension sozialer Integration über Erfahrungsprozesse zu interpretieren. Festzuhalten ist auch die Differenz zwischen Einkommensarmut, etwa bei Studenten oder Rentnern, die deshalb noch nicht sozial ausgegrenzt sind. Armut heißt, sich zumindest vorübergehend unten im Schichtenmodell zu finden, während soziale Ausgrenzung durch eine Dichotomie Struktur zwischen dazugehörig drinnen und draußen charakterisiert ist (Siebel 1997, S.73).

Neben der Dynamik des Randes ist der hohe Anteil an Kindern, Jugendlichen und Jungerwachsenen in dieser Gruppe festzuhalten. Kinder sind auffallend häufig und oft auch besonders lange von den Folgen der Armut betroffen, in die ihre Eltern geraten sind. Und gerade junge Erwachsene, die im Begriffe sind, die eigene Statuspassage von der Herkunftsfamilie zum eigenen Haushalt, von Schule und Ausbildung zum beruflichen Broterwerb zu bewältigen, sowie die damit verbundene Identitätsbildung und Selbststeuerung, gerade sie sind häufig und in wachsendem Ausmaß, wenn auch meist vorübergehend, von Einkommensarmut und Randständigkeit betroffen. In der Terminologie Bourdieus kann auch bildlich davon gesprochen werden, daß diese jungen Personen all ihr soziales, kulturelles, ökonomisches und Bildungskapital auf der gesellschaftlichen Börse umschichten müssen. Viele gewinnen oder halten ihr Niveau, jedoch ist das Risiko zu verlieren, bei einer solchen großen Transaktion, nicht anders als an einer Finanzbörse, besonders groß.

## **1.2 Unterversorgung in weiteren zentralen Lebensbereichen.**

### **a) Zur Struktur sozialer Anerkennung**

In der von Hegel und Mead tradierten Systematik lassen sich drei grundlegende Ebenen der Anerkennung oder Nichtanerkennung benennen:

- die interpersonalen Beziehungen, insbesondere die Primärbeziehungen / Familie;
- die politischen Rechte, also liberalen Bürgerrechte und in moderner Erweiterung auch die sozialen Bürgerrechte (vgl. Siebel, 1997, S. 69).
- Teilhabe an der gesellschaftlichen Wertgemeinschaft, insbesondere über Lohnarbeit;

Honneth bezeichnet die Grundformen in seiner unter dem Aspekt der Intersubjektivität überarbeiteten „Struktur sozialer Anerkennung“ als Liebe oder „emotionale Zuwendung“, Recht oder „kognitive Achtung“ und Solidarität oder „soziale Wertschätzung“ (vgl. Honneth, S. 211).

---

<sup>7</sup> Geißler geht denn auch nicht von einem Schichtmodell aus, bei dem die Bevölkerung in 75% Nichtarme, 20% zeitweilig von Armut Betroffene, und 5% permanent von Armut Betroffene geteilt ist, sondern von einem 80% zu 20% Modell, bei dem Armut als praktisch unentrinnbares Schicksal nicht existiert (Vgl. Geißler, S. 201). Darin spiegelt sich eine Argumentation wider, die zwar die Zahlen relativer Armut besonders hoch ansetzt, und damit die zunehmende Überforderung der Haushalte und die Rolle des Staates als sozialen Garanten betont, zugleich aber von einer Tendenz zur Ausgrenzung in dauerhafte Marginalisierung und Armut nichts wissen will.



Die Vorenthaltung dieser drei Anerkennungsmuster, damit die Erfahrung von Mißachtung bilden die Motive von sozialen Konflikten<sup>8</sup>.

### ***b) Arbeitslosigkeit***

Für die überwiegende Zahl der Haushalte richtet sich das Haushaltseinkommen nach den Einkünften aus Lohnarbeit. So liegt es auf der Hand, daß der nach wie vor wichtigste Faktor, der zu sozialer Ausgrenzung führen kann, in der Arbeitslosigkeit, insbesondere in der Langzeitarbeitslosigkeit besteht. In der Bundesrepublik gelten von rund 4 Mio. Arbeitslosen 1,3 Mio. Personen als langzeitarbeitslos, in der EU sind insgesamt 11% der Erwerbstätigen oder 16 Mio. Menschen arbeitslos gemeldet. Infolge der Deregulierung der Märkte nimmt aber nicht nur die Arbeitslosigkeit zu, auch Formen prekärer Arbeitsverhältnisse mit sehr niedrigen Löhnen und ohne soziale Sicherheit werden häufiger.

Dabei stellt die sozial versicherte Vollzeitbeschäftigung nach wie vor die Grundlage eines Normalarbeitsverhältnisses dar. Diese Norm - und nicht etwa die Sozialhilfe - bildet das „soziale Minimum“, das mindestens erreicht werden sollte, nämlich jene Grenze, über die sich sowohl die sozial Integrierten, als auch die Exkludierten selbst definieren. Diese Definition von Normalität ist den Entwicklungen des Arbeitsmarktes immer weniger angemessen, und verliert deshalb die Verbindlichkeit, mit der der Wettbewerb bisher geregelt und sozial abgefedert wurde.

Der Verlust an Normalität wird allerdings zurecht als bedrohlich wahrgenommen, weil die Teilnahme an der demokratischen Gesellschaft funktional, sozial und auch mental fest an einen tauschenden Kontrakt gebunden ist, bei dem jedeR (der nicht z.B. schwer behindert ist) etwas einbringen muß und auch etwas einbringen kann, nämlich die eigene Arbeitskraft. Durch Massenarbeitslosigkeit wird diese hergebrachte Basis der demokratischen Gesellschaft unterhöhlt, denn deren Postulate von Freiheit und Gleichheit beruhen auf eigener Tätigkeit plus staatlicher Rechtsgarantie (Tönnies, 1998). Die besondere Herausforderung der gegenwärtigen Entwicklung liegt im Zusammentreffen der beiden Phänomene anhaltender Arbeitslosigkeit und Armut, die zusammen bis zur gänzlichen Ausgrenzung der schwächsten Gruppen führen (vgl. Kronauer, S. 45). Ein Zustand, in dem die sozialstaatliche Solidarität aufgekündigt wird und die im alten Sprachgebrauch „Subproletariat“ genannte Minderheit keine Nützlichkeit mehr einbringen kann, weil sie als Arbeitskräftereserve „überflüssig“ geworden ist, würde es kaum mehr erlauben, von einer demokratischen Gesellschaft zu sprechen (vgl. Kronauer, S. 38).

### ***c) Zum Verstärkereffekt von sozialem Ausschluß***

Zweifelsohne ist das zur Verfügung stehende Einkommen der wichtigste und am leichtesten meßbare Parameter für die Analyse sozialer Ungleichheit. Allerdings ist es durchaus nicht das einzige Kapital, das eine Person oder Haushalt besitzt, und es bildet auch nicht alle Ressourcen ab, zu denen ein Mensch Zugang haben muß, um mithalten zu können. Zum Einkommen sind mindestens noch Wohnung, Arbeit, Bildung und Ausbildung dazuzurechnen (Schneider S. 16, Hauser S. 31). Eine Benachteiligung im Bildungsbereich, schlechte Wohnverhältnisse, aber auch eine ungenügende Gesundheitsversorgung, sowie fehlende Möglichkeiten zu einer sozialen, kulturellen und politischen Partizipation sind wichtige Faktoren, die bei ökonomischen Krisensituationen soziale Ausgrenzung wahrscheinlich machen. In der Terminologie Niklas

---

<sup>8</sup> Diesem Schema lassen sich Einkommensarmut, Ressourcenmangel, Familienprobleme und Individualisierung zuordnen. Dabei gehört eine auf Gleichheit zielende Wahrung von Erfolgsaussichten zu den Grundlagen einer Wettbewerbsordnung, und zu einer konkurrenzorientierten Regelmoral (vgl. Becker, S.8 ff.). Die erste Pflicht auch des liberalen Staates ist es, massive ökonomische und soziale Ungleichheiten zu verhindern, weil sonst Chancengleichheit und Wettbewerb zusammenbrechen.

Luhmanns liest sich das so: „Funktionssysteme schließen, wenn sie rational operieren, Personen aus oder marginalisieren sie so stark, daß dies Konsequenzen hat für den Zugang zu anderen Funktionssystemen“ (Luhmann 1995, S 148). Es liegt also in der Logik moderner Systeme, daß sich einzelne Ausschließungserfahrungen verstärken (vgl. Kronauer, S. 30).

Gerade bei Wanderarbeitern und Immigranten, die von Regionen außerhalb der EU stammen, etwa aus der Türkei, dem Maghreb oder dem Commonwealth, addieren sich diese Probleme. In der Europäischen Union leben ca. 15 Mio. Immigranten. Unter ihnen liegt die Arbeitslosigkeit bei 30-40%, sie sind überproportional in gering bezahlten Lohngruppen beschäftigt, haben weit unterdurchschnittliche Bildungsabschlüsse, sind sozial deklassiert und kulturell entwurzelt. Sie haben kein Wahlrecht, und sie partizipieren politisch oft mehr mit Ereignissen in ihren Heimatländern als in ihrem Aufenthaltsort (alle Daten aus: Europäische Stiftung: öffentliche Sozialhilfedienste und soziale Ausgrenzung, S. 9 ff.). So erscheint gerade bei dieser Gruppe nicht die Einkommensarmut dramatisch, sondern ihre Unterversorgung in den anderen zentralen Ressourcen<sup>9</sup>. Diese Beschreibung läßt darauf schließen, daß gerade in dieser Bevölkerungsgruppe die Entstehung von Subkulturen der Armut wahrscheinlich ist. Insbesondere jugendlichen Immigranten der 2. und 3. Generation gelingt der Einstieg in ein eigenes Berufs und Familienleben nur schwer. Das gilt z.B. für Jugendliche französischer Banlieues, zunehmend aber auch in der Bundesrepublik (vgl. Kronauer, S.34).

### 1.3 Krise der Familie

#### a) *Überlastung und Erosion der Familie*

Ein weiterer wichtiger Faktor sind die Folgen sozialer Veränderungen für die traditionelle Familie: sie ist ein zunehmend überlastetes System und erodiert. Denn zum einen reicht ein Gehalt für das Auskommen einer Familie oft nicht mehr aus, und viele Frauen müssen z.B. in schlechtbezahlten und sozial nicht versicherten Jobs dazuverdienen. Zum anderen werden die häusliche Pflege der eigenen Eltern und die Erziehung der eigenen Kinder zu langfristigen und kaum noch nebenbei zu erledigenden Leistungen. Diese Belastungen treffen auf eine Institution, die ihr Monopol auf die Gestaltung von Gefühlsgemeinschaft und der Intimität von Beziehungen eingebüßt hat. Die Zahl der Scheidungen und Alleinerziehenden nimmt zu, viele sozial prekäre Lebensverhältnisse haben ihre Ursache im Scheitern einer langfristig angelegten und auf langfristige Projekte wie Hausbau und Kinder verpflichteten Ehe, so daß sich sagen läßt, daß die Familie unter einem steigendem sozialen Risiko leidet.

Der Verlust des Leitbildes Familie und Legitimitätsgewinne anderer Formen des privaten Zusammenlebens begünstigen die Pluralisierung von Lebensformen. Dabei werden nichteheliche Lebensgemeinschaften heute allgemein akzeptiert, viele Paare, die sich zur Heirat entschließen, haben davor auf Probe zusammengelebt. Partnerwechsel werden als Lernschritte betrachtet, die der eigenen Veränderung und Persönlichkeitserweiterung dienen. Darin liegt ein normativer Anspruch eigene Möglichkeiten zu entwickeln und sich zu verändern (Meyer, S. 319)<sup>10</sup>.

---

<sup>9</sup> So weist etwa Schneider, der mit 15% Einkommensarmut unter allen nichtdeutschen Haushalten eine relativ niedrige Zahl ansetzt, zugleich darauf hin, daß 37% in mehr als drei Ressourcen unterversorgt sind, (vgl. Schneider, S. 18).

<sup>10</sup> Unter Bedingungen, in denen Mobilität, Lernfähigkeit, und ständige Veränderung positiv bewertet werden, was aber auch Instabilität der Familie bedeutet, ständige Infragestellung von Beharrungskräften, Traditionen, auch der Kinder als Projekt der Familie. Die postmodernen Formen entsprechen den Erwartungen moderner Gesellschaften, die im Privaten mehr Wert auf Beziehung als auf den formellen Rahmen legen. Diese Privatheitsdynamik läßt Individualisierungen, Spielräume und Optionen zwischen verschiedenen

### ***b) Abhängigkeit vom Staat, Unabhängigkeit gegenüber Verwandtschaft***

Die Familie der Moderne ist stark vom Staat abhängig. Einmal über die Schule, die sowohl zu einer räumlichen und erfahrungsmäßigen Entfernung der Kinder, aber auch zu einer gesteigerten gefühlsmäßigen Annäherung an die Familie führt, denn ihre Bildung wird zum wesentlichen Familienkapital (vgl. de Singly, S. 26ff.), womit die Elternrolle an Bedeutung gewinnt. Die Kinder stehen im Zentrum, sie sind die Könige der Familie. Es entstehen hohe Ansprüche an die Erziehung, die nicht mehr durch Gehorsam einer Familientradition gegenüber ausgeübt wird, sondern durch Verhandeln und in emanzipatorischer Absicht. Innerhalb der Familie bestimmt das Kind mit, und erhält in eigener Sache schon früh Autorität eingeräumt (vgl. Meyer, S. 328).

Emanzipation gerät zu einem Programm zur Ertüchtigung des Kindes, um sich innerhalb des Schulsystems und später auf dem Arbeitsmarkt innerhalb der Konkurrenz selbstbewußt behaupten zu können. Emanzipation wird nicht als emphatischer Begriff, analog zu Kants Definition von Aufklärung verwendet, sondern in seiner Bestimmung als Folge der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft. Deren Triebkräfte liegen in Leistungssteigerung, perfektionierter Orientierung und Akteursinteressen, zu denen Emanzipation gehört (Schimank, S. 271). Die Fürsorge der Familie bereitet auf den Konkurrenzmarkt der gesellschaftlichen Systeme vor, stillt aber zugleich Bedürfnisse, die insbesondere Kinder, aber auch Erwachsene in kündbaren Verhältnissen eben nicht befriedigen können. Liebe, Vertrauen, Geborgenheit lassen sich nicht marktförmig als Dienstleistung organisieren

Der Staat tritt mit seinen Sozialleistungen aber auch als „ökonomischer Ersatz des Ehemannes“ auf (s. de Singly, S. 59), als Normgarant und Kontrolleur familialer Verhaltensweisen z.B. bei Scheidungen, zunehmend auch bei Gewaltdelikten innerhalb der Familie<sup>11</sup>. Zerrüttete Familien sind bei Problemen stärker auf öffentliche Hilfe angewiesen, das heißt aber nicht, daß dort mehr und schwerere Probleme entstehen müssen (vgl. de Singly, S. 56).

Gegenüber der Verwandtschaft hat die Kleinfamilie dagegen stark an Autonomie gewonnen. Das Mehrgenerationenverhältnis ist von einer „Nähe auf Distanz“ geprägt (de Singly, S. 69). Verwandtschaftliche Beziehungen spielen aber eine gewisse Rolle als soziales Kapital, etwa als

---

Privatheitstypen zu, was zu einer gesteigerten Anpassungsfähigkeit und Mobilität der Personen in ihrer Bildung, ihren Werten, ja bis in ihre Identität hinein führt (vgl. Meyer, S. 329). Denn die Bastelbiographie ist auch eine Bastelidentität.

<sup>11</sup> In gutem Einklang mit „kritischen Betrachtern der Familienideologie“ stellt die Gewaltkommission fest: „Gewalt in der Familie ist nach den bisherigen (sehr lückenhaften) Erkenntnissen die verbreitetste Form von Gewalt.“ (Schwind u.a. S. 75, zitiert bei Kerner 1994, S.63). Das der wichtigste Primärraum sozialer Beziehungen und Nähe zugleich der potentiell bedrohlichste verletzendste ist, erscheint plausibel. Gerade wer etwa die Theorien der Psychoanalyse teilt, wird die zentrale und schützenswerte Rolle der Familie anerkennen, ohne sie deshalb schon zum permanenten Weihnachtsidyll zu stilisieren. Andererseits verdeckt die Betonung der Gewalt in der Familie ihre Rolle als Schutzmacht vor Gewalt. So steigt z.B. in den USA die Zahl von Gewalttaten besonders in Wohngebieten mit hohem Anteil an Haushalten von Singles und Alleinerziehenden rapide an (vgl. Sampson, S. 197).

Hilfe bei einer Stellensuche. Allerdings werden Partnerschaften auch ohne explizite Hochzeitsstrategien fast immer innerhalb derselben Schicht und desselben Bildungsstatus geknüpft (de Singly, S. 81). Trotz freier Wahl führen Paarbeziehungen also nicht zu einer sozialen Mischung verschiedener Schichten, sondern im Gegenteil streben Gleiche zu Gleichen<sup>12</sup>.

### ***c) Familie als Adressat von ökonomischem Druck und politischen Widersprüchen***

Die bürgerliche Familie kann erst seit den 60er Jahren tatsächlich als dominante Lebensform angesehen werden (Meyer, S. 308)<sup>13</sup>. Zum Verlust ihrer Leitbildfunktion kommt der Druck der Ökonomie. Mag es im Mittelstand noch die Verbindung von Geschäft und Familienwerten geben, wo man den Kindern den Betrieb vererben will und sich den Mitarbeitern noch persönlich verpflichtet fühlt, so zeigt der Kapitalismus heute doch ein anderes Gesicht. Der Aktieninhaber ist nur an der Ertragslage eines Unternehmens orientiert, und auch ein Arbeitnehmer, von dem nicht mehr Treue zum Betrieb, sondern Bereitschaft zum Jobwechsel, zur Um- und Weiterqualifikation und Mobilität zugemutet wird, kann sich um eine eigene Familie nur noch wenig kümmern. Die neoliberale Ideologie drängt die Familie als Sozialform an den Rand des Marktes zugunsten etwa von wechselnden Partnerschaften. Das geht zu Lasten der Kinder um deren willen die Familie da ist, denn die kommen nicht mobil und postmodern auf die Welt. Aus dem ökonomisch dominierten Sozialgefüge herauskatapultiert, fallen sie als externalisierte Kosten in zunehmendem Maß dem Staat zur Last<sup>14</sup>.

Die Konservativen sind vorläufig am Reiß ihres Gesellschaftsentwurfes gescheitert, der den mobilen, risikobereiten, den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes folgenden und zu lebenslangem Lernen bereiten Individualisten mit flexibler Biographie wollte, und zugleich den treuen, fürsorglichen, heimatverbundenen und traditionsbewußten Bürger. Wie sich in einer auf Kurzfristigkeit angelegten Gesellschaft überhaupt noch langfristige Ziele anstreben und aufrechterhalten lassen, wird zur Kernfrage an Familie und Erziehung, denn die Entwicklung von Bindungsfähigkeit und stabilem Selbstwertgefühl ist an personal stabile vertrauensvolle Beziehungen geknüpft, Bedingungen, die von der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung und ihrer Ideologie entwertet und zerstört werden (vgl. Rada, S. 113 f).

---

<sup>12</sup> Die Partnerwahl wird gesteuert über Formen sozial vorstrukturierter Geselligkeit, die auf dem Gegensatz von privaten und öffentlichen Räumen beruht, hinter dem aber verdeckte Gegensätze zwischen oberen und unteren sozialen Schichten stehen. Der jedem offen stehende öffentliche Raum ist dabei der Unterschicht zugeordnet, spezielle Räume, wie Universität, Arbeitsplatz, Konzertsaal beinhalten spezifische „Selektions- und Kooptionshürden“ (de Singly, S. 81) für soziale Schichten mit einem hohen Bildungskapital, während innerhalb der Oberschicht vorwiegend Privaträume zur Geselligkeit dienen, die nur Freunden und Familienangehörigen zugänglich sind.

<sup>13</sup> Die Ehe war davor aufgrund von Eheverboten für arme Personen keineswegs die dominante Lebensweise. So beruhte das verbreitete Problem der unehelich geborenen Kinder nicht nur auf fehlenden Verhütungsmitteln und mangelnder Moral, sondern auf Ehegesetzen, die ein festes Einkommen und Mindestvermögen vorschrieb, was noch Mitte des 19. Jahrhunderts einen großen Teil der Personen von der Ehe ausschloß (ausführlich dazu: Metz-Becker). Leitbildfunktion hatte die intimisierte Kleinfamilie, die sich aus der Trennung von Arbeit und Privatleben konstituierte, aber schon lange bevor sie auch tatsächlich vorherrschte (vgl. Hausen, Karin: Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ - eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben In: Conze, Werner (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart 1976, S. 363-393).

<sup>14</sup> die Kündbarkeit der interpersonellen Primärbeziehungen insbesondere von Partnerschaften trägt zur Überlastung des Sozialstaates bei, weil die „Familie als sozialfürsorgerische Primärinstanz zerbröselte“ (Häußermann 1997 b, S. 23).

## 2. Prozesse sozialer Ausgrenzung im Strukturwandel der Städte

### 2.1 Spaltung des städtischen Sozialraumes

Die bisher getroffenen Aussagen betreffen neue Phänomene der sozialen Ungleichheit und Ausgrenzung in den fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaften. Diesen Phänomenen soll nun auf der Ebene der Stadt nachgegangen werden. Denn die sozialen Folgelasten der mit dem Begriff Globalisierung umschriebenen Entwicklung der Wirtschaft müssen hauptsächlich von den Städten getragen werden, die ökonomisch, sozialräumlich und kulturell in Reichtumsinseln und Armutsnischen gespalten werden ( Dangschat, S. 182).

Während die Stadtentwicklung der Industrialisierung bis ca. 1960 auf die strukturelle Entmischung von Arbeit, Wohnen, Einkauf und Vergnügen zielte, begannen nach dem Krieg die Bewohner allmählich aus den Städten ins Umland zu ziehen, und auch für Handel und Gewerbe wurde es aufgrund fehlender Fläche in der Stadt attraktiv, auf der grünen Wiese zu bauen. Dieser Suburbanisierungsprozeß wurde im wesentlichen von zwei Kräften angetrieben. Einmal die wachsende Motorisierung und Mobilität, zum anderen ökonomische Gründe: die Preisentwicklung von Mieten und Grundstücken, sowie der wachsende Wohlstand, der den Wunsch nach Wohneigentum in einer gesünderen Umwelt mit genug Platz für Kinder aufkommen ließ. Aufgrund der Suburbanisierung sehen sich die Städte einem langsamen Ausbluten ausgesetzt, zumal als Nebeneffekt auch die soziale Segregation sich verstärkt und sozial schwache Gruppen in den Städten bleiben (Friedrichs 1995, S.125ff.). So liegt der Schwerpunkt dieser Analyse gesellschaftlicher Prozesse darin, ihre Wirkungen auf die Muster sozialer Beziehungen unter der Bedingung moralischer Dichte im städtischen Raum zu erkennen, insbesondere im Hinblick auf Hinweise für den Aspekt jugendlicher Gewalt, der weiter unten ausführlich behandelt wird.

#### a) *Produktion und Konsum*

Der bisher wirksame Kompromiß zwischen Kapital und Arbeit verliert an Bedeutung. Dieser Kompromiß war in der Lage, Produktion und Konsum zu regulieren, und den Lohnabhängigen über Produktivitätszuwachs Wohlstand und soziale Sicherheit zu versprechen (vgl. St. Krätke, S. 185 ff.). Mit dem Strukturwandel der Volkswirtschaft in eine Dienstleistungsgesellschaft fallen Arbeitsplätze in der Industrie weg. Die Städte geraten zunehmend in Abhängigkeit von Weltmarkt und „globalen ökonomischen Akteuren“ (Voscherau, S. 265). Durch eine steigende Mobilität des Kapitals wird die Kluft zwischen Reich und Arm, zwischen Regionen und innerhalb der Städte verstärkt, Organisationsstrukturen und Beschäftigungsverhältnisse werden polarisiert.

- Die Regionen der Bundesrepublik entwickeln sich nach ihrer wirtschaftlichen Dynamik auseinander in einige wenige prosperierende, meist süddeutsche Ballungsräume, und zugleich in wirtschaftlich relativ schwache, mit den sozialen und finanziellen Folgelasten der alten Industrie, vorwiegend Kohle, Stahl und Werften überlastete Regionen. „Städte, die der Entwicklung gegensteuern müßten, verlieren eben aufgrund dieser Entwicklung die Mittel, um so gegensteuern zu können, daß Schrumpfen in Wachstum umgekehrt wird“ (Häußermann/Siebel 1991, S. 353ff.).

Die Organisationsstrukturen differenzieren sich in kleine flexible, hochanpassungsfähige Produktionsstätten, aber auch in die Auslagerung von Arbeit ins Ausland<sup>15</sup>.

---

<sup>15</sup> Dabei spielt die Auslagerung in Billiglohnländer nur eine geringe Rolle. Wichtiger ist die Auslagerung von Arbeitsplätzen zu den Absatzmärkten in anderen Industrienationen, entscheidend aber ist der Verlust von Arbeitsplätzen durch Produktivitätssteigerungen (vgl. M. Krätke, S. 229).

- Die Beschäftigungsverhältnisse spalten sich in hochqualifizierte, gutbezahlte Stellen mit einem hohen Potential an beruflicher Verwirklichung in einer erfolgreichen Karrierebiographie, und in schlechtbezahlte, schlecht abgesicherte Jobs, die allein weder den Arbeitnehmer selbst, geschweige denn eine Familie mit Kindern sozial ausreichend absichern, und dazu keinerlei Perspektive bieten. Damit verliert der lokale Arbeitsmarkt, der das „...entscheidende Instrument sozialer Integration...“ (Voscherau, S. 263) ist, seine Funktion, sondern forciert soziale Segregation.

Der Kontrast zwischen reichen und armen Stadtvierteln nimmt zu. Gerade in prosperierenden Großstädten verstärkt sich die sozialräumliche Ungleichheit. Deutlich sichtbar ist dies an sogenannten „global cities“, (wie London, Paris, Berlin), in denen sich Unternehmenshauptquartiere und Finanzzentren konzentrieren (vgl. St. Krätke, S. 187).

### ***b) Durchkapitalisierung***

Die Spaltung des Arbeitsmarktes spaltet auch den Wohnungsmarkt. Dazu verschärft sich die strukturelle Differenzierung des Sozialraumes innerhalb der Städte v.a. aufgrund des dominanten Einflusses zunehmend anonymer Kapitalinvestitionen in die Stadtentwicklung. Bei mobilen Finanzströmen, wie etwa Investmentfonds, wird das Grundeigentum vorrangig als ein Sachwert zur gewinnträchtigen Produktion von Räumen betrachtet, bei Hintanstellung von emotionalen, ästhetischen, und sozialen Bindungen an ein Gebäude. So wird die „Durchkapitalisierung“ des Grundeigentums zum Leitmotiv der Stadtentwicklung, und die Steigerung der Grundrenten bestimmt die Investitionen. Die Innenstädte werden zum „...urbanen Erlebnisort gemodelt...“ (Voscherau, S. 258), wo sich Geschäftszentrum, Unterhaltung und Konsum konzentrieren. Die Innenstädte müssen allerdings einen zunehmenden Verlust des Einzelhandelsgewerbes, insbesondere von Gewerbemärkten und Einzelhandelszentren, hinnehmen. So befinden sich bereits 30% der Verkaufsflächen in Westdeutschland in Randlagen, in Ostdeutschland sind es sogar 55% (vgl. Häußermann 1997a, S. 100). Diese oft durch Freizeitfunktionen aufgewerteten Einkaufszentren simulieren Stadt; sie konkurrieren um Besucher und entziehen den Innenstädten Teile ihrer Marktfunktion, die im Extremfall zusammenbrechen kann. Die gleichzeitig zunehmende Konzentration von relativer Armut in wenigen Stadtvierteln macht unter diesen Voraussetzungen Sinn, wird dadurch doch der Rest der Stadt attraktiv gehalten (vgl. Dangschat, S. 190). Noch gibt es zwar eine breite Normalität, ein „...ungleiches Miteinander...“ (Voscherau, S. 260), in der unterschiedliche Schichten funktional aufeinander bezogen bleiben, aber die Verhältnisse treiben auf eine Entkopplung der Sphären von Wohlstand und Armut zu. Damit geht lebendige Stadtkultur verloren: die Stadtzentren verlieren so auch ihre traditionelle Funktion, Öffentliches und Privates zu vermitteln. Agglomerationen werden nur noch als technische Voraussetzung für das private Glück derjenigen gebaut, die sich das leisten können.

### ***c) Die „quartered city“***

Im Folgenden wird die Aufspaltung der städtischen Wohnquartiere in eine „quartered city“ beschrieben (vgl. St. Krätke, S. 74 ff.).

- **Die „Stadt der Herrschaft und des Luxus“** ist beschränkt auf den Arbeits- und Wohnbereich der Führungseliten. Dazu gehören Herrschaftszentren wie Konzernzentralen, sowie die Villenviertel der Führungseliten.
- **Die „gentryfied city“** ist die Stadt der Führungskräfte und zahlungskräftiger Haushalte, deren Lebensstil mit Aktivitäten in der City verbunden ist. Diese Bevölkerungsgruppe folgt prestigeorientierten Konsummustern, die sie zu begehrten Kunden, Mietern oder Wohnungskäufern machen. Ihre Investitionsbereitschaft führt zu einer Aufwertung der City

und innerstädtischer Wohnviertel, und zur Steigerung der Grundrenten. Das ist für die Großstädte, die alle seit den 60er Jahren in einer Suburbanisierungsphase stecken, bei der ein Teil der Bevölkerung in den Umkreis der Städte zieht, ein sehr erwünschter Effekt. Ohne diese einkommensstarken Gruppen hätte die Stadterneuerungspolitik als Reaktion auf den Prozeß der Suburbanisierung seit den 60er und 70er Jahren, sich nicht tragen können (Vgl. Häußermann 1997a, S. 105).

Auf der Kehrseite werden dadurch ärmere Schichten verdrängt. Innenstadtnahe Altbauten werden zum Spekulationsobjekt mit hohen Gewinnerwartungen. Aufgrund dieser in Aussicht stehenden Rendite lohnt sich die bauliche Aufwertung (vgl. Friedrichs 1995, 120 ff). Von den „gentryfiers“ geht denn auch die größte Verdrängungsdynamik aus<sup>16</sup>. Die Nachfrage der Haushalte mit hohem Einkommen treibt die Kosten hoch, Haushalte mit geringen Einkommen müssen ausweichen, oder, wenn das nicht geht, sich verschulden. Reichtum schafft über den Wohnungsmarkt Armut, denn gerade einkommensschwache und problembeladene Familien kommen auf dem Wohnungsmarkt nicht mehr zurecht, meist müssen sie von städtischen Wohnungsbaugesellschaften versorgt werden, deren Belegungspolitik die soziale Entmischung und Segregation der Bevölkerung notgedrungen verstärkt, weil meist die Mittel fehlen, um eine soziale Mischung zu erhalten (vgl. Voscherau, S. 267).

- **Die „mittelständische Stadt“** ist die dominierende Form in den meisten europäischen Städten. Sie besteht aus ausgedehnten Einfamilienhausgebieten der Vororte und gutbürgerlichen Mietshausvierteln. Die Verhältnisse dort sind geprägt von stabilen Beschäftigungs- und Einkommensverhältnissen, von traditionellen Konsummustern, insbesondere aber vom Bedürfnis nach Sicherheit und strikter Abgrenzung nach unten (a.a.O, S. 77).
- **Die „Mieter-Stadt“** der kleinen Leute gewährt im Unterschied zur mittelständischen Stadt ihren Bewohnern nur wenig Sicherheit. Die Einkommen sind relativ niedrig, die Beschäftigungsverhältnisse unsicher. Diese Viertel sind andauernd bedroht von Flächenansprüchen höherer Nutzung, die zu Verdrängungsprozessen führen, oder aber vom allmählichen, beim Zusammenbruch eines großen Unternehmens und Arbeitgebers der Umgebung auch abrupten, ökonomisch - sozialen Niedergang und baulichen Verfall. Die „Mieter-Stadt“ besteht meist aus innenstadtnahem Altbau („Mietskasernen“), Schlichtwohnungen der Nachkriegszeit, und neuen Großsiedlungen an der Peripherie<sup>17</sup>. Sie sind von einer relativ hohen Fluktuation der Einwohner betroffen; wer es sich leisten kann, zieht ins Umland, insbesondere jüngere Familien. Der Zuzug von Aussiedlern und

---

<sup>16</sup> Ein Spezialfall sind die "marginal gentryfiers", junge Leute mit noch niedrigem Einkommen aber hohem Bildungsstand. Sie bilden z.B. in der Form von Studentenwohngemeinschaften Vorreiter der Verdrängung von niedrigen Einkommenschichten und der sozialen Umnutzung eines Altbauviertels in ein attraktives Apartmentviertel (vgl. a.a.O.)

<sup>17</sup> Zur Illustration seien zwei Hamburger Stadtteile kurz dargestellt (vgl. Voscherau, S. 260 ff.). Da ist einmal Sankt Georg, ein altes Arbeiterviertel in zentraler Lage der Stadt, in dem zentrale Einrichtungen wie z.B. der Bahnhof liegen. Hier sind die Drogenszene und Prostitution konzentriert, im Viertel leben viele arme Haushalte. Auf Druck privater Investoren steigen trotz baulichem Verfall die Mieten. Das führt zur Abwanderung vor allem von Familien. Trotz Verarmungstendenzen handelt es sich um ein vitales Viertel mit sozial engagierten BewohnerInnen, deren Zusammenhalt durch die Ballung der Probleme nur gestärkt wird. Allerdings sind eine Vielzahl sozialer Initiativen allein nicht in der Lage, die „Dynamik der Selbstverstärkung“ von Benachteiligungen aufzuheben. Das andere Beispiel ist der in Hafennähe gelegene Stadtteil Wilhelmsburg mit einem hohen, aber sozial relativ stabilen Ausländeranteil. Dagegen gibt es bei den deutschen Bewohnern als Folge eines massiven Verlustes von Arbeitsplätzen rund um den Hafen Tendenzen von Abstieg und Verwahrlosung. Folge ist ein aggressives ausländerfeindliches Klima. Dieses Klima wurde in Hamburg auch dadurch angeheizt, daß zwischen 1989 und 1992 272 000 Ausländer zuzogen, die auf dem Wohnungsmarkt kaum versorgt werden konnten und überwiegend in Armutsvierteln segregierten (vgl. Voscherau, S. 268).

Immigranten bedeutet in der Regel zusätzliche Belastungen der sozialen Balance und der städtischen Finanzen, da es sich meist um einkommensschwache Haushalte handelt (vgl. Friedrichs 1995, S. 108).

- **Die „aufgegebene Stadt“** der Verarmten und Benachteiligten befindet sich am unteren Ende der Hierarchie. Dauerhaft Erwerbslose ohne Zukunftschancen und ihre Familien, Alleinerziehende, zerrüttete Familien, Immigranten und ethnische Gruppen bewohnen Viertel mit verfallendem Altbau, degradierten Neubausiedlungen, oder gar Baracken<sup>18</sup>. Sie sind durch ihre marginalisierte ökonomische Position und eine starke soziale Isolierung charakterisiert und am meisten vom gänzlichen sozialen Ausschluß bedroht. Die sozialen Kontakte sind reduziert und meist auf die eigene Gruppe bezogen (vgl. Kronauer, S. 32).

Die hier beschriebene Aufspaltung des Sozialraumes ist mehr als eine bloße Spiegelung sozialer Ungleichheit. Die unterschiedlichen physisch-funktionalen Strukturen, die differenzierten Sozialstrukturen mit einer ihr je eigenen Symbolik, die spezifischen Handlungsformen und Regulationen bilden selbst Indikatoren sozialer Ungleichheit (vgl. Dangschat, S. 199) und beeinflussen die individuellen Lebensverhältnisse, kurz, sie reproduzieren und verstärken Inklusion oder Exklusion. „Die räumlichen Versammlung einer in ihrer Besitzlosigkeit homogenen Bevölkerung hat auch die Wirkung den Zustand der Enteignung zu verdoppeln,...“ (Bourdieu 1998a, S. 25). Er betont auch die staatliche Verantwortung, denn über Stadtplanung und Wohnungsbau wird der Raum politisch konstruiert, und die Politik trägt denn auch eine große Verantwortung für die „*Konstituierung homogener Gruppen auf räumlicher Basis...*“ (a.a.O., S 25, kursiv i. Org.). Eine zentrale Rolle spielt auch das Wirtschaftssystem, denn der Ausschluß aus dem Arbeitsmarkt hat „...für den Zugang zu anderen Funktionssystemen...“ die größten Folgen (Luhmann 1995, a.a.O.), übrigens nicht nur für das direkt betroffene Individuum, sondern für den Haushaltsverband, speziell auch für Kinder.

#### **d) Segregation und sozialer Ausschluß**

Eine selektive Wohnbelegungspolitik und die Verdrängung aus attraktiv erscheinenden Wohngebieten führt zu einer räumlichen Konzentration von Armut. Damit folgt der Wohnungsdem Arbeitsmarkt, verliert an Integrationskraft und schafft sozialräumliche Segregation: „Wohnstandorte werden damit zunehmend zu Belastungen derer, die ohnehin schon als Individuen, Haushalte, oder soziale Gruppen belastet sind, und entlastet jene, die der meisten Belastungen bereits ledig sind“ (Dangschat, S.168). Es muß daher eigentlich nicht überraschen, wenn sich dort Problemlagen und soziale Brennpunkte häufen.

Man kann die Ausdifferenzierung der Städte interpretieren als Annäherung städtischer Strukturen an andere Industriestaaten (vgl. Häußermann/ Siebel 1991 S. 355). Bisher blieb in der Bundesrepublik die Entwicklung der sozialen und räumlichen Strukturen relativ unabhängig voneinander. So schlug etwa die dauerhafte Verdrängung aus dem Kernarbeitsmarkt nur verzögert und gebremst auf die Raumstruktur. Die Geschwindigkeit, mit der in der BRD die städtischen Strukturen umgewälzt wurden, war in der Nachkriegszeit außerordentlich hoch, und von Wiederaufbau und Modernisierung geprägt. Anders als in den USA oder Großbritannien

---

<sup>18</sup> Diese unterste Stufe der „*quartered City*“ findet sich in Europa sicherlich seltener als in den USA, in der Bundesrepublik weniger als etwa in Nordirland oder Süditalien. Eine rasche Zunahme solcher Gebiete kann aber erfolgen, wenn aufgrund von Sozialabbau und finanzieller Überlastung der Städte mehr und mehr Mieterviertel abrutschen.



veränderten sich die Stadtquartiere schneller, als sozial und ökonomisch ausgegrenzte Gruppen einwandern konnten<sup>19</sup>.

Weiter erwies sich das sozialstaatliche Netz bisher als so tragfähig, daß es kaum zur Ghettobildung marginalisierter Gruppen gekommen ist. Auch die Mieterschutzgesetze, der soziale Wohnungsbau, die enorme Differenz der Mieten und der hohe Anteil an Wohneigentümern bewirken eine vom Arbeitsmarkt noch relativ eigenständige Struktur des Wohnungsmarktes. Schließlich wohnen viele Arbeitslose in Haushalten, in denen noch andere Erwerbstätige leben. Die Einkommensverluste durch Arbeitslosigkeit können so vielfach noch intern aufgefangen werden, ohne zum Verlust der Wohnung zu führen (a.a.O., S. 357).

Allerdings hat die christlich-liberale Politik der letzten 15 Jahre viel zur Verschärfung der Situation für einkommensschwache Haushalte beigetragen. Zwischen 1983 und 1996 zog sich der Staat schrittweise aus dem sozialen Wohnungsbau völlig zurück. Dazu liefen im Laufe der 90er Jahre Belegungs- und Mietpreisbindungen bei einer großen Zahl von mit öffentlichen Fördermitteln gebauten Wohnungen aus. So konzentrieren sich Haushalte, die auf Sozialhilfe angewiesen sind, zunehmend im verbliebenen sozialen Wohnungsbau, der meist aus öden Großsiedlungen mit mangelhafter Infrastruktur besteht (vgl. Dangschat 178). Dem europäischen sozialen Wohnungsbau<sup>20</sup> gelang es, die im 19. Jahrhundert streng nach Status segregierten Städte zu mischen und vor allem niedrige Einkommen und schlechte, ungesunde Wohnverhältnisse zu entkoppeln. Ohne sozialen Wohnungsbau, werden sozial gemischte Quartiere allmählich verschwinden, weil das Wohngeld allein nicht gewährleisten kann, daß sozial Schwächere sich in gemischten Vierteln halten. Dazu müßte der Gebäudebestand selbst vor einer maximaler Verwertung geschützt werden (vgl. Häußermann 1997 b, S 26).

Unter den gegenwärtigen Bedingungen finanziell geknebelter Städte und einer langfristigen Schrumpfung des Arbeitsmarktes liegt allerdings die Prognose nahe, daß sich die sozialräumliche Segregation verschärfen wird und in den großen Städten mehr und mehr Orte der Benachteiligung und Ausgrenzung entstehen. Exklusion aus dem Arbeitsmarkt, zum Elend verdoppelt durch stigmatisierende Wohnbedingungen, dazu eine weitere Zerschlagung des Sozialstaats - das sind die Bedingungen für eine „neue städtische Unterklasse“ (vgl. Häußermann 1997 b, S. 26).

## 2.2 Zerstörung öffentlichen Raumes

Stadtplanung bindet hohe finanzielle Ressourcen und legt die Strukturen einer Stadt für eine lange Zeit fest. Der Städtebau bestimmt daher immer auch die soziale Zukunft einer Stadt.

---

<sup>19</sup> Die im Verhältnis zu den USA und Großbritannien geringere Übereinstimmung sozialer und räumlicher Stadtstrukturen weist auf „eine generelle Entschärfung politischer Konflikte“ (a.a.O., S. 358) hin, in denen soziale Konfliktpotentiale sich nicht in einem Viertel, Block oder Ghetto abbilden. Je bunter die Vielfalt der Lebenssituation wie Einkommen, Bildung, Beruf, sowie Alter, Geschlecht und Haushaltsgröße in einem Stadtviertel ist, desto mehr zersplittern die Muster von Privilegierung und Benachteiligung. Es gibt dann zwar eine Vielzahl potentieller Konflikte, die aber zugleich an Sprengkraft verlieren, da sie nur schwer verallgemeinerbare Interessen formulieren können. Außerdem sind heute sozial marginalisierte Gruppen für sich genommen meist klein und in der Minderheit. Sie können sich selten organisieren oder verbünden, oft wissen sie nicht einmal voneinander, oder stehen sich feindlich gegenüber. Gemeinsame Interessen können sie so kaum formulieren.

<sup>20</sup> Etwas entsprechendes gibt es in den USA kaum. Nimmt der Anteil des sozialen Wohnungsbaus am gesamten Wohnbestand in den Niederlanden über 40% ein, so waren es in den USA nie mehr als 2%.

### **a) *Physischer Raum und Sozialraum (Bourdieu)***

Zwischen den Strukturen des Sozialraums, in dessen sozialem Gefüge jeder Akteur durch eine Position bestimmt ist, und jenen des physischen Raumes, in dem er als leibliches Wesen ortsgebunden ist, bestehen Wechselbeziehungen. Die Sozialräume sind Arrangements von sozialen Positionen, und sie werden im physischen Raum objektiviert (vgl. Bourdieu 1998a, S. 18). „Ganz allgemein spielen die heimlichen Gebote und stillen Ordnungsrufe der Strukturen des angeeigneten Raums die Rolle eines Vermittlers, durch den sich die sozialen Strukturen sukzessiv in Denkstrukturen und Prädispositionen verwandeln.“ (a.a.O., S. 21). In unzähligen Wiederholungen erfahren wir räumliche Distanzen, in denen sich soziale Positionen objektivieren, und verleiben uns so allmählich die Strukturen der Gesellschaftsordnung ein (a.a.O., S. 21). Daraus folgt: wer über den Raum und die räumliche Verteilung sozialer Gruppen bestimmt, der hat auch großen Einfluß auf diese Gruppen selbst.

### **b) *Trennung der Funktionen***

Das Ideal der Stadtplanung in der Moderne war die strikte Trennung von Arbeit und Wohnen. Damit verlagert sich gesellschaftliche Kommunikation auf private Medien, eine städtische Öffentlichkeit geht zunehmend verloren. Die Stadt verliert ihren Zweck, öffentlichen und privaten Bereich so in Beziehung zu setzen, daß daraus eine lebendige Stadtkultur entstehen kann. Die oft beschworene „neue Urbanität“ (Allert / Schulz zur Wiesch, S. 52) setzt meist bloß auf eine Verdichtung etwa der kommerziellen Nutzung. Sie konstruiert eine aparte, komfortable Urbanität unter Ausschluß von Elend, Mühe der Produktion, und Häßlichkeit z.B. in Einkaufspassagen, neuerdings in Einkaufs- und „Erlebnispardiesen“. Die soziale Spaltung wird als funktionale Segmentierung der Territorien für spezifische Nutzungen und Nutzer sichtbar. Wohnen, Kaufen, Spielen, Fahren ereignen sich auf „sterilen Plattformen sozialen Handelns ohne spannungsreiche Überschneidungen“ (Allert / Schulz zur Wiesch, S. 54). Das führt zur Dekultivierung vor allem des öffentlichen Raumes, etwa mit stark befahrenen Straßen und ihrem strukturell permanent lebensgefährlichen Verkehr, mit anonymen und bedrohlichen Plätzen und U-Bahnschächten. Die moderne Stadt erfüllt in erster Linie die Bedürfnisse der Erwachsenen, Erfolgreichen und Erwerbsfähigen. Diese Gruppen sind zugleich am wenigsten auf das soziale Gefüge einer Stadt angewiesen (vgl. Feldtkeller, S. 11).

Diesem öffentlichen und riskanten Bereich gegenüber stehen die Wohnsiedlungen der Vororte, deren Eigenheimstruktur immer noch Referenzmodell des schöneren Wohnens darstellen. Sie bilden eine monotone Wohnumwelt, nach dem Vorbild einer abgesonderten und fremdenfreien, ja geradezu infantilen, jedenfalls romantischen Vorstellung von Nachbarschaft, am besten noch in unberührter Natur.

### **c) *Verlust des öffentlichen Raumes***

Noch sind diese Vorortsiedlungen in Europa offen zugänglich, und die Tendenz zu sich verbarrikadierenden Gemeinschaften, wie sie in den USA wortwörtlich anzutreffen sind, ist eher schwach. Das wird sich mit dem Anwachsen von sozialer Exklusion in den Städten ändern, weil die mit in räumlicher Nähe zu den Elendsquartieren gelegenen Viertel aus Angst vor Verwahrlosung, Kriminalität und der damit einhergehenden Zerstörung der Immobilienwerte auf eine stärkere Abgrenzung drängen werden. Gerade die sonst als Vorteil angesehene Segmentierung der Großstadt in relativ homogene Teilgebiete und Milieus mit relativ stabilen Außengrenzen, jene „...urbanen Dörfer...“ (Friedrichs 1995, S. 154) also, stehen in der Gefahr den Zuzug anderer Gruppen mit niedrigerem Status als Bedrohung wahrzunehmen, mit emotionaler kollektiv verstärkter Empörung zu reagieren und jeden übergreifenden Kompromiß abzulehnen. Das heißt, die mittelbaren Folgen von Exklusion liegen in einer Ideologisierung

sozialer Konflikte zu Existenzfragen, die keinen Kompromiß zulassen; Furcht vor dem Fremden, Mißtrauen und Solidarität verstärken einander.

Die Ursache sieht Sennett im „Absterben des öffentlichen Raumes und der Pervertierung des Gemeinschaftslebens“ (Sennett 1983, S. 350). Die „Tyrannei der Gefühle“ zerstört den öffentlichen Raum<sup>21</sup>, der eben auch aus nichtpersonalen Bedeutungen und Handlungen besteht, nicht nur aus Geselligkeit und Spontaneität, sondern ebenso aus Sitte, Regel und konventioneller Gestik (vgl. Sennett 1983, S. 381). Gerade die Anonymität der Stadt, und die relative Unabhängigkeit von lokalen Bindungen ermöglicht die relativ freie Wahl, individuelle Beziehungsnetze zu knüpfen und eine individuelle Gestaltungsfreiheit, die nicht den Zwängen einer dörflichen Sozialkontrolle unterliegt (Friedrichs 1995, S. 154 ff.).

Gegenwärtig droht sie, ihre Rolle als vermittelnder Ort des sozialen Zusammenlebens einzubüßen, sie fungiert statt dessen als Bühne der Selbstinszenierung, und beginnt Eintrittspreise zu verlangen, die längst nicht alle „bezahlen“ können. Nicht das Verschwinden der Pluralität von Lebensweisen forciert die Krise des öffentlichen Raumes, sondern deren Zunahme, womit auch die Konflikte um die Nutzung dieses Raumes wachsen. „Aus der Urbanität als Kultur der toleranten Indifferenz wird eine Kultur der intoleranten Verdrängung“ (Rada, S. 105)<sup>22</sup>.

Die Unwirtlichkeit der Städte, darin kann Feldtkeller als Antipode etwa zu Stefan Krätke gelesen werden, besteht nicht in der Dominanz des Kapitals, sondern im Bewußtseinsverlust dessen, wofür die Stadt da sein kann: nicht bloße technische Voraussetzung für privates Glück, sondern Medium der gesellschaftlichen Entwicklung, mit dessen Hilfe die Werte und Normen des Zusammenlebens sich erst immer wieder reproduzieren und erneuern (a.a.O. 13). Dieser Verlust ist in Stein gesetzt als räumliche Angebote, die funktional spezifischen Interessen dienen, in denen sich der Städter vor allem als Konsument und Privatmensch erfährt.

Auf die Frage, wie eine für alle Bewohner erträgliche Stadtkultur der Zukunft aussehen könnte, gibt es sehr unterschiedliche Antworten<sup>23</sup>. Das letzte Jahrzehnt wurde von der Stadtteilarbeit geprägt, die an die ältere Arbeiterkultur anknüpfte, und auf eine Identitätsbildung in kleinen räumlichen Einheiten setzte, - gleichsam „eine Urbanität aus lauter Dörfern“ (Allert / Schulz zur Wiesch, S. 56). In die gleiche Richtung gehen ökologisch-soziale Modellsiedlungen, bei denen meist auch die Mitbestimmung der späteren Bewohner bei Planung und Durchführung betont wird. Das setzt aber meist einen homogenen sozialen Hintergrund voraus (vgl. Spitthöver, S.

---

<sup>21</sup> Allerdings liegt - gegen Sennett gesprochen - die Ursache der Kompromißlosigkeit nicht so sehr in der Stabilität eines Milieus und in Gemeinschaftstümelei, sondern in der Erfahrung realer Ohnmacht angesichts der Folgen der Deregulierung, die zu Unsicherheit führt, und mit der sozialer Abstieg droht. Die einfache xenophobe Deutung verarbeitet Frustrationen (vgl. Bergmann, S 340). Der von Sennett beschriebene Widerstand eines jüdischen Viertels in New York gegen den Zuzug Schwarzer in ein öffentlich gefördertes Wohnprojekt gründet auf der Erwartung drohenden Niedergangs, da eben kein sozialstaatlicher Anker diesen verhindert. Sennett verwechselt insoweit Ursache und Wirkung. Berechtigt ist allerdings seine Kritik an dem Ansatz, private Netzwerke in homogene Gemeinschaften abzubilden, denn strukturell liegt das Übel darin, daß zwischen jüdischen und schwarzen Bewohnern so gut wie keine Kontakte bestehen, weder personaler, noch funktionaler Natur, dafür aber eine um so größere Abhängigkeit vom lokalen Umfeld, mit wenig relativierenden und übergreifenden Mischungen (vgl. Sennett 1983, S. 338 ff.).

<sup>22</sup> So verlieren Obdachlose mit ihrer Wohnung gewissermaßen auch die gesellschaftliche Existenz. Der Verlust der gewohnten sozialen Umgebung und ein Leben in Asylen, die zwar ein Dach über dem Kopf aber keine Heimat mehr sind, bedeuten das äußerste Zeichen von sozialem Ausschluß (Häußermann 1997b, S. 24).

<sup>23</sup> Was den Umgang mit unerwünschten sozialen Gruppen in den Innenstädten angeht, sei auf das Konzept der kontrollierten Duldung verwiesen (vgl. Kap. 6).

49), im Fall der Modellsiedlungen, wie dem Tübinger Schafbrühl doch eher vor allem aus der gebildeten und individualisierten Mittelschicht, bei deutlicher Abgrenzung nach unten.

Der frühere Tübinger Leiter des Stadtansierungsamtes, Feldtkeller, entwirft aus der Perspektive des Stadtplaners ein weniger eingehogtes Bild der Stadt als Ort, in dem öffentlicher und privater Raum wieder konfrontiert sind, Räume gemischt genutzt werden, und die Straßen wieder Orte möglicher Begegnung werden. Dazu muß das Auto aus den Wohnquartieren verdrängt werden, was für die Qualität des Freiraums in der Stadt überhaupt von unschätzbarem Wert ist, gerade für Kinder. Deren Spielflächen sind in der Regel Restinseln in einer ansonsten kinderfeindlichen Umwelt<sup>24</sup>. Ziel einer wieder dem Spiel, der Erholung und der Eigenaktivität gewidmeten Wohnumwelt ist die Erleichterung der Reproduktionsarbeit, die im konventionellen Wohnbau mit extremer Belastung verbunden ist, vor allem die Betreuung von Kindern unter sechs (vgl. Spithöver, S. 43 u. 49).

### **2.3 Auswirkungen von Modernisierung und urbaner Krise auf Gewalt- delinquenz**

In Kapitel 1 und 2 wurde deutlich, daß die Entwicklung der Städte vor allem in zwei Dimensionen beschrieben und analysiert werden kann, nämlich dem Wandel der Gesellschaft und dem Städtebau. Beide Dimensionen, die soziale wie die physische hängen ihrerseits aber auch von den ökonomischen Bedingungen und den normativen Vorstellungen, den jeweiligen Ideen vom guten Leben, ab. Im Folgenden geht es darum, den Zusammenhang von Sozialraum und Kriminalität herzustellen.

Zwischen 1880 und 1960 war die Gewaltkriminalität insgesamt rückläufig und trotz hektischer Urbanisierung auf dem Land höher als in der Stadt. Die Gründe für die geringere Gewaltrate in der Stadt und den Rückgang insgesamt liegen in der Verbreitung eines Menschenbildes der Disziplin und Selbststeuerung, das durch sozialintegrative Strukturen sowie gesellschaftliche Kontrollinstanzen institutionell verankert war: Schul- und Wehrpflicht, Rechts- und Sozialstaatlichkeit, sowie politische Partizipation. Die Stadt ging dieser Entwicklung mit der für sie charakteristischen emotionalen Neutralisierung voran.

Urbanisierung muß also keineswegs mit Gewalt und Kriminalität einhergehen. Es gibt keine Hinweise auf einen Determinismus zwischen einer wachsenden Größe der Bevölkerung und steigender Anomie, sozialer Desorganisation und Kriminalität (vgl. Eisner, S. 271 f.). Aber auch Gründe wie Innovationen (Drogen) und Immigration spielen nur eine untergeordnete Rolle für die soziale Desintegration und den starken Kriminalitätsanstieg der Städte. Selbst Armut und Arbeitslosigkeit führen nicht einfach bruchlos zu Kriminalität, sondern haben lediglich eine über weitere Prozesse vermittelte Wirkung<sup>25</sup>. Es besteht kein unmittelbarer Zusammenhang von

---

<sup>24</sup> Eigenheime mit Garten sind der Traum der Familien aus den Frustrationen des Alltags heraus. Wer seine Kinder zwischen Autos und Hundescheiße zum 2x2 Meter großen Sandkasten gelotst hat, dann erstmal Glasscherben von Bier- und Wodkaflaschen wegräumt, dann Zigarettenkippen, der wünscht sich auch ein Haus mit Garten, Zaun drumherum und Ruhe. Dabei geben die Städte viel Geld für den Unterhalt und die Reinigung der Spielplätze aus, aber die von Allert so begrüßte gemischte Nutzung erzeugt Spannungen. Die Individualisierung zieht notwendig den Zerfall konventioneller Normgeltungen nach sich. Das mag im privaten Bereich noch angehen, weil dort tatsächlich Zeit und Interesse besteht, Beziehungen immer wieder neu auszuhandeln, im öffentlichen Bereich bedeutet es eine starke Belastung. Verhaltenserwartungen müssen sich am Minimum orientieren: Viele Formen individualisierter Lebensstile sind aus der Distanz vielleicht interessant, aus der alltäglichen Nähe machen sie Angst und fressen das Reservoir an Großzügigkeit und Toleranz auf.

<sup>25</sup> Böllert schlägt als intervenierende Variable zwischen Umweltbedingungen und Subjekt das Konzept der Lebensweisen vor. Dabei werden Problemlagen als Ergebnis bereitgestellter bzw. vorenthaltener Handlungs-

Armut und Kriminalität. Eisner sieht im Anstieg der Gewaltkriminalität vielmehr eine mittelbare Folge der Umcodierung von Identität und Selbststeuerung auf Autonomie und Selbstverwirklichung, womit Wert- und Normgeltungen in die reflexiven und diskursiven Kompetenzen des Einzelnen verlagert werden. Im Kontext dieses anspruchsvolleren Leitbildes der Lebensführung werden einem wachsenden Teil der Bevölkerung die Ressourcen entzogen, die zur Entwicklung solcher reflexiven Modi der Selbststeuerung notwendig wären. Mit der Krise des Arbeitsmarktes als langfristig wirksame Folge des ökonomischen Strukturwandels zur Mikroelektronik kumulieren am Rand die negativen Folgen von Individualisierung und ökonomischer Transformation.

Historisch neu, wenn auch in den USA schon länger zu beobachten, ist die geographisch zentrale Lage der sozialen Problemviertel und Ghettos in den Städten. Die Städte tragen die Folgelasten des ökonomischen und sozialen Wandels fast allein: Deindustrialisierung, Suburbanisierung und funktionale Entmischung lassen desintegrierte und dauerhaft marginalisierte Milieus entstehen, deren junge, männlichen Angehörige zu einem weit überdurchschnittlichen Anteil die Täter von Gewalthandlungen stellen. Die Statuspassage vom Kind im Familienverband zum eigenständigen Individuum wird so für alle Jugendlichen zum riskanten Unterfangen. Besonders für junge Männer aus unteren Schichten mit geringen Bildungsabschlüssen wird der Übergang prekär, denn sie haben kaum die Möglichkeit, einen differentiellen Umgang mit den vielfältigen, identitätsbildenden Umweltangeboten zu erlernen, und ihnen gehen mehr und mehr die Zugänge zum Arbeitsmarkt verloren. Damit bleiben ihnen eigentlich nur überholte, aber gleichwohl bekannte und medial massiv reproduzierte Ausdrucksformen einer hegemonialen Männlichkeit, die sich am besten in Jugendgruppen ausleben lassen.

Mit dem hohen Grad an funktionaler Zergliederung nehmen die Handlungsoptionen, aber auch die Anonymität und ein Mangel an zwischenmenschlichen Kontakten und Hilfen zu. Die Personen genießen größere Unabhängigkeit, sind zugleich aber auch mit höheren Verhaltensanforderungen konfrontiert (vgl. Hahn, S. 278). Nach dem Zusammenbruch der bürgerlichen Sitten braucht das komplexe System der Gesellschaft Formen sozialer Kontrolle, die den Zusammenhalt in der Herstellung einer „tragbaren Kontingenz“ (Hahn, S. 274, kursiv im Org.) erreicht. Auch wenn die emanzipatorische Funktion des städtischen Lebens, nämlich die Befreiung aus der sozialen Kontrolle der verwandtschaftlichen und dörflichen Gemeinschaft nicht gering geachtet werden soll, so besteht doch zur Zeit eher das Problem, den Sozialraum wieder durch eine Sitte der Öffentlichkeit zu kultivieren, und das kann ohne strikte Normen des öffentlichen Lebens keinen Erfolg haben<sup>26</sup>.

---

und Entscheidungsspielräume betrachtet, sowie den individuellen Fähigkeiten, diese zu nutzen (vgl. Böllert, S. 163).

<sup>26</sup> Stangl spricht von der Stärkung von Alltagsregeln, die die gemeinsame Lebenswelt erst strukturieren. Alltagsregeln erleichtern das Leben und stellen eine Bedingung dar, um Konflikte selbständig lösen zu können (vgl. Stangl, S. 48). Eine „autonome Konfliktaustragung“ (a.a.O.) etwa mit Jugendlichen und ohne Polizei, setzt also klar formulierte und konsensuelle Verhaltenszumutungen voraus (ausführlicher zum Projekt „Wien-sichere Stadt“ s. Kapitel 6.2).

## **Teil II Jugendgewalt und Jugendbanden als wesentlicher Faktor für städtische Konflikte**

### **3. Jugendspezifisches Risikoverhalten als Grundbedingung**

#### **3.1 Zur Normalität des Phänomens**

Im Diskurs um die Jugendgewalt wirken unterschiedliche grundlegende Orientierungen und auch emotional tiefgreifende Reaktionsvarianten. Der Blick der Eltern und Erwachsenen geht durch dieselben Filter der Weltanschauungen wie bei Betrachtungen anderer Phänomene. Allerdings ist der Blick auf die Jugend besonders befangen, waren alle Alten doch selbst einmal jung, und sehen deshalb Kindheit und Jugend meist doppelt (Prange 1987, S. 360). Die Kränkungen und Traumata der eigenen Kindheit dominieren das Verständnis, und das Urteil über die Jugend ist motiviert von eigener Jugenderfahrung. Jugendcliquen sind zu einer idealen Projektionsfläche für Ängste und zum dankbaren Thema für die Medien und ihre Alarmsemantik geworden. Dort dominiert die Thematisierung von Jugenddelinquenz als Bedrohung und Verfall, denn das gewünschte Publikum besteht aus dem kaufkräftigen Teil der Gesellschaft, der sich zwar gern bis ins hohe Alter als jugendlich, erfolgreich und anständig verzeichnen läßt, dazu aber die ständige Vorführung von anderen braucht, die nicht so sind. In einer Kultur allgegenwärtiger Jugendlichkeit hat Jugend es schwer. Jugendliche sind marginalisiert auch aufgrund der kulturellen Dominanz von mit Jugendlichkeit durchsetzten Zeichen.

#### ***a) Jugend: steter Aufbruch und Wunsch nach Anerkennung***

Motive der Gruppenbildung sind die Ablösung vom Elternhaus und die Suche nach Selbstentfaltung, Abenteuer und Anerkennung. Voller „Lebenshunger“ (Allert, 1997) werden die eigene Identität, Sexualität und die sozialen Beziehungen mit den Kriterien von Selbstbestimmung und Einzigartigkeit erprobt. Dabei muß eine personale Identität unter prekären Randbedingungen, v.a. hoher Statusunsicherheit erworben werden (vgl. Ohder, S. 165). Den Ansprüchen an Normanerkennung, Leistungsbereitschaft, Selbständigkeit, Weltoffenheit, und Verantwortlichkeit stehen Schulzeugnisse und Bildungsabschlüsse als Gratifikation gegenüber. Deren Wert erscheint aber als zunehmend unsicherer Wechsel auf die Zukunft. Peer groups und jugendliche Subkulturen vermitteln zwischen Probehandeln und Unsicherheit, und ziehen gerade die Verlierer der familiären und schulischen Karriere an, also jene, denen die Ausbildung eines Selbstwertgefühls von diesen beiden Sozialisationsinstanzen verwehrt wird (vgl. Ohder, S.167 ff.). Gewalttätigkeiten aus Gruppen weisen, wenn sie nicht von vornherein provoziert sind, auf eine reduzierte Handlungskompetenz hin, in der Folgen des eigenen Handelns, oder die Vermittlung konkurrierender Interessen nur mangelhaft überblickt und geleistet werden können. Gewalthandlungen entstehen meist situationsbezogen und spontan im Zusammenhang mit gemeinsamen Aktivitäten der Gruppe.

Jugendbanden sind ein Phänomen, das in Großstädten seit dem II. Weltkrieg beobachtet wird, und zu einem Thema der Sozialwissenschaften wurde. Die Aufmerksamkeit richtete sich in Deutschland in den fünfziger Jahren auf die Halbstarken, in den siebziger auf die Rocker. Seit etwa 1980 expandiert das Phänomen von Straßengangs, und bildet Ende der Achtziger Jahre eine verbreitete Subkultur vor allem innerhalb der Unterschicht, die das Verhalten von männlichen Jugendlichen normiert. Vorbild sind die multiethnischen Slums der USA, in mythologisierender Form vermittelt durch die Filmindustrie Hollywoods, die eine dominierende Rolle einnimmt für die Produktion von Kultfilmen, Outfits und Haltungen (Seidel-Pielen, S. 26). Aber auch diese Gangs sind als Peer-group-Formationen auf dem Hintergrund spezifischer

jugendkultureller Orientierungen zu verstehen (Ohder, S. 193), und keineswegs auf Unterschicht und Großstadt begrenzt.

Eine weitere Entstehungsbedingung von Jugendbanden und Jugenddelinquenz geht von einem allgemeinen Verhalten einer riskanten Lebensführung aus, die eine hohe Bereitschaft zur Devianz mit sich führt. Diese riskante Lebensführung entspricht einerseits dem steigenden sozialen und ökonomischen Risiko, andererseits der gesellschaftlichen Erwartung, auch mit unvorhersehbaren Lagen umgehen zu können, und unbekannte Lösungen auszuprobieren. Dieses gesellschaftlich vermittelte Programm wird von Jugendlichen in Operationen umgesetzt, bei denen sie etwa Risikosportarten ausüben, oder mit Bedacht, wenngleich oft ohne mögliche Folgen zu überblicken oder abzuwägen, riskante Orte und Situationen aufsuchen. Die Risikozumutung der gesellschaftlichen Umwelt gefährdet strukturell die Bildung eines Selbstentwurfes bei Kindern und Jugendlichen, weil das eine konstante vertraute Umgebung voraussetzt. Ambivalente Erwartungen richten sich an die Familie: sie soll einerseits ein stabiles und positives emotionales Klima gewährleisten; die Eltern Verständnis und Zeit haben, sowie eine verzögerte materielle Selbständigkeit mitbringen. Andererseits wird der Wunsch nach Freiraum, Selbständigkeit und Gleichberechtigung stark. Das macht eine gelingende Sozialisation schwieriger, denn viele Familien können beide Erwartungen nicht erfüllen. Darüber hinaus können Erziehungsdefizite vom sozialen Umfeld, der Verwandt- und Nachbarschaft sehr viel weniger aufgefangen werden, so daß Jugendkulturen auch der Kompensation dieser Mängel dienen können.

#### ***b) Aneignung von Raum und Zeit***

Der jugendlichen Tendenz zum Risiko und zum Abenteuer entspricht ein charakteristisches Verhältnis zu Raum und Zeit. Spontane Situationsdefinitionen folgen einer extremen Gegenwartsorientierung, und der Ablehnung von Planung oder Berechnung. Sowohl die Vergangenheit als eigener Kindheit, als auch die Zukunft, als einer weitgehend von den Plänen der Eltern, Erziehungsinstitutionen und anderer Akteure ausgefüllten Perspektive erscheinen als fremdbestimmt (vgl. Ohder, S. 165). Anders als Erwachsene, deren Selbstkonzept raumübergreifend auf soziale Rollen und Institutionen bezogen ist, brauchen Jugendliche konkrete soziale Räume. Die Gestaltung des eigenen Handelns, von sozialen Beziehungen, und mittelbar der Identitätsfindung ist eng gebunden an konkrete sozialräumliche Ensembles von Orten und Personen. So führt ein Mangel an geeigneten Orten sehr viel direkter zu Restriktionen von Handlungsspielräumen (vgl. Ohder, s. 166).

Ein angemessener Ort zur Selbstdarstellung ist die Straße, als einem Raum, der wie schon ausgeführt, für die Beteiligung an Aktivitäten keine Nachweise für Kompetenzen verlangt. Die Straße oder klassisch der Markt ist ein Ort großer Offenheit und Empfindlichkeit für Umwelteinflüsse. Damit läßt sich die auffällig hohe Beteiligung von Jugendlichen an Straftaten im öffentlichen Raum, die ganz überwiegend bagatelhaften Charakter haben, als Folge von spontanen kontextabhängigen Handlungen interpretieren, bei denen die Situation oft unangemessen definiert, und die Folgen nicht überschaut werden. Ein solch jugendtypisches riskantes „Probehandeln“ (Ohder, S. 192) ist für sich allein noch kein Defekt; „ungewohnte Rollen werden getestet, Identität(en) gesucht und stabilisiert.“ (Ohder, S. 192, Klammer im Org.). Delinquenz erscheint oft als Nervenkitzel, Geschicklichkeitstest oder Mutprobe, die bei Erfolg zur Anerkennung in der Gruppe und manchmal materiellen Vorteilen führt. Bei ungünstigen Bedingungen wird allerdings die Beteiligung an Straftaten zur Bedingung von Anerkennung und Mitgliedschaft. Solche Entwicklungen müssen in ihren möglichen, längerfristig schweren Folgen erkannt und begrenzt werden (Allert). Gruppengewaltdelikte, können aber bei adäquater Reaktion die Entwicklung der Jugendlichen zu sozial kompetenten und verantwortlichen Individuen stärken (Ohder, S. 193.). Die Erfahrung des „Schreckens der

Gewalt“ (Trotha 1986, S. 52) und der eigenen Verletzlichkeit kann ein friedfertiges Verhalten und Empathie gründen.

### **3.2 Der Anstieg jugendlicher Gewaltdelinquenz im Brennpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit**

#### ***a) Gewalt als Folge von Armut und Arbeitslosigkeit?***

Aus der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) ergibt sich seit Ende der 80iger Jahre, also seit der Wiedervereinigung eine deutliche Zunahme der Jugendkriminalität, insbesondere bei Raub und Körperverletzung, also solchen Delikttypen, die sich im öffentlichen Raum ereignen. Dabei ist die Kriminalitätsbelastung v.a. in den neuen Bundesländern stark angestiegen und liegt insgesamt wenig höher, bei schwerem Diebstahl, Raub und Körperverletzung aber etwa doppelt so hoch als in den westlichen Bundesländern (Pfeiffer 1997, S.102ff.)<sup>27</sup>.

Die Hauptursache für die Zunahme der Jugendkriminalität und -gewalt bei der Gruppe der 14-18 Jährigen sieht Pfeiffer in der wachsenden Armut und Arbeitslosigkeit unter Jugendlichen. Der starke Kriminalitätsanstieg in den neuen Bundesländern hängt mit der relativ größeren sozialen Desorganisation zusammen (Pfeiffer 1997, S. 118 f.). Damit legt er zwar eine sozialstaatliche Reaktion nahe, zugleich aktiviert er aber auch eine Haltung, bei der von marginalisierten Gruppen delinquentes Verhalten schon erwartet wird, was den Schluß nahelegt, daß diese Gruppen zur Ordnung gebracht werden müssen. In der Konsequenz hat dann soziale Prävention wenig Chancen gegen den Ruf nach wirksamer Repression.

In jüngster Zeit nimmt Pfeiffer die Schlußfolgerung, daß Jugendliche häufiger und brutaler kriminelle Handlungen begehen, zurück. So führt er an, daß bei den beiden zahlenmäßig dominierenden Gewaltdelikten, nämlich Raub und Körperverletzung, die schwereren Formen in den letzten Jahren sogar zurückgegangen sind. So geht etwa die Zahl der Raubdelikte mit einem Schaden von mehr als DM 500.- zurück, die Zahl der Raubdelikte mit einem Schaden unter DM 25.- aber nimmt zu. Körperverletzungsdelikte, die eine ärztliche Behandlung notwendig machen, gehen zurück, solche mit leichten Verletzungen nehmen zu. Die steigenden Zahlen in der PKS sind also vor allem „Folge einer angestiegenen Anzeigebereitschaft der Opfer von Jugendgewalt. Für diese These spricht die Veränderung der Täter-Opfer-Beziehung unter dem Aspekt der ethnischen Zugehörigkeit“ (Pfeiffer 1999, S. 719).

Diese Schlußfolgerung gibt einen Hinweis darauf, daß an sich relativ harmlose Übergriffe auf informellem Weg, - etwa zwischen den Jugendlichen oder den Eltern - nicht mehr aufgearbeitet werden können, und deshalb die Strafverfolgungsbehörden bemüht werden. Offenbar werden schon bagatellhafte Vorfälle als Bedrohung der öffentlichen Ordnung<sup>28</sup> wahrgenommen, denen man sich hilflos gegenüber sieht, weil man sich nur noch ganz eingeschränkt auf die symbolische Zeugenschaft oder auch konkrete Hilfe und Bestätigung der billig und gerecht Denkenden beziehen kann. Mit dem Verlust allgemein akzeptierter Alltagsregeln, die die Lebenswelt strukturieren, geht die Fähigkeit zur „autonomen Konfliktlösung“ verloren (Stangl,

---

<sup>27</sup> Bei der Jugendkriminalität ist das Dunkelfeld groß, aber auch der Graubereich eher bagatellhafter Delikte, bei denen es nicht angemessen ist, von Straftaten zu sprechen. Die meisten Opfer sind selbst Jugendliche, von denen viele sich revanchieren wollen, und die Regelverletzung insoweit nicht als Straftat werten, sondern sie als Teil einer Spielregel anerkennen, in der sie mal Opfer und mal Täter sind, keinesfalls aber öffentlichen Institutionen Einblick gewähren möchten.

<sup>28</sup> Das gilt besonders für Akte des Vandalismus, von deren Zunahme schon die Gewaltkommission zu berichten wußte (vgl. Kerner 1994, S. 63). Das Motiv solcher Zerstörung liegt denn ja auch vermutlich im Erregen von Aufmerksamkeit und Durchbrechen von Alltagsroutine.



S. 48 f.). Deshalb werden die staatlichen Organe als Garanten des Rechts verstärkt in Anspruch genommen<sup>29</sup>.

### ***b) Differenzierung von Devianz- und Gewaltbereitschaft in West- und Ostdeutschland.***

Die Lebensverhältnisse der Bevölkerung in den neuen Bundesländer sind durch einen abrupten und schnellen sozialen Wandel bestimmt. Diese Krisensituation führt auch zu unterschiedlichen Ursachen von Devianz und Gewalt bei Jugendlichen in West- und Ostdeutschland.

Die Untersuchung von Dagmar Krebs basiert im wesentlichen auf Befragungen Jugendlicher. Die getroffenen Aussagen können im Sinne einer Dunkelfeldforschung beurteilt werden, allerdings war die Untersuchung nicht in erster Linie kriminologisch interessiert. Krebs unterscheidet fünf Bedingungsfaktoren für die Devianzbereitschaft von Jugendlichen (vgl. Krebs, S.349 ff.).

- **soziale Desorientierung:** Während die Erfahrung sozialer Benachteiligung im Westen eine wichtige Rolle für die Devianzbereitschaft spielt, gilt das für den Osten nicht, obwohl oder weil sie dort eine geradezu allgemeine Erfahrung bildet. Entscheidend ist der abrupte Systemwechsel vom Autoritativismus und der Fürsorge in der DDR zu einer normativen Freizügigkeit. Wahlfreiheit bei großer Verhaltensunsicherheit lassen eine erhöhte Devianzbereitschaft wahrscheinlicher werden.
- **Schulbildung:** In West- und Ostdeutschland steigt mit höherer Schulbildung auch die Normbindung und die Aussicht auf einen befriedigenden sozialen Status. Damit sinkt die Devianzbereitschaft. Der Besuch von weiterführenden Schulen und schulischer Erfolg stellt also nach wie vor einen ganz entscheidenden Faktor der sozialen Integration dar.
- **Geschlecht:** Im Westen gibt es keine geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Devianzbereitschaft, während sie im Osten bei Frauen deutlich geringer ist
- **Arbeitslosigkeit:** Bei arbeitslosen Jugendlichen ist die Devianzbereitschaft im Westen am höchsten, denn diese Erfahrung von Ausgrenzung kann dazu veranlassen, soziale Normen hinter eigene Interessen zu stellen.
- **Wertorientierung:** Jugendliche, die sich einseitig am persönlichen Genuß orientieren, sind deutlich eher bereit, sich diesen Genuß auch mit kriminellen Mitteln zu verschaffen. Vor allem in Ostdeutschland besteht ein ausgeprägter Zusammenhang. Dagegen zeigen Jugendliche, denen Hilfsbereitschaft und Verantwortung gegenüber anderen wichtig ist, kaum Devianzbereitschaft.

Krebs stellt fest, daß zwischen Devianzbereitschaft und Gewaltbereitschaft kein allgemeiner Zusammenhang besteht. Wer einmal etwas in einem Laden stiehlt, der begeht noch lange keinen Handtaschenraub. Ein deutlicher Zusammenhang von Devianz- und Gewaltbereitschaft ist aber zu beobachten, wenn politische Einstellungen berücksichtigt werden. Die Gewaltbereitschaft von Jugendlichen ist abhängig von ihrer politischen Orientierung, und steigt sowohl mit linken wie auch rechten Orientierungen, während sie in der Mitte ganz niedrig ist. Auch die Bereitschaft zu illegalen politischen Aktionen ist sowohl rechts, als auch links größer als in der Mitte. Neu daran ist, daß heute auch von Jugendlichen mit rechter Orientierung illegale und gewalttätige Protestformen akzeptiert werden, während sie sich früher besonders normkonform verhielten, und Protest ablehnten. Vor allem in den neuen Bundesländern führt eine rechte Orientierung zu hoher Devianz- und politisch motivierter Gewaltbereitschaft: laut DJI können

---

<sup>29</sup> Etwas eigenwillig formuliert bedeutet der starke Anstieg gemeldeter Delikte einen Erfolg des Rechtsstaates. Als Hüter von Gesetz und Ordnung wird er akzeptiert und gebraucht. Sowenig Mißtrauen gegen den Staat war nie seit dem Krieg.

10% der Jugendlichen im Westen, und 15% im Osten Deutschlands als rechtsorientiert und gewaltbereit eingestuft werden (vgl. DJI, Schneider, S. 333).

### **c) Heitmeyers These der wachsenden sozialen Desintegration**

Der Bielefelder Jugendforscher Wilhelm Heitmeyer sieht in den verschiedenen Formen sozialer Desintegration die Ursache für das von ihm „radikalisierte Selbstdurchsetzung“ (Heitmeyer, S. 32) genannte Motiv von Jugendgewalt. Heitmeyer nennt drei Dimensionen von Desintegrationspotentialen:

- Die Auflösung von Beziehungen zu anderen Personen und Lebenszusammenhängen, insbesondere der Familie.
- Die Auflösung der Verständigung über gemeinsame Wert- und Normvorstellungen im Zuge einer „Pluralisierung von Wertvorstellungen“.
- Die Auflösung der Teilnahme an gesellschaftlichen Institutionen und der Verlust identitätsstiftender Arbeit (vgl. Heitmeyer, S. 31).

Damit, so ist zu folgern, besteht die Leitfrage der Jugend nicht mehr darin, von welchen, Begrenzungen, und Konventionen sie sich emanzipieren will, sondern, wo sie dazu gehören will, und wie sie sich präsentiert. Diese Orientierungsunsicherheit führt zu einem Bedeutungsgewinn von einerseits jugendlichen Subkulturen, andererseits aber von festgewiesenen „Natur“-merkmalen: Nation, Sprache, Kultur, Rasse, Hautfarbe. Heitmeyer hebt dabei auf Individualisierungsverlierer ab. Seinen Thesen zufolge müßten benachteiligte Jugendliche am ehesten Straftaten begehen und ausländerfeindlich reagieren, was aber nicht stimmt (vgl. Willems u.a., S.437 f.). Vielmehr verhalten sich jene Jugendlichen aggressiv, die nicht benachteiligt sind, aber ihre Zukunft als bedroht wahrnehmen, und noch etwas zu verlieren haben. Dieser Befund stärkt die Forderung, daß es im Interesse der Allgemeinheit noch für die Letzten in der Hackordnung soziale Sicherheiten, Anerkennungsformen und Chancen geben muß. Oder negativ mit Bourdieu gesagt: „Die praktische Entwicklung zu einer darwinistischen Welt eines Kampfes aller gegen alle...in der die Bindung an die Arbeit ...nur noch über Faktoren wie Unsicherheit, Leiden, und Streß hergestellt wird, - könnte zweifellos keinen so durchschlagenden Erfolg haben, wenn nicht die Existenz einer durch ihre ungewisse Lage und ständig drohende Arbeitslosigkeit gefügig gemachten Reservearmee für Verunsicherung sorgen würde,...“ (Bourdieu 1998b, S. 3)<sup>30</sup>.

Ottersbach und Yildiz kritisieren, daß Heitmeyer „...die mit der Individualisierung, Atomisierung und Globalisierung moderner Gesellschaften einhergehende Veränderung gesellschaftlichen Verhaltens...vorrangig defizitär als Wert-, Norm- und Orientierungsverlust interpretiert...“ (Ottersbach / Yildiz, S. 301). Seine Aussage, daß Jugendliche wegen fehlender Effizienz von Erziehungsinstitutionen orientierungslos werden, „...reduziert gesellschaftliche

---

<sup>30</sup> Wilhelms schreibt im Anschluß an Herbert Gans von der positiven Funktion der Armut für andere soziale Gruppen als Hauptgrund ihrer strukturellen Verfestigung. Sie legitimiert Leistungsnormen und stabilisiert v.a. die Mitte, deren Sozialstatus ansonsten ungewiß und unbefriedigend wirken könnte (vgl. Wilhelms, S. 82/83 und 194).

Entwicklungen explizit auf ihr Negativum...“ (a.a.O. S. 303). Dieses Lamento von kommunitaristischen Theoretikern und konservativen Politikern münde in die Forderung nach einer Rückbesinnung auf Grundwerte, die je nach Geschmack eher christlich oder national gefärbt seien.

Ottersbach und Yildiz kritisieren daran zweierlei:

- zum einen ist es absurd, zuerst den Sozialstaat Stück für Stück zu demontieren und anschließend Solidarität einzuklagen.
- zum anderen führt die Forderung nach einer Wertegemeinschaft zum Ausschluß der Bevölkerungsgruppen ohne deutschen Paß<sup>31</sup>.

Insgesamt erscheinen die Strukturveränderungen der Individualisierung und der sozialen Desorganisation zu allgemein, um gewaltförmige Motive bei Jugendlichen zu erklären. Entscheidend ist vielmehr, daß sich zunehmend jugendliche Subkulturen ausbilden, in denen Gewaltbereitschaft erzeugt und verstärkt werden (Willems u.a., S. 440).

#### ***d) Die Sündenbockfunktion der auffälligen Jugendlichen***

Fassen wir kurz im Hinblick auf die Gewaltbereitschaft der Jugend als die uns am meisten interessierende Folge großer sozialer, politischer und ökonomischer Veränderungen zusammen:

Etwa 10 - 20 % der Jugendlichen akzeptieren Gewalt als Problemlösungsmittel. Mit einer extremen politischen Orientierung entlang ethnischer Grenzziehungen steigt diese Gewaltakzeptanz stark an.

Vor allem die Skinheads in Ostdeutschland sind zum Synonym für Jugendgewalt geworden. Sie verletzen mit ihrer provokativ zur Schau gestellten rechtsextremen Orientierung besonders sensible Tabus. Seidel-Pielen betont, daß gerade in einer Stadt wie Berlin ein Verteilungskampf um Status, Arbeit, Wohnraum stattfindet. Der Verlust der Dominanz einer deutschen Mehrheitsgesellschaft in unteren sozialen Schichten verschärft die Rivalität. Skins reagieren auf die erfahrene Verdrängung in gemischten Wohngebieten, sie kämpfen um ihr Gebiet. Eine Jugendarbeit und Schulpädagogik, die einseitig auf die Integration der Ausländerjugend abzielt, dabei aber die verdrängte Mehrheitsgruppe als „rechte Borniertheit“ ausgrenzt, verschärft das Problem (Seidel-Pielen, S. 46). Mittlerweile kann nicht mehr vom vorübergehenden soziokulturellen Phänomen rechter Jugendkulturen gesprochen werden, dazu ist diese Kultur in einigen Regionen v.a. der östlichen Bundesländer zu dominant geworden, und ihre

---

<sup>31</sup> Ottersbach und Yildiz setzen ihrerseits Werte- und Volksgemeinschaft allzusehr gleich. Allerdings liefert ihnen das bisherige deutsche Staatsbürgerrecht dafür ein starkes Argument, denn es gründet den Zugang zur Staatsbürgerschaft weitgehend im Abstammungsprinzip (*ius sanguinis*). So wird immer noch Nation und Volk kurzgeschlossen. Ganz anders dagegen liegt der Fall etwa in Frankreich oder den USA: dort wird vom Territorialitätsprinzip (*ius soli*) ausgegangen, mit der die Geburt im Inland und die Anteilnahme an gemeinsam gestalteter Geschichte und erlittenem Schicksal gemeint ist, zu deren Teilhabe man sich aber auch aus freien Stücken verpflichten kann. In jedem Fall aber entscheidend ist die genuine „tatsächliche Beziehung zum betreffenden Staat“ (Renner, S. 233).

Organisationsstrukturen haben sich zu sehr verfestigt. Die neue Rechte wird wohl ein dauerhafter politischer Faktor werden<sup>32</sup>.

Umgekehrt führt für ausländische Jugendliche der 2. oder 3. Generation das Leben in zwei Erfahrungswelten und Normalitätsbezügen, zu einer verschärften Orientierungsunsicherheit. Einerseits entstehen häufig massive Probleme in den Familien, wenn gegen deren patriarchale Ordnung aufbegehrt wird. Andererseits führt die Erfahrung von Diskriminierung zu einem demonstrativen Stolz und Nationalismus (a.a.O., S. 23). Unter den Bedingungen der Rivalität innerhalb der Unterschicht wirkt eine Ausländerpolitik, die die Fremden als Problemursache darstellt, als Legitimation von Gewalt (a.a.O., S. 28).

Genauso grundlegend für das Gewaltpotential wie die politische Orientierung erscheint der „übersteigerte Männlichkeitskult“. Lamnek sieht darin das eigentlich Spezifische der subkulturellen Gang (Lamnek / Schwenk, S. 69). Zu diesem Ideal des heroischen Kriegers gehört eine alltäglich erscheinende Gewalt auch innerhalb der Gruppe. Zugleich werden Treffpunkte möglicher Gegner aufgesucht, um die eigene Gruppe zu repräsentieren und um eine Schlägerei zu provozieren, in der man ein „Hauptevent“, ein besonders wichtiges und attraktives Ereignis, sieht. Ziel ist dabei nicht der faire Kampf, sondern die Zufügung von Schäden, was von außen manchmal als unbegreifliche Brutalität erscheint.

Ein weiteres zentrales Element der „Subkultur der Gewalt“ (vgl. Wolfgang / Ferracuti) ist die Funktion des Sündenbocks („scapegoat“). Im Fall der „Marienplatz-Rapper“ hatten über 40 % der Gangmitglieder keinen deutschen Paß, weshalb die Gruppe nicht fremdenfeindlich agierte. Für sie nahmen Homosexuelle die Funktion des Sündenbocks ein. Auch hier gibt es Berührungspunkte mit anderen sozialen Systemen. Die Konstruktion von Sündenböcken und Feindbildern, etwa die Ausländer und die kriminellen Jugendlichen gehören nach wie vor zur Technik der Politik. Bei Gewalthandlungen von Jugendgangs werden gesellschaftliche Konflikte ausgetragen, die von der Politik noch nicht erkannt wurden und von ihr mitverschuldet sind.

#### ***e) Die Verschärfung des Jugendstrafrechts als Reaktion auf die gestiegene Jugendkriminalität?***

Insbesondere Pfeiffer und Heitmeyer erreichen mit ihren Diagnosen ein großes Publikum. Dort forcieren sie aber die Thematisierung der Bedrohung der Allgemeinheit durch die Jugend. Die Geister, die sie riefen werden sie nicht mehr los. In einer politischen Entwicklung, die die Ängste der Bevölkerung weg von der Arbeitslosigkeit und hin zur Kriminalität verlagert, liefern ihre Beiträge gegen den eigenen erklärten Willen die Munition im Streit um eine Verschärfung des Jugendstrafrechts. Die Kriminalität schlechthin wird zum neuen Feindbild, auf das sich die Ängste der Menschen fokussieren, und wer die Auflösung bisheriger Bindungen und zunehmende Armut als Ursache nennt, verdoppelt sozusagen die Angst. Die schon aus dem Produktionsprozeß Ausgestoßenen und die Nichtintegrierten werden zur Gefahr für die eigene soziale und die allgemeine innere Sicherheit. Härtere Gesetze sind die schnelle Antwort: Erwachsenenstrafrecht für Heranwachsende, Herabsetzung des Strafmündigkeitsalters, und die geschlossene Unterbringung sollen die Jugendlichen zur Räson bringen.

Dabei ist klar, daß auf die potentiellen Täter nicht die Härte der Strafe als abschreckend wirkt, sondern die Schnelligkeit und Zuverlässigkeit mit der die Strafverfolgungsinstanzen reagieren. Die Zahlen zur Kriminalitätsbelastung aus der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) zeigen aber auch: „Es ist dabei geblieben, daß insgesamt nur ein kleiner Teil jeder Altersgruppe auffällig wird; es ist dabei geblieben, daß die Kriminalitätsbelastung schon spätestens ab dem 21.

---

<sup>32</sup> Willems u.a. prognostizieren die Formierung einer sozialen Bewegung, denen ein nicht geringes Planungs- und Organisationspotential zugeschrieben wird (vgl. Willems u.a., S. 442).

Lebensjahr zurückgeht.“ (Kerner / Sonnen, S. 341)<sup>33</sup>. Die PKS verzeichnet einen Anstieg insbesondere der Gewaltkriminalität von Kindern, Jugendlichen und Heranwachsenden. Die Zahl jugendlicher Gewaltopfer ist in den letzten Jahren etwa in demselben Maß angestiegen. Dieser Anstieg ist im wesentlichen ein Phänomen innerhalb der jugendlichen männlichen Bevölkerung (a.a.O.).

„Es drängt sich der Eindruck auf, daß rapide Wandlungen, die teilweise den Charakter eines richtiggehenden sozialen Umbruchs trugen, wesentlich verantwortlich sind für den Anstieg der polizeilich registrierten Kriminalitätsbelastung insbesondere der jungen Deutschen.(a.a.O., S. 342). Mit einer Stabilisierung und Verbesserung der sozialen Bedingungen für die Jugendlichen würde sich also auch eine Beruhigung der Lage erwarten lassen.. „Die sozialen Bedingungen, unter denen die Jugendliche heute aufwachsen, spielen eine Schlüsselrolle bei der Kriminalitätsentwicklung - die hier bestehenden Handlungsspielräume müssen genutzt werden. Die beste Kriminalpolitik ist immer noch eine gute Sozialpolitik“ (a.a.O., S. 342 / 343).

#### **4. Darstellung einiger Untersuchungen zur Gewalt durch Jugendgruppen**

Untersuchungen, die Aussagen zu den Strukturen von Jugendbanden und ihrem Gewaltpotential machen, sind in der Bundesrepublik selten, ein Indiz dafür, daß es sich insgesamt um ein seltenes Phänomen handelt. Sie tauchen hier am ehesten in der Auseinandersetzung mit politisch motivierten links- oder rechtsextrem eingestuften Gruppierungen auf und konzentrieren sich auf psychosoziale Ursachen. Zwei Arbeiten setzen sich gezielt mit Bandenstrukturen in bundesdeutschen Großstädten auseinander: die Arbeiten von Claudius Ohder und von Siegfried Lamnek / Otto Schwenk. Zum Vergleich der bundesdeutschen Situation wird dann eine US-amerikanische Studie von Decker/Van Winkle vorgestellt. Diese interaktionstheoretische Untersuchung sieht in der von Jugendlichen wahrgenommenen Bedrohung das zentrale Motiv der Formierung und Strukturierung von Banden.

Neben diesen primär auf Daten einzelner Städte bezogenen Untersuchungen sollen zwei wissenschaftliche Perspektiven referiert werden, die einen spezifischen theoretischen Beitrag zum Verständnis von Jugendgewalt als Funktion gesellschaftlicher Konflikte leisten können. Zuerst die Darstellung von Kersten, der eine geschlechtsbezogene Analyse vorschlägt. Seine Gedanken können als Querschnittsthema in jeder anderen der vorgestellten Arbeiten leicht identifiziert werden. Trothas Arbeit über jugendliche Bandendelinquenz entwickelt ein Konzept über die Vergesellschaftungsbedingungen von jugendlichen Elendsviertelmitgliedern und deren Folgen für jugendliche Bandendelinquenz. Die Bedeutung der hier in ein Modell integrierten Subkulturtheorie wird mit dem Anwachsen von Armut und Elendsvierteln in der Europäischen Union voraussichtlich zunehmen.

#### **4.1 Gewalt durch Gruppen Jugendlicher (Ohder, Berlin 1992).**

Ohder verwendet statistisches Datenmaterial, vorwiegend die „Polizeiliche Kriminalstatistik“ (PKS), außerdem wertet er speziell die Arbeitskartei der „AG Guppengewalt“ der Berliner Polizei aus mit rund 1600 erfaßten Personen. Dazu kommen Expertengespräche. Wie Lamnek / Schenk setzt sich Ohder kritisch mit der Berichterstattung der Medien auseinander.

##### ***a) Die Entwicklung der Jugendkriminalität seit 1950 in Berlin.***

Ohder stellt ein starkes Anwachsen von „Strafnormbrüchen Jugendlicher“ in den 50er Jahren fest, das lange Zeit stabil bleibt. Nach einem leichten Rückgang Anfang der 80er Jahre steigt die

---

<sup>33</sup> Vor allem aber: Bei Gewaltdelikten dominieren entgegen dem Bild in den Medien klar die Erwachsenen. Der Anstieg von Gewaltdelikten bei Jugendlichen kann zum großen Teil durch die Zunahme bei nichtdeutschen Jugendlichen erklärt werden, mittelbar eine Folge der Öffnung der Ostgrenzen. (vgl. Steffen, S. 22f.).

Zahl seit Ende der 80er wieder stark an, so daß rund 25 % aller Tatverdächtigen noch keine 20 Jahre alt sind, wobei es sich meist um ausgesprochene Bagatelldelikte handelt. Das widerspricht einer Aussage von Eisner, nach der bis in die 60er Jahre die Kriminalität nicht anstieg, sondern sank (Eisner, S. 49 ff). Der zeitlich frühere Anstieg der Jugendkriminalität weist darauf hin, daß die von Eisner konstatierten beiden „fundamentalen Transformationsprozesse“ der 60iger Jahre, also die Umcodierung von Identität, die sich nun an den Idealen der Selbstentfaltung und Autonomie orientierte, sowie der ökonomische Strukturwandel mit einem flexibler werdenden Arbeitsmarkt, sich auf Jugendliche früher auszuwirken begann.

***b) Daten zu Jugendgruppen am Beispiel Berlin: Alter, dominierende Deliktformen, Nationalität, Wohnverhältnisse, Gruppenstrukturen.***

Die Auswertung von Daten der AG Gruppengewalt ergibt, daß sich das **Alter** der wegen Gewalttaten Verdächtigter sich mit einem Anteil von 63% auf die Gruppe der 15 - 19 jährigen konzentriert (vgl. Ohder, S. 67 ff.). **Der Anteil weiblicher Tatverdächtiger** liegt bei 17,5 %; bei deutschen Tatverdächtigen sind es 25%, bei nichtdeutschen nur 10%.

Die **dominierenden Deliktformen** ändern sich innerhalb der Altersverteilung. Während für die Altersstufe bis 14 Jahre einfacher Diebstahl überwiegt, dominiert für die Stufe von 14 - 15 Jahren Raub, bei 15 - 18 jährigen Sachbeschädigung und schwere Körperverletzung, während bei Heranwachsenden zwischen 18 - 20 Jahren schwerer Diebstahl vorherrscht. Insgesamt nehmen Gewaltdelikte, insbesondere Raub bei Jugendlichen einen hohen Anteil ein. Allerdings liegt bei diesen Jugendlichen auch das Viktimisierungsrisiko hoch (vgl. Eisner, S. 297). Gerade bei Raub sind die Opfer überwiegend selbst Jugendliche, ja Gleichaltrige. Meist geht es um Symbolobjekte, das Motiv der Tat liegt in der Ausübung von Macht, nicht in Bereicherung, der Schaden bleibt fast immer im Bereich unter DM 100.-. Nur bei etwa 15% der Delikte lassen sich instrumentelle Motive feststellen, während bei den meisten expressive Momente vorherrschen, etwa die eigene Stärke zu beweisen, „action“ zu suchen, den Gruppenzusammenhalt zu bestätigen (vgl. Ohder, S. 95 f.). Motiv ist etwa bei Raub die Demütigung des Opfers, oder die Eskalation irgendeines Fremdkontaktes zur Körperverletzung (vgl. Ohder S. 131).

Die **Nationalität** der Jugendlichen ist bei 56 % deutsch, bei 44% nicht deutsch, davon wiederum zu 80% Türken. Damit sind ausländische Jugendliche deutlich überrepräsentiert. Ihr Anteil an der Wohnbevölkerung liegt in der Altersgruppe der zehn bis zwanzigjährigen bei 20 %. Ohder weist darauf hin, daß es sich bei den Tatverdächtigen oft um Jugendliche der 3. Immigrantengeneration handelt, die sich weitgehend assimiliert haben. Allerdings ist von einer krassen Chancenungleichheit auszugehen, denn jeder dritte türkische Schüler bleibt ohne Abschluß, nur jeder zwanzigste macht Abitur, während jeder dritte deutsche Schüler das Abitur erreicht. Auch die Studentenzahlen sind sehr gering. Die Schule wird für viele ausländische Kinder zur Verwahranstalt ohne Sinn. 40% waren Anfang der 90er Jahre ohne Beruf, 30% der unter 20 jährigen waren arbeitslos, Dazu kommen viele, die in sehr prekären Aushilfsverhältnissen innerhalb des Familienverbandes beschäftigt sind (Ohder, s. 135 ff.)<sup>34</sup>.

Vorherrschende Deliktformen abhängig von der **Wohnqualität** (Ohder, S.78):

---

<sup>34</sup> Rada berichtet 1998 von einer Jugendarbeitslosigkeit von 15%, die einer internen Studie der Berliner Sozialverwaltung zufolge bis zum Jahr 2000 auf 40% hochkatapultiert, in einzelnen Stadtbezirken wie Kreuzberg, und für ausländische Jugendliche generell sogar auf 60%. Er spricht von einer Ethnisierung der sozialen Konflikte in Berlin und prognostiziert auf dem Hintergrund der katastrophalen Sozialdaten eine Generation von Desperados, deren Wertesystem einer Rangordnung der Gewalt gewichen ist (Rada, S. 111). Das mag übertrieben sein, macht aber die dramatische Zuspitzung der letzten Jahre und politische Versäumnisse deutlich.

- Tatverdächtige aus guten Wohngegenden (16%): begehen 31% aller Sachbeschädigungen bzw. 44% aller Verstöße gegen das Waffengesetz.
- Tatverdächtige aus mittleren Wohnorten (27%): schwerer Diebstahl (41%), Verstoß gegen das Betäubungsmittelgesetz (64%).
- Tatverdächtige aus schlechten Wohnorten (57% aller dokumentierten Tatverdächtigen): Raub (63%).

Ausländische jugendliche Tatverdächtige stammen zu 70% aus Wohnvierteln mit schlechter Qualität, während nur 47 % der deutschen Jugendlichen aus solchen Wohngegenden stammen. Insgesamt kommen 57% aus schlechten Wohngegenden. Für jugendliche Bewohner schlechter Wohngegenden besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, von polizeilichen Ermittlungsverfahren betroffen zu sein. Ob dafür freilich die Delinquenzrate oder die Kontrolldichte den Ausschlag gibt, ist unklar (vgl. Ohder, 70).

Gegen 29% der Tatverdächtigen sind zwei oder mehr Ermittlungsverfahren anhängig. Bei ihnen kann von einer **Kriminalisierungstendenz** gesprochen werden. Darunter tauchen feste Gruppenmitglieder mit 35% etwas häufiger auf, daneben weisen mit 44% dieser Gruppe deutlich mehr ausländische Jugendliche Kriminalisierungstendenzen auf als deutsche, von denen nur 31% betroffen sind. Dieser höhere Anteil von Nichtdeutschen hat keine erkennbare Beziehung mit der schlechteren Wohnqualität (Ohder, S. 79/80).

Obwohl etwa 60-70 % aller Delikte aus **Gruppen** heraus begangen werden (vgl. Ohder, S. 39), ist bei 71% der Tatverdächtigen keine feste Zugehörigkeit zu einer Jugendgruppe festzustellen, was umgekehrt bedeutet, daß immerhin 29% der Tatverdächtigen sich fest einer Jugendgruppe zuordnen. Ausländische Jugendliche sind dabei nicht überrepräsentiert (Ohder, S. 71). Das läßt darauf schließen, daß gemeinsame Gruppenaktivitäten auch von offenen oder gar Zufallsgruppen dem Gruppenmitglied ein Gefühl der Stärke, Sicherheit und Anerkennung verleihen, während Außenstehende darin eine Bedrohung sehen und auch bedroht werden. Die Gruppe wirkt als enthemmende Bedingung (vgl. Lamnek/ Schwenk, S. 64). Delikte sind sozusagen die externalisierten Folgelasten des internen Hochgefühls im sozialen System einer Jugendgruppe, und umgekehrt bewährt sich dieses Hochgefühl gemeinsamer Stärke erst in der Konfrontation mit Dritten (vgl. Ohder, S. 130f.).

Jugendliche begehen Straftaten in der Regel an **Orten**, an denen sie sich ohnehin aufhalten. Das ist ein Hinweis, daß die Normverstöße meist ungeplant sind und im Zusammenhang mit Freizeitaktivitäten der Gruppe entstehen. Den Delikten ist oft ein provokatives Element eigen, wie es zu Mutproben oder Männlichkeitsbeweisen paßt. Bedenklich dabei sind nicht so sehr die Taten im Einzelnen, die meist nachvollziehbar sind, sondern die Gewöhnung an eine alltägliche Gewalt und einem aggressiven Umgang, sowie die Duldung, ja Verhaltenserwartung einer gewaltbereiten Disposition.

Die in der Kartei festgehaltenen **Jugendbanden** haben keine feste Organisations- oder Führungsstrukturen. Es gibt in ihnen problematische gewaltbereite Jugendliche mit hohem Status innerhalb der Gruppe; trotzdem hält Ohder eine Unterscheidung in Rädelsführer und Mitläufer für die künstliche Folge eines spezifischen Problems der befaßten Professionen. Sie stehen in der Gefahr, aus dem lebensweltlichen Hintergrund einer Person auf ihr manifestes Verhalten zu schließen, und beides so aufeinander zu beziehen, daß die erwarteten Muster auch tatsächlich greifen. Diese Lösung hilft also, kognitive Dissonanzen zu vermeiden und ist darüber hinaus auch praktisch, denn die leichten Fälle lassen sich mit begründeter Hoffnung pädagogisch

beeinflussen, um so mehr, wenn die schweren Fälle an den Strafverfolgungsapparat weitergereicht werden (vgl. Ohder, S. 133 f.)<sup>35</sup>.

Ohders Auswertung von Daten der polizeilichen AG-Gruppengewalt relativiert die geschürte Angst vor Jugendgangs. Er zieht folgende **Schlußfolgerung**: „Insgesamt sind zwischen Personen, die Gruppen zugehören und Personen, für die dies nicht zutrifft, bezüglich ihres manifesten Legalverhaltens keine gravierenden Unterschiede feststellbar. Eine eventuelle Vermutung, in Gruppen fänden sich überdurchschnittlich häufig Jugendliche ... zusammen, die erhebliche Straftaten begehen und / oder bereits Kriminalisierungsmerkmale aufweisen, kann auf dem Hintergrund dieses Befundes nicht aufrechterhalten werden“ (Ohder, S. 52)<sup>36</sup>.

## **4.2 Die Marienplatz-“Rapper“: Zur Soziologie einer Großstadtgang. (Lamnek / Schwenk)**

Zu anderen Ergebnissen als Ohder kommen Lamnek und Schwenk in ihrer Arbeit, über eine Münchner Gang, die im Verlauf mehrerer Jahre immer dreister und häufiger Straftaten beging und 1990 aufflog. Zuerst einmal weisen die Autoren allerdings die Grenzen der Aussagefähigkeit des Materials auf. Die Unterlagen der Ermittlungsbehörden wurden nicht im Hinblick auf eine nachträgliche wissenschaftliche Bearbeitung erstellt. Die mit dem Fall betrauten Beamten kannten immer nur einen Ausschnitt des ganzen Gruppengefüges. Ihre Wahrnehmung war berufsspezifisch gefärbt, so daß die Qualität der Dokumente nicht immer zweifelsfrei ist, auch aufgrund vieler Vernehmungen, deren Wahrheitsgehalt nicht mehr festgestellt werden kann. Dazu kommt die Größe des Falles mit über 80 Beschuldigten. Insgesamt dominiert die Perspektive der Strafverfolgung völlig (Lamnek /Schwenk, S. 26 ff.)<sup>37</sup>.

### ***a) Von der Schwierigkeit der Kontrollinstanzen, eine Situation richtig zu erkennen***

Das Etikett „Rapper“ stellt einen irreführenden Versuch der Polizei dar, ein zuerst wenig greifbares Phänomen im Sinne einer Gang zu fassen. Diese Klassifizierung stimmt aber nicht mit der Selbstbeschreibung der Gruppe überein (a.a.O., S. 36). Geradezu amüsan, ebenso wie zur Vorsicht mahnend ist der Grund dieser Form des Labeling Approach: für die Beamten spielt der Kinofilm „Colors“ eine eminente Bedeutung. Thema des Films sind mit Rapmusik untermalte Straßenkämpfe zwischen rivalisierenden Jugendgangs in Los Angeles. Dieser Film bildet praktisch den Interpretationshintergrund der Polizei, verstellt aber den Blick auf den Sachverhalt eher, zumal „Colors“ nur für eine Teilgruppe der „Rapper“ Vorbildfunktion hatte.

---

<sup>35</sup> An diesem Beispiel läßt sich aufzeigen, daß auch Soziale Arbeit, die es eigentlich mit den Folgen gescheiterter Erziehung und mit den Benachteiligten institutioneller Selektionsprozesse zu tun hat, selbst Selektion vornimmt und Folgelasten nach sich zieht.

<sup>36</sup> Diese Schlußfolgerung steht in Widerspruch zu einigen Ausführungen des Autors über Gruppen, etwa, daß die große Mehrzahl der Delikte aus Gruppen heraus geschehen. Die Bilanz ist wohl beruhigend gemeint in dem Sinne, daß bei weitem nicht alle Jugendcliquen kriminell sind; dann ist sie aber auch sehr trivial. So sinnvoll die Absicht ist, einer punitiven Reaktion, die alle Jugendcliquen am Liebsten unter Kuratel stellen möchte, zu widersprechen, so wenig ist damit die Besorgnis über eine Entwicklung eingefangen, in der jugendliche Gruppen angesichts zunehmender sozialer Not- und Mangellagen stellvertretend soziale Kämpfe austragen, und der Weg von der jugendlichen Eckenstehergruppe zur gewalttätigen Gang kürzer geworden ist.

<sup>37</sup> Die Materialbasis von Lamnek / Schenk besteht in umfangreichen Unterlagen der Kriminalpolizei, wie Strafanzeigen, Vernehmungsprotokollen, Abhör- und Durchsuchungsprotokollen, sowie internen Berichten und einem Ermittlungsdatenbuch. Dazu kommen die Urteile der Jugendgerichte sowie Expertengespräche mit Polizisten, Staatsanwälten, Richtern und einigen Beschuldigten. Zu den Kuriositäten dieser Literaturschau gehört, daß ausgerechnet in der Metropole Bayerns, einer Stadt deren Kriminalitätsrate eher ländlichen Gebieten ähnelt als einer Großstadt, und in der man eine „Bronx“ nun wirklich vergeblich suchen wird, jene gefährliche Bandenentwicklung diagnostiziert wird, die im „Armenhaus“ Berlin (Rada, S.111) nicht gefunden wurde.



Diese nannte sich in Anlehnung an eine Gang im Film „Seedling Bronx and Crisp and Blood“ und trat in der Tat bei brutalen Straftaten besonders hervor.

Während die Polizei auch solche Personen zur Gruppe rechnete, die keinesfalls dazugehörten, z.B. Hehler, wurde gegen einige Mitglieder nicht oder getrennt ermittelt. Auch die unterstellte Gewalt-Ideologie war längst nicht bei allen Beschuldigten verbreitet. Für viele war die Gruppe nur ein Stil des Nichtstuns auf einem zentralen Platz der Stadt, der ihnen aufgrund des regen Passantenverkehrs eine ideale Bühne bereitstellte, um sich darzustellen und Aufmerksamkeit zu erregen. Man muß sich den Marienplatz als ein Milieu jugendlicher Subkultur vorstellen, mit losen Verbindungen verschiedener Teilgruppen, das aber kein Territorium der „Rapper“ war und auch nicht von einer „Gang“ dominiert wurde (a.a.O., S. 39 f.).

### ***b) Aussagen zu Struktur, Motivlage, Freizeitgestaltung, Verhältnis zu Familie und sozialen Institutionen***

Die meisten Straftaten wurden innerhalb der Teilgruppen begangen, die sich auf bestimmte Delikte spezialisierten. Die Merkmale der Gruppe bestanden in einer Vorliebe für populäre Musik, hochwertiger Kleidung, in einem jugendtypischen Bedürfnis nach Zugehörigkeit in einer Gruppe und in einer allmählich steigenden Bereitschaft zu Straftaten. Dreiviertel der Mitglieder waren bei ihrer ersten erfaßten Straftat jünger als 20 Jahre. Schon bei der Entstehung wird die Struktur durch unterschiedliche Motive bestimmt. Da ist der Wunsch, der Langeweile zu entkommen und die Freizeit mit anderen zu verbringen, wobei es bei gelegentlichen Diebstählen, etwa von Getränken, bleibt. Zu dieser dominanten hedonistischen Orientierung gesellte sich von Anfang an eine utilitaristische. Einige trafen sich etwa von vornherein, um Einbrüche zu begehen. Der Kontakt war attraktiv, denn hier trafen Jugendliche mit viel Zeit, geringen Mitteln und ebenso geringen schulischen und beruflichen Ressourcen auf andere, die in ihren Stadtteilgruppen schon straffällig geworden waren, über Geld, attraktives Diebesgut und hohes Prestige verfügten. Durch das Bestehen von Mutproben bestand die Aussicht, die eigene soziale Stellung zu verbessern (a.a.O., S. 40 ff.), und damit an Macht zu gewinnen, denn noch der unbedeutende Mitläufer war für Außenstehende bedrohlich. 70 % der Mitglieder besaßen keinen oder einen nur niedrigen Bildungsabschluß, und nur 28 % hatten einen Beruf erlernt, meist traditionelle Berufe mit bescheidenen Zielen. 51 % arbeiteten noch, meist als Gelegenheitsarbeiter. Der harte Kern bestand aber aus Personen, die keine Arbeit hatten. Nicht zuletzt bot die Gruppe manchen Unterschlupf. Über die Hälfte der Beschuldigten kamen aus Problemhaushalten und hatten ihre ersten Gewalterfahrungen in ihrer Herkunftsfamilie gemacht. Diese kompensatorische Dimension der Gruppe gab zusätzlichen Zusammenhalt, sie wurde in den Aussagen der Beschuldigten stark betont ja geradezu mystifiziert.

Neben dem Kriterium der Straftaten, - also einerseits Einbruch und Raub, dazu schwere Körperverletzung, sowie Diebstahl, Betrug, Drogen, - läßt sich die Gruppe nach der Herkunft ihrer Mitglieder aus den Stadtteilen strukturieren. Diese Stadtteilgruppen spielten eine große Rolle, nur dort ließ sich ein Gemeinschaftsgefühl erwarten. Diese Teilgruppen bestanden jeweils aus Führungspersonen, einem festem Stamm und Mitläufern, zu denen auch die Mädchen zählten, die nur 10 % der Gruppe ausmachten. Das interne Sozialprestige hing von der Dauer der Zugehörigkeit und vom Zeitpunkt des Eintritts ab, denn die Rollen der Kerngruppe hatten sich früh gefestigt. Daneben zählten kriminelle Aktivität, Einfallsreichtum, Gewandtheit und die Zahl erfolgreich ausgeführter Straftaten. Die Hierarchie der Gesamtgruppierung war erstaunlich offen, sie besaß keine feste Führungsspitze, die Mitglieder konnten ihre Position innerhalb bestimmter Grenzen selbst bestimmen. Die Zahl der Gangmitglieder schwankte zwischen 30 und 150 Personen. Das lag an einer hohen Mobilität der Jugendlichen und fließenden Übergängen zwischen dem Platz als Treffpunkt und der Gang, sowie an einer rasanten Zunahme Mitgliederzahl, die sich in der Zeit vor dem polizeilichen Zugriff verdoppelte.

Art der Mitglieder: Zusammensetzung der Gruppen(n) nach funktionalen Positionen		
„Rapper“	Harter Kern	Führungspersonen einzelner Teilgruppen
		fester Stamm Personenkreis um einzelne Führungspersonen
	Randfiguren	Sklaven den Führungspersonen und Personen aus dem festen Stamm direkt und persönlich zugeordnet
		Mitläufer Symphathisanten der Teil- und / oder Gesamtgruppe
Marienplatz	Jugendliche Subkultur	Nicht straffällige Jugendliche andere straffällige Jugendliche

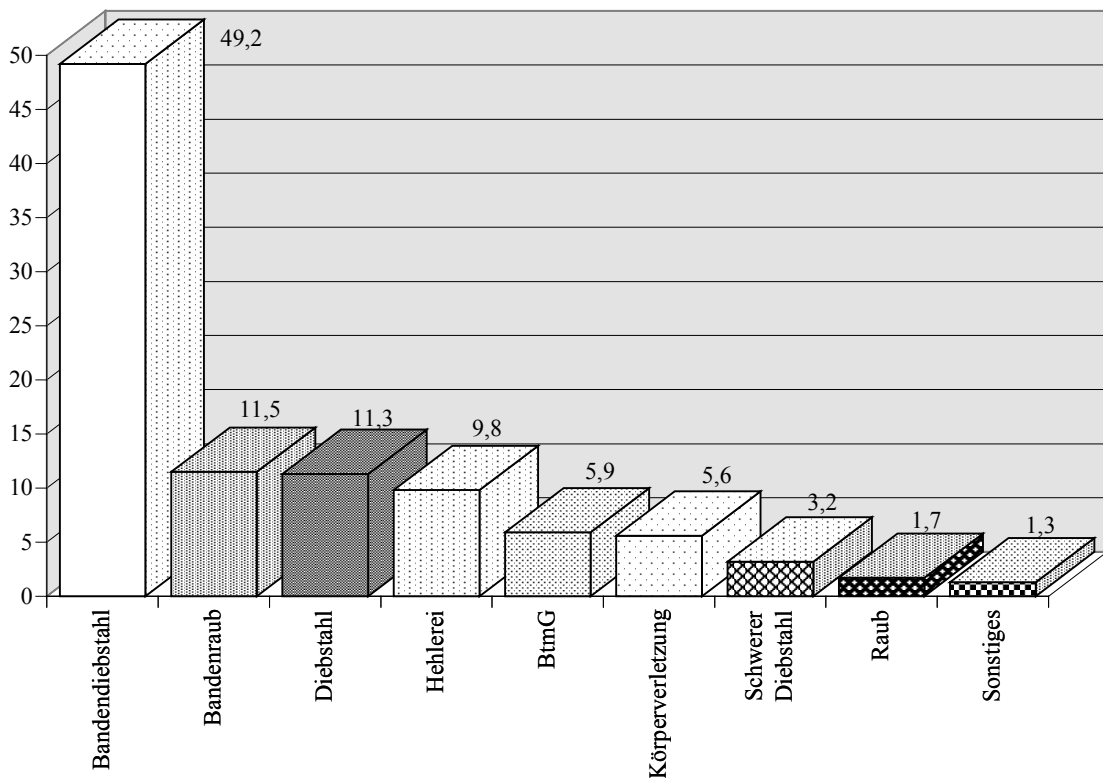
**(Lamnek / Schwenk, S. 53)**

Zentrales Strukturelement der „Rapper“ war die Barriere zwischen dem harten Kern und den anderen. Diese Barriere wurde von keiner Person überwunden. Mobilität war also nur innerhalb der beiden Hauptkategorien möglich. Wer also nicht schon in den Stadtteilgruppen dabei war, sondern erst auf dem Marienplatz dazustieß, für den endete der Aufstieg in der „Sklavenposition“. Die Stadtteilgruppen bestanden aus Mitgliedern mit einer Herkunft aus relativ homogenen sozialen Lagen, die sich erst auf dem Marienplatz vermischten. Bei einem hohen Ausländeranteil (43 %) wurden keine ausländerfeindlichen Delikte begangen, dafür aber Homosexuelle verfolgt, die nicht in das eigene heroische Männlichkeitskonzept paßten und als abartig galten. Solche Übergriffe wurden in großen Tätergruppen bis 25 Personen unternommen, die meisten Raubzüge und Diebstähle in Gruppen von 3-5 Tätern.

### ***c) Straftaten und Gewaltpotential***

Es dominierte eine starke Gewaltorientierung, denn im alltäglichen Umgang gewöhnte man sich an die Gewalt, zumal sie Anerkennung brachte, und eine andere Möglichkeit zur Erreichung von Zielen nicht gelernt worden war. Allerdings ist das Ideal des starken Mannes, der Macht ausübt, nicht jugend- oder gangspezifisch, sondern bildet die allgemeine „...Männlichkeitsdefinition...im Rahmen der hegemonialen Strategien der Männlichkeit im Patriarchat...“ (Kersten 1993, S. 236). Die ursprünglich überwiegend am Spaß orientierte Freizeitgestaltung entwickelte sich durch den Kontakt zu straffälligen Jugendlichen mit hohem Prestige zu gelegentlichen, dann aufgrund der Leichtigkeit der Kaufhausdiebstähle immer alltäglicheren Straftaten. Die Jungs gewannen Routine im Stehlen, und die Hemmschwelle sank, zumal Stehlen auch lukrativ war, und die mutigsten am meisten Prestige und Einfluß errangen (Lamnek / Schwenk, S. 60 ff.). Anders als Oherd sehen die süddeutschen Autoren in der Gruppe einen wichtigen Katalysator für Straftaten, denn sie schuf Möglichkeiten zu Delikten auch mit größeren Dimensionen. Und sie stellte Know-how, Beziehungen zu Hehlern und genügend Mittäter zur Verfügung.

Straftaten der Jugendlichen, Grobrecodierung nach ausgewählten Bereichen (n = 1042)



(vgl. Lamnek / Schwenk, S. 108)

Der wesentliche Qualitätssprung von gelegentlichen zu fast schon professionellen Delikten erfolgte durch folgende Faktoren:

- durch Kontakte zu Hehlern entstand ein Absatzmarkt für Beute, die Delikte verlagerten sich auf den Diebstahl und Raub von Luxusartikeln.
- der Geldbedarf stieg rapide durch einen aufwendigen Lebenswandel und durch einen sich ausbreitenden Drogenkonsum. Hehler haben z.T. mit Kokain bezahlt (vgl. a.a.O., S. 68).

Durch Drogenabhängigkeit und wachsenden Geldbedarf trat die gemeinsame Gestaltung der Freizeit in den Hintergrund. Der Umgang in der Gruppe wurde härter, die Vorbereitung von Straftaten und der Drogenmißbrauch wurden zum hauptsächlichen Lebensinhalt. Noch außerhalb bestehende Bindungen und Ressourcen wurden aufgegeben, die Schule abgebrochen, der Job hingeschmissen. Die Mehrzahl wohnte allein oder bei einem berufstätigen Elternteil, wurde also kaum beaufsichtigt, und hatte auch wenig Kontakt zu Erwachsenen, die sich persönlich für Lebenswandel, Vorstellungen, Ziele usw. interessierten. Damit erhöhte sich die Abhängigkeit von der Gruppe weiter.

#### **d) Noch einmal: Defizite bei den Kontrollinstanzen**

In ihrer Schlußbetrachtung gehen Lamnek /Schwenk noch einmal auf die geringe Zusammenarbeit zwischen den beteiligten Institutionen ein, die zu großen Defiziten führte. So hatte die Polizei über Jahre die Entwicklung verschlafen, ihre deliktbezogenen Ermittlungen lieferten keine Hinweise auf eine Eskalation eines bestimmten Personenkreises. Das gleiche gilt für die Staatsanwaltschaft. Erst als die Ermittlungen in einer SOKO und bei der Staatsanwaltschaft personell konzentriert wurden, konnte erfolgreich ermittelt werden. Durch die nun personenbezogenen Ermittlungen wurden die Zusammenhänge allmählich für die Behörden erkennbar. Bei einem frühzeitigen auf die Personen bzw. die Stadtteilgruppen

bezogenen, und die Lebenswelt der Jugendlichen berücksichtigenden Vorgehen der Polizei wäre es wohl überhaupt nicht soweit gekommen. Neben der dysfunktionalen Arbeitsteilung innerhalb der Staatsanwaltschaft aufgrund der Anfangsbuchstaben der Familiennamen, hat auch deren Praxis, Fälle mit Bagatelldarstellung bei Jugendlichen einzustellen, mit zur Eskalation beigetragen. So wurde bei einer Führungsperson, die innerhalb von sieben Monaten zehn Ladendiebstähle beging, von mehreren Staatsanwälten, die offenbar nichts voneinander wußten sieben Verfahren eingestellt, die anderen erst von der SOKO ermittelt. Geradezu ärgerlich erscheint, daß innerhalb der Behörde niemand diesen Fall der „Rapper“ übernehmen wollte, weil diese Person über Jahre an den wenig prestigeträchtigen Jugendbereich gebunden, und damit ein Karriereknick zu befürchten gewesen wäre.

Dieser Befund spricht für Experimente, wie sie etwa mit dem „Haus des Jugendrechts“ geplant sind. Gerade die Jugendämter hätten wertvolle Hinweise auf bestehende Problemgruppen geben können<sup>38</sup>. Den Autoren fiel besonders auf, daß bei den Ermittlungen zu vielen Aspekten keine gesicherten Angaben zu erhalten waren. Im Interesse eines Schutzes der Jugendlichen vor Kriminalisierung müßte ein „die einzelnen Aufgabenbereiche übergreifender Arbeitskreis aus Kriminalbeamten, Jugendpolizei, Staatsanwaltschaft und Richtern...unter Einbezug des Jugendamtes“ eingerichtet werden (Lamnek / Schwenk, S. 169)<sup>39</sup>.

### **4.3 Life in the Gang. Family, Friends, and Violence (Decker/Van Winkle).**

Die USA ist das Land der Jugendgangs. Klein zählt ungefähr 10 000 Straßengangs in 800 Bandenstädten mit 500 000 Mitgliedern (vgl. Klein, S. 217). Gangs sind auch ein seit über 100 Jahren bekanntes Phänomen. Ob Urbanisierung, Industrialisierung und Immigration am Ende des letzten Jahrhunderts, ob Prohibition und Depression in der Zeit zwischen den Weltkriegen, ob der Kampf der Minderheiten gegen Segregation und Chancenungleichheit in den 60er und 70er Jahren, oder das Anwachsen einer „New Urban Underclass“ (W. J. Wilson) aufgrund des ökonomischen Strukturwandels - immer spiegelt das Auf und Ab der Gangs Beschaffenheit und Entwicklung der US-amerikanischen Gesellschaft wider (vgl. Curry/Decker, S. 177).

#### ***a) Ausgangspunkt: wahrgenommene Bedrohung und niedrige Sozialkontrolle***

In der Tradition von Felduntersuchungen der Chicagoer Schule, der sie sich explizit verbunden fühlen, untersuchen Decker/Van Winkle den Alltag einer großen Zahl von Jugendgangs in den Ghettos von St. Louis, Missouri. Die Fragestellung ist interaktionsbezogen, insbesondere auf den Kontakt der Jugendlichen zu ihren Eltern, aber auch zur Wohnumgebung und zur Schule. Die Autoren unterstreichen die Bedeutung der Gewalt für diesen Alltag. Die Allgegenwart der Gewalt zeigt sich in der Form ständiger Bedrohung, sei es durch konkurrierende Banden, oder

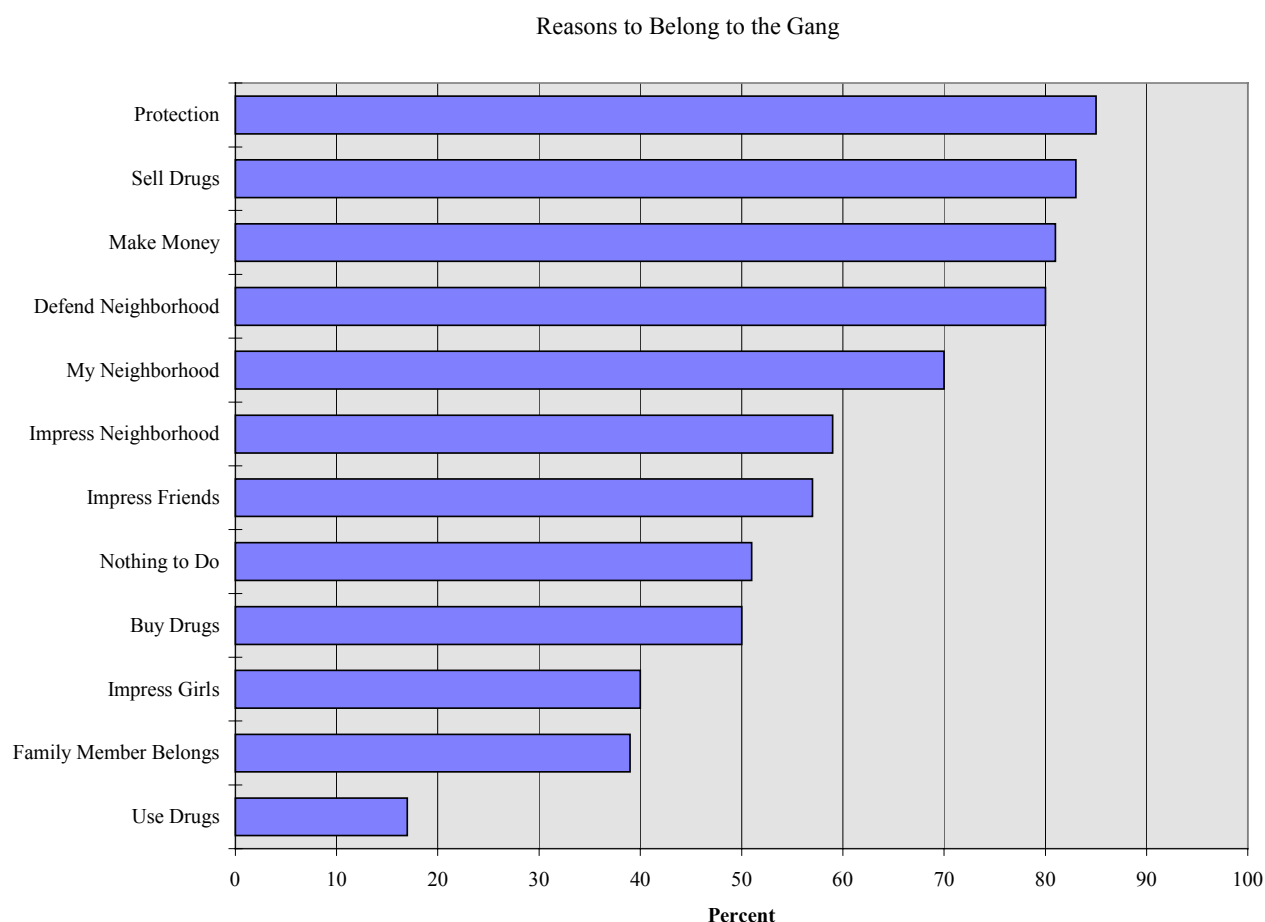
---

<sup>38</sup> Eine Degradierung des sozialpädagogischen Arbeitsbereiches zum Informanten nimmt weder die Arbeit des sozialen Dienstes des Jugendamtes ernst, noch nützt sie der Arbeit der Strafverfolgungsbehörden viel. Wer das Jugendamt zum verlängerten Arm der Justiz macht, zerstört erworbenes Vertrauen. Das Produktive an der Idee eines Hauses des Jugendrechts liegt ja gerade in der interdisziplinären Form der Arbeit, die aus vielen Fenstern den jeweiligen Einzelfall betrachtet und prüft, welche Formen von Zwang, Sühne, Schutz der Allgemeinheit und Hilfe für den Täter am Ehesten Aussicht auf Wirkung haben.

<sup>39</sup> Die Kritik des Endgutachtens der Gewaltkommission bezeichnet solche Ansätze, zu denen auch das Stuttgarter „Haus des Jugendrechts“ gehört, als „Konzept einer lückenlosen Vernetzung sozialer Kontrolle“, bei denen die Eingriffe des Staates sich zu einem System aus Helfen, Überwachen, und Strafen auswachsen. Dem hält Kerner sehr berechtigt entgegen, daß es im Gegenteil um eine Reduktion des staatlichen Zugriffs insbesondere der Strafe gehen sollte (Kerner 1994, S. 65 f.). Bei einer frühzeitigen Intervention kann ungleich mehr soziales, kulturelles, ökonomisches und Bildungskapital der betreffenden Personen bewahrt werden. während etwa die in München abgeurteilten Jugendlichen wenig Lebensperspektiven besitzen. Darin liegt ein Konflikt mit der Jugendkultur, denn im völligen Gegensatz zu deren Augenblicksbezug wird dabei auf die Zukunft der Person abgehoben, und das ist immer nur die vermeintliche Zukunft.

der Folgen eigener Bandenaktivitäten. Ironischerweise bringt diese Bedrohung Jugendliche zwar dazu, sich einer Gruppe anzuschließen und hält sie bei der Stange. doch für viele bildet sie auch genau den Grund, warum sie die Gruppe später wieder verlassen (Decker/Van Winkle, S. 280). So bildet die von den Jugendlichen eines Viertels selbst wahrgenommene Bedrohung das zentrale Motiv der Formierung und Strukturierung von Jugendbanden. Was bei den Erwachsenen zu Kriminalitätsangst und dem Ruf nach harten Maßnahmen führt, erscheint zugleich als konstitutives Element der Gangs. Und beide Reaktionen auf Kriminalitätsangst, Ruf nach Schutz und harter Reaktion und Mitgliedschaft in einer Gang verstärken sich gegenseitig. Die wahrgenommene Bedrohung und ihre Folgen bilden für die objektiven Bedingungen der Jugendgangs: sie befriedigen das Bedürfnis nach Schutz, aber bedrohen die anderen, die ihrerseits Schutz bei Polizei oder anderen Gangs suchen, was die soziale Isolierung der Mitglieder verstärkt (a.a.O.).

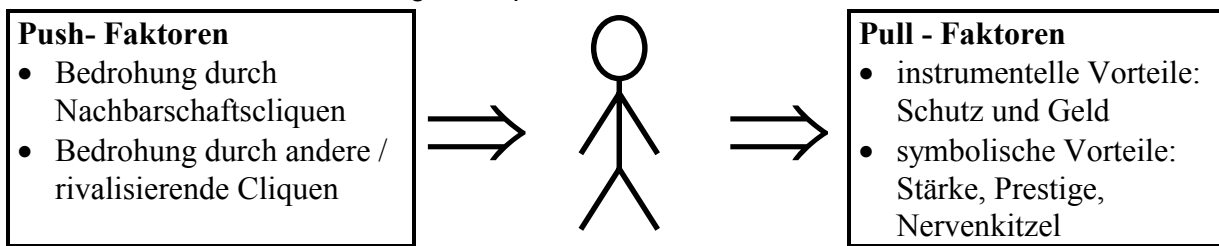
Die Autoren gehen von der kontrolltheoretischen Überlegung aus, daß in einer Umgebung, in der Unsicherheit und Bedrohung weder von formellen (Schule, Sozialbehörden, Polizei u.a.) noch informellen sozialen Kontrollprozessen wirkungsvoll beherrscht werden, sich Banden nach ethnischen, räumlichen, oder politischen Aspekten bilden. Als Bedrohung kann wahrgenommen werden: Erfahrungen der Diskriminierung, Orientierungslosigkeit, aber auch konkret durch eine rivalisierende Bande oder die Polizei (a.a.O., S. 21). Die vorherrschenden Gründe liegen denn auch im Bereich der Bedrohung und des Schutzes der eigenen Nachbarschaft, daneben allerdings auch instrumentelle Gründe: Geld und Drogen. Dritte Begründung sind solche, die sich um das eigene Geltungsbedürfnis drehen.



(vgl. Decker/Van Winkle, S. 73)

Führungsstrukturen sind unterentwickelt, sie bleiben auf Situationen bezogen. Rollendifferenzierung gibt es auch kaum, dazu ist alles zu sehr in Bewegung, und es gibt zuwenig hierarchische Strukturen, die ein Rollenverhalten festigen könnten. Das Motiv der Bedrohung schafft die notwendige Voraussetzung für den Zusammenhalt innerhalb der Gruppe. Sie hält die Bindung der Individuen an die Gruppe stark und führt zwischen Gruppen zu einer gegenseitigen Eskalation von Gewalt. Die Gruppe braucht ein solches Gewaltszenario, um ihre Mitglieder zu halten. Dazu gehört die geradezu als Mythos gepflegte Vorstellung einer heroischen, gewalttätigen Selbstbehauptung, die zu einer Eskalation der Gewalt und der Bewaffnung führen kann, sowie zu Gewaltakten, die in der manchmal fürchterlichen Brutalität ihrer Ausführung (v.a. durch die Verbreitung von Schußwaffen) rational nicht faßbar sind (a.a.O., S. 22 ff.).

Push und Pull Faktoren bei Jugendcliquen



(vgl. Decker / Van Winkle, S. 25)

### ***b) Gang als Reaktion auf desolate Umweltbedingungen***

Die Kultur der Gang ist geprägt vom Ausschluß aus der Dominanzgesellschaft und ihren Werten, bleibt aber darauf bezogen. Musik, Film und andere Produkte amerikanischer Populärkultur prägen das Auftreten stark. Straßenkultur verlangt Härte und Coolness. Kurze Abläufe bestimmen das Verhalten, und Drogenhandel bringt schnelles Geld. Wer keinem trauen kann, muß eben besser tricksen. Der Bruch zwischen dem eigenen schlechten Leben und dem gerade auch in der Unterschicht mächtigen „amerikanischen Traum“ produziert geradewegs die Gangs. Die Betonung der Gewaltbereitschaft und der Autonomie von äußeren Autoritäten führt zur Isolierung von anderen sozialen Zusammenhängen und macht den Ausstieg aus der Gruppe schwierig (a.a.O., S. 272 ff.).

Gangmitglieder haben wie andere Personen auch Kontakte zu verschiedenen sozialen Institutionen, etwa der Schule, dem Arbeitsmarkt, der Polizei und Justiz. Die typischen Gangjugendlichen haben wenig Erfahrung mit Institutionen (Schule/Beruf) und solchen Bindungen, die auf Nähe, Vertrauen und Verbindlichkeit gründen (Familie. a.a.O., S. 274 ff.). Um so dichter sind die Interaktionen mit den Gesetzeshütern. Diese Konfiguration trägt zum Zusammenhalt einer Gang bei. Der Mangel an sozialem Kapital, Beziehungen nach außen mit einem damit verbundenen Informationsaustausch, sowie intern gesteuerte Verhaltenserwartungen, Norm- und Sanktionsvorstellungen, verhindern eine Wahlmöglichkeit.

St. Louis gehört zu den zehn größten Städten der USA, die alle ungleich härter von den Folgen der Deindustrialisierung betroffen sind, als die meisten Städte der Bundesrepublik (vgl. Kap. 2.1)<sup>40</sup>. Mit dem Wegfall der Industriearbeitsplätze finden immer weniger in einen Beruf mit

<sup>40</sup> In Chicago z.B. gab es 1954 noch rund 500 tsd. „blue collar jobs“, 1982 aber nur noch 162 tsd. Seit 1980 sank das Einkommen der armen schwarzen Bevölkerung auf ein Drittel des Durchschnittseinkommens, 66% von ihnen wohnen in Armenvierteln, 40% in Ghettos; über 50% aller Armen leben in den 10 größten Städten der USA (vgl. Häußermann, 1997 b, S. 15).

halbwegs gesichertem Einkommen<sup>41</sup>. Entsprechend weniger dieser Jugendlichen werden überhaupt eine Ausbildung machen, legale Ziele anstreben, eine eigene Familie gründen wollen, denn zu unwahrscheinlich ist die Möglichkeit des Gelingens. Umgekehrt werden um so mehr kriminell und Mitglieder von Gangs, bzw, sie bleiben drin, steigen nicht aus, und das heißt, die Gang wird zunehmend utilitaristischen Zielen folgen, und Straftaten begehen, um den Lebensunterhalt ihrer Mitglieder zu bestreiten. Je schlechter die Alternative, desto attraktiver die Gang.

#### **4.4 Männlichkeitsdarstellungen in Jugendgangs (Kersten).**

Nach Kersten trifft das Konzept einer hegemonialen Maskulinität in besonderer Weise auf Jugendgangs zu. Das hatte schon Miller festgestellt (vgl. v. Trotha, S. 146). Frauen spielen dort keine eigenständige Rolle, sondern dürfen allenfalls an der Peripherie als Gespielinnen oder ehrenamtliche Sozialarbeiterinnen tätig werden. Kulturübergreifend finden sich Hinweise, daß Mädchen in Männergangs von ihren Peers eher verachtet werden und nur ein geringes Sozialprestige besitzen.

Kulturübergreifend nehmen Jugendgruppen besonders von öffentlichen Orten Besitz, die offen zugänglich sind, an denen sie kaum zu übersehen sind, und die von vielen Passanten, Einkaufskunden oder Fahrgästen des öffentlichen Nahverkehrs frequentiert werden (z.B. der Marienplatz). „Gruppen von jungen Männern, die dort herumhängen, sind wie ein Fels in der Brandung. Sie stören den Durchfluß, sie ragen heraus, sie können bedrohlich wirken. ... Passanten werden dazu genötigt, Aufmerksamkeit zu zollen.“ (Kersten 1993, S. 233). Die Routinesituation des Einkaufens oder Wartens wird von den Jugendlichen durchbrochen. Der öffentliche Raum wird schon durch diese Nötigung, Aufmerksamkeit zu zollen, zum unfreundlichen ja bedrohlichen Ort. So stehen viele Gewalt- und Straßendelikte, aber auch Vandalismus mit der aufmerksamkeitsheischenden Darstellung von Geschlecht im Zusammenhang<sup>42</sup>.

Die Angst vor Jugendgangs und die besondere Aufmerksamkeit, die ihnen gewidmet wird, rühren nach Kersten von der Ambivalenz der Männlichkeitsdefinitionen im Patriarchat her. Die Darstellung hegemonialer Männlichkeit bei Jugendgangs trifft auf eine wachsende Empfindlichkeit der öffentlichen Meinung. Dabei beschränken sich Territorialverhalten, Kampflust und betonte Männlichkeit keineswegs nur auf Jugendkulturen. Sie werden aber an dieser Stelle besonders leicht thematisierbar und skandalisierbar, mit dem Nebeneffekt einer bequemen Entlastung ebensolcher Männlichkeit in anderen Alltagsbereichen. Dahinter steht die Krise einer durchaus „legitimen, ökonomisch gewachsenen Funktion integrierter Männlichkeit“ (Kersten 1993, S. 229), von der aus erst die Abweichungen zu verstehen sind<sup>43</sup>. Die Ursachen dieser Krise liegen, wie bereits oben erwähnt (vgl. Kap. 3.2), im drastischen Rückgang der Industriearbeit als Folge des ökonomischen Strukturwandels, und in der Umcodierung von Identität und Selbststeuerung auf Autonomie und Selbstverwirklichung. Die Funktionen des

---

<sup>41</sup> Die Polarisierung des Arbeitsmarktes ist in den USA extrem. Zwar entstehen viele neue Jobs, aber für die schlecht ausgebildeten Jugendlichen der Innenstädte und Ghettos bleiben nur völlig ungeschützte Gelegenheitsjobs.

<sup>42</sup> Kersten wirft in diesem Zusammenhang den in der wissenschaftlichen Debatte tonangebenden Arbeiten der Gewaltkommission und der Bielefelder Schule um Heitmeyer Geschlechtsblindheit vor (vgl. Kersten 1995, S.7).

<sup>43</sup> Die Behauptung einer quasi natürlichen Schlechtigkeit und Gewaltneigung von Männern wird wiederholt zurückgewiesen (vgl. Kersten 1993a, S. 227). Er kritisiert auch scharf den tautologischen Gebrauch von Gewalt und Männlichkeit. Die hohe Korrelation zwischen Geschlecht und Delikt begründet noch keine Kausalität von Männlichkeit und Kriminalität. Vielmehr geht es um den Zusammenhang von Kapital und Patriarchat als Herrschaftsformen und die darin ausgetragenen Konflikte um Leistungen und Güter, Benachteiligungen und sozialen Ausschlüsse (vgl. Kersten 1995, S. 9).

Geliebten, Versorgers und Beschützers werden ökonomisch und kulturell delegitimiert. Möglicherweise zeigt die Dramatisierung von jugendlicher Gewaltkriminalität an, daß hegemoniale Männlichkeit insgesamt dysfunktional und damit problematisch wird<sup>44</sup>.

Am sozialen Rand, geographisch aber im Zentrum der ehemaligen Industriezentren, kumulieren die negativen Folgen von Individualisierung und ökonomischer Transformation. Gerade in desintegrierten Milieus ist Delinquenz oft eine Darstellung von Geschlechtsidentität: junge Männer aus Minderheiten, arm und ohne Job, mit schlechter Bildung, und ohne feste Bindung an Familie oder Partnerschaft, die keine Aussicht haben, jemals ihre angestammte Männlichkeitsfunktionen übernehmen zu können, nämlich Versorger und Beschützer der Familie und Gemeinschaft und damit überhaupt erst „richtige Männer“ zu werden, versuchen in ihrer Kriminalität Männlichkeitsfunktionen wenigstens symbolisch zu reklamieren (Kersten 1997). Sie wird zur letzten Ressource von sozialer Identität.

## **4.5 Jugendliche Bandendelinquenz. Über Vergesellschaftungsbedingungen von Jugendlichen in Elendsvierteln der Großstädte (von Trotha).**

### ***a) zur Brauchbarkeit der Subkulturtheorie***

Schon 1973 entwickelte von Trotha ein allgemeines Modell der Subkulturtheorie. Geht man von einer wachsenden sozialen Ungleichheit und dem Entstehen eines neuen städtischen Subproletariats aus, so wird die Subkulturtheorie neue Relevanz erhalten und wieder verstärkt rezipiert werden. Die sogenannten Problemviertel, und die Viertel der unteren Schichten mit niedrigem Status rücken ins Blickfeld des Interesses. Es stellt sich die Frage nach den Vergesellschaftungsbedingungen in diesen Milieus, die einer devianten Karriere Vorschub leisten, zumindest aus der Sicht der normgebenden Dominanzkultur der Mittelschicht. Trotha verarbeitet Studien und Fallmaterial aus den USA und entwickelt daraus ein allgemeingültiges Modell<sup>45</sup>, wobei der Einfluß von W.B. Millers Subkulturtheorie stark ist. Der Anschluß an neuere Arbeiten wird deutlich, wenn man bedenkt, daß Vergesellschaftungs- und Konformitätsbedingungen nichts anderes sind, als Formen sozialer Kontrolle (vgl. dazu Scheerer, S. 127).

Der soziale Wandel und die Pluralisierung der Lebensverhältnisse und Individualisierung der Lebenslagen hat die soziale Ungleichheit offensichtlich nicht überwunden, im Gegenteil. Aber sie läßt sich nicht mehr auf Klassenstrukturen reduzieren. Einschränkend bedeutet dies, daß das klassische Konzept der Anomietheorie, das von Spannungen zwischen „...universalistischen

---

<sup>44</sup> Dabei wird Männlichkeit nicht vom anderen Geschlecht definiert (und umgekehrt), sondern von den Konkurrenzen und Solidaritäten innerhalb des eigenen Geschlechts, so ereignet sich die meiste Kriminalität unter Männern. Im Übrigen ist auch die staatliche Kontrolle hoch mit Männlichkeit aufgeladen (vgl. Kersten 1995, S. 10).

<sup>45</sup> Freilich sind die Probleme deutscher Städte noch nicht zu vergleichen mit dem Ausmaß an Hoffnungslosigkeit in amerikanischen Ghettos, und erst recht nicht mit den Großstädten der Entwicklungsländer, deren Bewohner meist zu mehr als der Hälfte in Slums wohnen müssen.



Werten und den partikularen Zwängen der Sozialstruktur...“(Karstedt, S. 61) ausgeht, eine kleinräumigere Verankerung im sozialen Raum erfordert. Die neue horizontale Gliederung sozialer Milieus mit ihren spezifischen Lebensstilen und Wertorientierungen ergibt sich nicht mehr automatisch aus der sozialen Position allein, sondern genauso aus Entscheidungen der Akteure, die durch ihre Biographien und Lebenszusammenhänge bestimmt sind (vgl. Karstedt, S. 60/61).

Die Subkulturtheorie rechnen mit habituell verfestigten Milieus, die sich von den objektiven sozialen Mängeln gelöst haben, sich an eine Lebenswelt der Armut angepaßt haben, und damit zunehmend ein für eine Verbesserung ihrer Lage unpassendes soziales und kulturelles Kapital besitzen. Daraus folgt, daß sich diese Milieus auch unter besseren sozialen Bedingungen nicht auflösen, sondern bestenfalls in allmählichen Schritten wieder Anschluß finden(vgl. Dangschat, S. 196). Darin liegt eine hohe Frustrationstoleranz gegenüber ausbleibenden erwünschten Effekten. Die Kehrseite dieser Kontinuitätsunterstellung liegt in der naheliegenden Resignation, denn ohne Effekte versandet jede Initiative. Wird die Kontinuitätsannahme noch in die Personen hinein abgebildet, ist der Weg nicht mehr weit, nur noch die notorischen Kriminellen herauszufinden, und die Verhältnisse im Übrigen sich selbst zu überlassen.

### ***b) Vergesellschaftungsbedingungen in Elendsvierteln und ihre Folgen für Jugendliche***

Drei Grundbedingungen prägen die sozialen Beziehungen in Elendsvierteln, bestimmen die Sozialisation Jugendlicher (v. Trotha, S. 63-130), und beeinflussen die Entstehung von Jugendbanden.

- **Reduzierte Voraussehbarkeit des Handelns** (v. Trotha, S. 63 ff.): Alle Lebensbereiche stehen unter dem Vorbehalt großer Unsicherheit. Das Risiko, Arbeit, Wohnung, Gesundheit, oder den Partner zu verlieren, ist so hoch, daß Erwartungen und Hoffnungen unsinnig erscheinen. Das Leben scheint ständig bedroht, fremdes Handeln unvorhersehbar, noch über sich selbst kann man kaum verfügen. Die Handlungsspielräume sind bestimmt von der unbeeinflussbaren Größe des Schicksals, so daß keine Planungs- und Leistungsperspektive entsteht und Anerkennungs- und Vertrauensbeziehungen sich kaum entwickeln.

Jugendliche lernen, daß ihre Verhaltenserwartungen nur geringe prognostische Kraft haben. Auch eine so wichtige Bindung, wie die zu den Eltern ist unsicher, die Erziehungspraxis bleibt unvorhersehbar. Erwartungen treffen eher nicht ein, ob sie nun auf den nächsten Tag bezogen sind, oder darauf, ob etwa Vater nächstes Jahr noch da ist. Die Jugendlichen reagieren mit einem typischen Verhalten, dessen folgenreichste Charakteristik die Härte ist. Diese Härte findet Ausdruck in einer brutalen direkten Sprache, und einer von Kampf, Erregung und Gefahr geprägten Vorstellungswelt. Der Alltag wird zu einem Arrangement verschiedener Kriegsschauplätze (v. Trotha, S. 113ff.).

- **Reduzierte soziale Normierung** (vgl. von Trotha 1974, S. 71ff.): Die Ordnung sozialer Beziehungen wird in Elendsvierteln durch unterschiedliche Ethnien, Bräuche, und Konventionen relativiert. Die Geltung einfachster Normen ist kaum durchzusetzen, was hier gilt, gilt nebenan schon nicht mehr. Territoriale Segmentierung führt zu partikularen Loyalitäten, Normen gelten nur innerhalb des Clans oder einer Ethnie, im Nahbereich der Nachbarschaft, oder innerhalb einer Freundesgruppe. Die Persönlichkeitseigenschaften eines Individuums gewinnen größere Bedeutung, während allgemeinverbindliche, übergreifende universale Normen an Geltung verlieren<sup>46</sup>.

---

<sup>46</sup> Das analoge Phänomen findet sich im öffentlichen Raum, wo Gleichgültigkeit manchmal dazu führt, daß niemand hilft, niemand eingreift, alle so tun, als ginge es sie nichts an. Wer aber über Gleichgültigkeit und Kälte klagt, dem ist zu antworten, daß darin eine Nebenfolge der Pluralität der Lebensformen und Maximen zu

Die Anpassungsprobleme der Jugendlichen gegenüber vielen Normen liegen nicht in einem Mangel an Konformität, sondern in Verhaltensmustern, die im Einklang mit der Konformitätsdefinition der Problemviertelmitglieder übernommen werden, aber von den Normen der Dominanzkultur abweichen. Ein Verhalten, das sich nach bestimmten kulturellen Erwartungen richtet, die zum Lebensstil der Unterschicht oder Minderheiten gehören, verletzt automatisch gewisse gesetzliche Normen. Delinquentes Verhalten jugendlicher Banden wird daher als ein Produkt des Nebeneinanderbestehens delinquenter und nicht delinquenter Verhaltensmuster gesehen (Trotha, S. 131ff.)<sup>47</sup>.

- **Unbestimmtheit der Sanktionsregeln** (vgl. von Trotha 1974, S. 104ff.): Zu den Lebensbedingungen von Elendsvierteln gehört, daß Einzelpersonen auf ihre unmittelbare Umgebung zurückgeworfen sind. Es gibt keine Allgemeinheit, die sie bestärkt und sich zuständig fühlt, die soziale Kontrolle wirkt schwach, zugleich ist die Polizei sehr unerwünscht (a.a.O., S. 104 ff.).

Normen, deren Verletzung keine Sanktionen nach sich ziehen, oder bei denen nicht klar ist, ob Sanktionen folgen, gelten nur schwach. Abweichungen, die nicht regelmäßig sanktioniert werden, wandeln sich zu normalem Verhalten. Die unklare Geltung von Sanktionsregeln reizt dazu, die Konformitätsdefinitionen auszuweiten. und erweitert die Chancen, bei einem Normbruch den Sanktionen zu entgehen. Ein Vortasten zu delinquentem Verhalten wird so begünstigt.

### ***c) Kristallisationspunkte, Statusprozesse, und delinquente Verhaltensmuster***

Kristallisationspunkte (der Begriff stammt von Miller) bezeichnen charakteristische Differenzen zur Dominanzkultur, z.B. die Betonung der Rolle des Schicksals, anstatt der eigenen Leistung, oder die Bewältigung von Schwierigkeiten etwa mit der Polizei durch trickreiche Manöver, was zu einem Prestigegewinn führt. Am wichtigsten aber ist die Betonung von Härte und Maskulinität. Die stärkere Betonung der Kristallisationspunkte des Verhaltens in der Jugendkultur der Banden dient als Reaktion auf ihre besonders unsichere und riskante Lebenslage (a.a.O., S.149 ff.).

Jugendbanden haben häufig die Funktion von Wächtern ethnischer und territorialer Grenzen, die Straße ist als Aufenthaltsort besonders wenig normiert, dafür oft hart umkämpft. Der Alltag kommt einem „Krieg“ gleich, dem eine Soldatenmentalität entspricht, immer wachsam und stets bereit zu sein, zuerst und hart zuzuschlagen. Mit der Betonung von Härte als Ausdruck von Maskulinität reagieren die jungen Männer auf die Unsicherheit der eigenen Geschlechterrolle, die aus dem sehr häufigen Verlust des Vaters als Identifikationsfigur für die eigene Geschlechterrolle herrührt. Auch das Verhältnis zur Mutter ist selten von jener liebevollen Nähe gezeichnet, die zur Vorstellung einer bürgerlichen Familie gehört. So bleiben Bedürfnisse nach Vorsicht, Vertrauen, und Sicherheit latent (a.a.O., S. 144). Die meisten erfahren Gewalt zuerst als elterliche Erziehungsmaßnahme (v. Trotha, S. 146). Sie verbringen ihre Zeit hauptsächlich in den Geschlechtergruppen. Die Betonung homosozialer Bindungen erschwert solidarische, vertrauensvolle Freundschaften zwischen den Geschlechtern. Sexuelle Beziehungen werden überwiegend nicht als soziale Beziehungen begriffen. Statt Gegenseitigkeit herrscht Ausbeutung vor (v. Trotha, S. 136).

---

sehen ist, was wir gemeinhin als Freiheit begreifen, in der zwangsläufig allgemeinverbindliche Normen an Geltung verlieren (v. Trotha, S. 71).

<sup>47</sup> So dürfen etwa Mitglieder der eigenen Gruppe auf keinen Fall bestohlen werden, andere aber schon, bei fließenden riskanten Übergängen. Die Mehrheit der Bewohner halten Diebstahl deshalb keineswegs für gut, es fehlt lediglich die Umsetzung in sanktionsgestützte Normen.

Die Zugehörigkeit zu und der Status in einer Bande ist eminent wichtig, weil er den unsicheren Status im Bereich heterosexueller Beziehungen und im Verhältnis zu den Erwachsenen kompensiert und für die eigene Sicherheit entscheidend ist. Wer zur Gruppe gehört, wird von den anderen anerkannt, bestimmte Verhaltensweisen werden von und für ihn erwartbar. Allerdings ist auch innerhalb einer Gruppe die Solidarität meist gering, der Druck groß, denn ständig droht Statusverlust. Um dem zu entgehen werden die Kristallisationspunkte des Verhaltens betont, deren Ausprägung den Status innerhalb der Gruppe bestimmen: Sprachwitz, physische und geistige Wendigkeit, Mut, Risikobereitschaft, all das begünstigt delinquentes Verhalten in Form von Provokationen und Mutproben. Delinquentes Verhalten ist also die Folge von Statusprozessen innerhalb der Bande und der Banden untereinander (a.a.O., S.152). Insbesondere die Drohung und Anwendung von Gewalt ist Machtausübung, und führt zu Statusgewinn. Sie zwingt das Opfer oder die unterlegene Gruppe zumindest vorübergehend zur Anerkennung der Überlegenheit.

Die vorherrschenden delinquenten Verhaltensmuster in Jugendbanden hängen davon ab, wie stark sie in das Viertel und in seine generationenübergreifende Strukturen eingebunden sind. In einem relativ stabilen Problemviertel beschränkt sich die Delinquenz auf Formen, die sich noch innerhalb der Grenzen der Konformitätsdefinition der Bewohner bewegen<sup>48</sup>. Je instabiler aber das Viertel und je geringer die Einbindung der Gruppe, desto stärker weicht die Betonung risikoeinschränkender Inhalte der Betonung risikoreicher; desto eher findet sich an Stelle von Diebstahl gewaltorientiertes Verhalten (a.a.O., S. 154).

Gewaltorientierung hängt mittelbar von folgenden Faktoren ab:

- Zunahme sozialer Bedingungen, die eine Planungsperspektive sinnlos machen. Dazu gehören soziale Desorganisation, und hohe Arbeitslosigkeit.
- Abnahme einer Altersgruppenintegration, in der es noch anerkannte erwachsene Autoritäten gibt, die das Verhalten der Jugendlichen begrenzen und verbindlich machen können.
- Abnahme sozialer Kontrolle, und Zunahme von Niemandsland, für das sich niemand zuständig fühlt, und das dem Verfall preisgegeben wird.
- Bevölkerungsbewegungen, die die Segmentierungsordnung im Viertel bedrohen, und zu Konflikten um territoriale und ethnische Grenzen führen.

## **5. Jugendgewalt als mediale Chiffre für städtische Konflikte**

### **5.1 Zur Funktion des sozialen Problems der Jugendgewalt**

Wie und warum kommt es zur Konstruktion des Problems Jugendgewalt? Welche Akteure wirken daran mit, mit welchen Interessen? Dazu gehört die bestimmende Rolle der Medien für die öffentliche Meinung. Mit der stigmatisierenden Darstellung der Wirklichkeit als gewalttätige und nur durch Gewalt zu bewältigende werden an Jugendliche schon Verhaltenserwartungen gerichtet, und sie zugleich als Ressource für Sündenbockfunktionen genützt. Die folgenden Ausführungen sind nicht als Bagatellisierung von Straftaten zu verstehen. Diese bleiben regelmäßig zu verurteilen. Kritik wird vielmehr an der üblichen Dramatisierung geübt mit der öffentlich über Kriminalität kommuniziert, und eine Betroffenheit erzeugt wird, in der „jederman“ sich selbst als nächstes Opfer antizipiert. Die Praxis des Meinungsmarktes,

---

<sup>48</sup> Besonders W. J. Wilson weist auf den Wegzug der schwarzen Mittelklasse hin, die zum Verlust traditioneller Aufsichts- und Kontrollmöglichkeiten über die Jugendlichen geführt haben. Ohne Vorbilder, die Karriere und sozialen Aufstieg erfolgreich meistern, schwindet der Anreiz, sich für Bildungs- und Berufsabschlüsse anzustrengen. (vgl. Gebhardt/ Heinz/ Knöbl, S. 88).

Kriminalität als Bedrohung zu inszenieren, zwingt Kriminologie und auch Pädagogik erst in die undankbare Rolle einer Dementierinstanz, in der sie sich manchmal auch verirren (vgl. Sack 1996, S. 298)<sup>49</sup>.

#### **a) Die Rolle der Medien und die Kriminalitätsangst**

Medien bestimmen die öffentliche Meinung und wirken auf die jugendlichen Täter zurück. Sie beschreiben Individuen und die weite Wirklichkeit als gewalttätig und nur durch Gewalt zu bewältigen. Die Berichterstattung in den Medien hat eine außerordentlich große Bedeutung und zwar in mehrerer Hinsicht. In den Medien und ihrer „Unterhaltung“ bildet sich eine globale Märchenwelt heraus, die als solche nicht unbedingt erkannt wird. Schöne, jugendliche, wohlhabende Personen tummeln sich und setzen Maßstäbe für den Traum von Aufstieg und Wohlstand<sup>50</sup>. Aber auch Gewalt erscheint erfolgreich und gerechtfertigt zu sein. Sie ist oft geschönt, denn die Folgen bleiben größtenteils ausgeblendet. Zugleich erscheint die Welt, von der in den Nachrichten berichtet und in den Spielfilmen erzählt wird, als chaotisch, gewalttätig, unsicher und bedrohlich. So wird der Eindruck suggeriert, daß die eigene Selbstbehauptung von der Gewaltbereitschaft abhängt (Ohder, S. 220). In einer funktional differenzierten Gesellschaft, die ihren Zusammenhalt nicht mehr über Hierarchien und Milieus herstellt, übernimmt moralische Kommunikation die Funktion, auf dem Umweg der Kommunikation von Angst, Abweichung und Bedrohung gesellschaftlichen Zusammenhalt zu erzeugen. Sie integriert die Gesellschaft nicht mehr im Blick auf ihren bestmöglichen Zustand, sondern alarmiert bei dringenden gesellschaftlichen Problemen. Die beiden großen Hauptängste betreffen den Verlust an Wohlstand und sozialer Sicherheit, sowie die heraufdämmernde ökologische Katastrophe (vgl. Luhmann 1998, S. 396 ff.).

Die Berichterstattung in den Medien über Gewaltexzesse Jugendlicher, über Gangs und nicht mehr nachvollziehbare Brutalitäten erzeugt das Bild jugendlicher Monster, deren mediale Rolle darin besteht, zu zeigen wie es aussieht, wenn etwas mißglückt. Da sich kein Menschenbild mehr als vorbildlich vermitteln läßt, sondern der reflexiven Aneignung des Individuums überlassen ist, wird die Ordnung des Gesellschaftssystems auf dem Umweg abschreckender Beispiele massenerzieherisch wirksam vermittelt (vgl. Luhmann 1998, S. 419). Sie bestimmen die Meinungsbildung der Öffentlichkeit, üben damit mittelbar aber auch einen starken Einfluß auf die Reaktionen der zuständigen Institutionen, wie Polizei, Sozialarbeit und Justiz aus. Eine Skandalisierung von Formen abweichenden Verhaltens von Jugendlichen etwa senkt die Chancen für informelle Regelungen, und stärkt Kriminalisierungstendenzen.

Kriminalitätsdiskurse bearbeiten Ängste und Sicherheitsbedürfnisse, die selbst mit Kriminalität nur wenig zu tun haben. Je geringer die ökonomische und soziale Sicherheit gewährleistet erscheint, um so wichtiger wird der Schutz vor der personellen Gewalt. In Krisenzeiten geraten integrative, therapeutische und kompensatorische Formen sozialer Kontrolle und Hilfe unter starken Druck. Denn bei wachsenden zugewiesenen Problemen schwinden die Möglichkeiten zur erfolgreichen Hilfe, z.B. über den Arbeitsmarkt (vgl. Scherr, S. 259/ 267).

#### **b) Täter- und Opferstatus als Ergebnis eines Etikettierungsprozesses**

Die Theorie des Labeling Approach geht davon aus, daß die Täter- oder Opferrolle durch die Beobachtung und Bewertung anderer definiert und der Person zugeschrieben wird (Strobl, S.

---

<sup>49</sup> Ein Beispiel gibt Scherr, der einmal behauptet, daß gesellschaftliche Entwicklungen durch politisch-moralische Deklarationen nicht zu steuern sind, um fünf Zeilen weiter das Gegenteil zu schreiben, nämlich daß der politische Diskurs die gesellschaftliche Entwicklung fremdenfeindlicher Gewalt hoffähig machen würde (vgl. Scherr 1994, S. 164/165). Eine von beiden Aussagen muß falsch sein.

<sup>50</sup> Dabei ist klar, daß dieser Traum ein Alptraum ist, ökologisch katastrophale Folgen hat, global zu einem nie dagewesenen Maß an Ungleichheit führt und zutiefst unmoralisch ist.

78). Der Labeling Ansatz ist auch ein notwendiges Korrektiv zur Subkulturtheorie (vgl. von Trotha 1974), die auf die jede Subkultur mit generierenden Einflüsse der Dominanzkultur wenig eingeht. Die gesellschaftliche Reaktion hängt davon ab, gegen welche Gruppen gerade moralische Feldzüge unternommen werden. Nicht nur ungünstige Vergesellschaftungsbedingungen beeinflussen die Kriminalität, sondern auch die Distanz zur Dominanzgesellschaft. Arme, kulturell fremde junge Männer entsprechen dem Idealbild des Täters. Sie stehen unter Kriminalitätsverdacht, und gelten als faul, brutal, und unberechenbar (a.a.O., S. 75). Dagegen zeichnet das mediale Bild das Opfer als hilfsbedürftige und unschuldige Personen, also v.a. ganz junge und alte Menschen. Ihnen ist kein Vorwurf über ihren Aufenthalt am Tatort zu machen, sie haben sich nicht selbstverschuldet in Gefahr begeben, beschäftigen sich mit anständigen Dingen und kennen den Täter nicht (a.a.O., S. 83).

Die Mehrzahl der tatsächlichen Opfer entsprechen diesem Bild nicht. Junge Ausländer haben das höchste Viktimisierungsrisiko, werden in dieser Opferlage aber wenig anerkannt. Die Bevölkerung, die Polizei, die Justiz und die Medien reagieren in einer Weise, die dem Opfer einen Teil Mitschuld unterstellt (a.a.O., S. 89). Folge dieser Nichtanerkennung der Opferlage ist Selbstjustiz, und Rache dabei ein wichtiges Motiv. Die verletzte Ehre und die Normen der ethnischen Gruppe werden in Eigenregie und oft durch erneute Straftaten wiederhergestellt. So werden Opfer zu Tätern, und als Täter wahrgenommen, denn darin entsprechen sie den Erwartungen. So schließt sich der Kreis. Währenddessen laufen diejenigen, die am meisten Angst vor Kriminalität haben, am wenigsten Gefahr, Opfer von Kriminalität zu werden. Ihr Selbstwert innerhalb der Hauptkultur ist relativ gesichert. Aber diese Sicherheit erhält ihre Qualität erst aus der Grenzziehung zur Bedrohung: dem Fremden, repräsentiert z.B. durch junge Ausländer.

### ***c) Gewalt als Kommunikation von Identität***

Gesellschaft wird von Luhmann bekanntlich als Kommunikation aufgefaßt. Identität und Selbstbestimmung hat in der funktional differenzierten Gesellschaft keinen Ort mehr, sich zu definieren, statt dessen erzeugt sie sich durch die Formulierung von Ansprüchen. Es kommt zu „Identitätsdiskursen“ (Luhmann 1998, S. 931, Anführungszeichen im Original), die ihren Sinn gegen andere Sinnmöglichkeiten behaupten und zugleich bestimmte Gegnerschaften beleuchten, bei scharfer Ablehnung „...globaler Kennzeichen moderner Gesellschaften...“ (Luhmann 1998, S. 931). Die Gesellschaft ist einer dramatischen Zunahme von Irritationen ausgesetzt. Luhmann nennt insbesondere ökologische Probleme, Bevölkerungswachstum und Migration, sowie die zunehmend individualisierten, auf Glück und Selbstverwirklichung gerichteten Erwartungen der Individuen (vgl. Luhmann 1998, S. 795).

Als Reaktion kehren ethnische Unterscheidungen und religiöse Fundamentalismen wieder, „...Grenzen, die zur Identitätsbildung beitragen und deshalb nicht überschritten werden können.“ (a.a.O., S. 796). Diese Grenzen finden ihre expressive Darstellung in Gewaltakten, dem ausdrücktesten Mittel, um existentielles Engagement anzuzeigen. „Auch und gerade Gewalt ist, weil sie das Fürchten lehrt, ein kommunikatives Ereignis ersten Ranges“ (a.a.O., S. 797). Gewalt, aber auch Protest können eine biographische Identität symbolisieren, die sich stark individuell gestalten läßt. Luhmann skizziert rechte Jugendgruppen denn auch als Spielart von Protestgruppen<sup>51</sup>. Folgt man der Darstellung von Peters, dann ist es ausschließlich der Gewaltbegriff, über den der Ordnungsdiskurs zur Jugendkriminalität und der Emanzipationsdiskurs der sozialen Bewegungen zusammenhängen (Peters, S.31f.)<sup>52</sup>. Gewalt ist

---

<sup>51</sup> Ein Ergebnis des DJI Surveys ist ja, daß Gewaltbereitschaft stark mit politischer Orientierung zusammenhängt.

<sup>52</sup> Folgt man allerdings Scherr, so wird der Zusammenhang nicht über den Gewaltbegriff, sondern über die Ambivalenz des Subjektbegriffs hergestellt. Die Moderne verweist auf freie und für ihr Tun verantwortliche

in beiden Fällen ein Unwerturteil. Im konservativ dominierten Ordnungsdiskurs schon deshalb, weil unter dem Primat des staatlichen Gewaltmonopols jede nichtstaatliche Gewaltausübung empfindlich macht, denn es handelt sich um ein Verhalten außerhalb sozialer Bezüge; Normkonformität und Bestrafung werden betont. Im Emanzipationsdiskurs wird Gewalt als konstitutives Element destruktiver Herrschaft thematisiert, etwa als patriarchale Gewalt gegen Frauen und Kinder. Hier wird Normkonformität als Ursache der Reproduktion von Gewalt ausgemacht und dagegen Protest propagiert, meist mit dem umstrittenen Folgethema im Zentrum, ob Gegengewalt legitim ist und in welcher Form.

Die Funktion des Protestes besteht darin, die Kritik und Ablehnung der Gesellschaft in Handlungen umzusetzen, die dem Gesellschaftssystem eine Utopie entgegensetzen. Der Protest veranlaßt gesellschaftliche Funktionssysteme, Konfliktthemen zu erkennen und darauf zu reagieren. Mit dieser Form kann sich die moderne Gesellschaft über die Inszenierung von Konflikten selbst beobachten und die Realität wahrnehmen, kritisieren und verändern; und auf dem Umweg über Abweichungen kann die Gesellschaft sich auf ihre Moral besinnen (vgl. Sack 1996, S. 299)<sup>53</sup>. Die Politik reagiert dabei nicht direkt auf den Protest (und die Gewalt), schon gar nicht auf darin enthaltene Argumente, sondern auf die Medien. Gesellschaftliche Funktionssysteme (z.B. Politik, Ökonomie, Justiz) haben in beträchtlichem Umfang Protestthemen aufnehmen und resorbieren können. Die Gewalt jugendlicher Cliques aus marginalisierten und exkludierten Milieus gibt, so gesehen, nicht bloß Anlaß zur Sorge, sondern ist auch Ausdruck einer latent aufgehobenen Utopie von Gerechtigkeit. Zumindest stellt sie eine Problemanzeige dar, die auf dahinterstehende soziale Mißstände hinweist, was deren Korrektur wahrscheinlicher macht.

## 5.2 Zur Struktur des sozialen Problems Jugendgewalt

### *a) Die Karriere des sozialen Problems „Bandengewalt von Jugendlichen“.*

Die Karriere eines sozialen Problems, seine öffentliche Thematisierung und Wahrnehmung hängt sehr stark davon ab, welche Interessengruppen die Begriffe erfolgreich besetzen und ein soziales Problem definieren können. Für den Erfolg eines Problemmusters lassen sich folgende Bedingungen benennen (vgl. Schetsche, S. 70 ff.):

**Programmatischer Titel:** Ein Problemmuster braucht einen eingängigen Titel, z.B. „Jugendgewalt“, „jugendliche Rambos“. Die moralische Verurteilung wird durch das Strafrecht stark gemacht, weist aber über strafrechtliche Kategorien weit hinaus. Erscheinungsformen von Jugendkulturen und jugendlicher Freizeitgestaltung kommen in den Ruch eines moralisch unwerten, Devianz generierenden Zustandes, gegen den eingeschritten werden muß.

**Identifizierungsschema:** Es bilden sich schnell Symptomkataloge, die aber meistens keine eindeutigen Kriterien zur Identifizierung beinhalten, oft sogar Gegensatzpaare enthalten<sup>54</sup>. Relevant wird um so mehr die Zuschreibung des Opfer- und Täterstatus durch „Experten“.

---

Individuen, formuliert dabei aber das Recht und die Pflicht zur Selbstbestimmung und zur Verantwortlichkeit für das eigene Handeln schon mit (vgl. Scherr 1994, S. 66).

<sup>53</sup> Er bezieht sich dabei ausdrücklich auf Durkheim.

<sup>54</sup> So ist die Gewalt in der Familie schuld und die antiautoritäre Erziehung, die Arbeitslosigkeit und der Leistungsdruck, ständige Frustrationen und mangelnde Frustrationstoleranz, die Ausländerfeindlichkeit in vielen Milieus und die Auflösung von Milieus, der Werteverlust der Gesellschaft wird angeführt und die Identifikation mit (falschen?) gesellschaftlichen Werten. Diese Liste läßt sich zwanglos fortsetzen, sie ist auch nicht falsch, irreführend ist ihr selektiver Gebrauch als Ursachenklärung.

**Problembeschreibung:** Sie muß einfach und einleuchtend sein, was analytische Schärfe praktisch ausschließt, z.B. wird dargestellt, daß die Straftaten zunehmen und immer brutaler, die Täter immer jünger werden. Die Opfer sind wahllos ausgewählte schuldlose Personen oder Jugendliche, denen mit Drohungen und Einschüchterungen das Leben schwer gemacht wird. Jugendgewalt wird als massenhaftes Problem dargestellt<sup>55</sup>.

**Bewertung:** So kann etwa die wachsende Armut und Arbeitslosigkeit, sowie der gesellschaftliche Werteverfall angeführt werden, die direkt eine Situation schaffen würden, in der viele Jugendliche für eine hedonistische Lebensweise und extreme Ideologien anfällig sind.

**Problemlösungen:** Hier streiten sich eher wohlfahrtstaatliche Konzepte, etwa Maßnahmen gegen Jugendarbeitslosigkeit, mit dem Ruf nach verstärkter Repression, etwa geschlossenen Erziehungsheimen oder Herabsetzung des Strafmündigkeitsalters. Da meist aus Anlaß einer spektakulären Straftat mit hoher medialer Verwertbarkeit diese Debatte öffentlich intensiviert wird, haben repressive Problemlösungen einen Vorteil. Denn die Nachricht des schrecklichen Verbrechens legt eine Bekämpfung nahe, die das Problem unsichtbar zu machen verspricht<sup>56</sup>.

**Konkrete Handlungsanleitung:** Dazu gehört der generelle Verdacht, - jede Gruppe junger Männer wird zur potentiell kriminellen Bande. Handlungsweisen, die nicht eindeutig scheinen, werden unter dem Aspekt möglicher Delinquenz betrachtet. Die Erwartung delinquenten Handelns führt zu erhöhter Anzeigenbereitschaft. Öffentliche Kommunikation über gestiegene Jugendkriminalität bestätigen das Wahrnehmungsschema.

Um die propagierte Problemdeutung durchzusetzen und abzusichern, werden regelmäßig drei Techniken eingesetzt. Da wird zuerst **dramatisiert**, in großer Aufmachung berichtet, ein Einzelfall steht für eine große Zahl, große Dunkelziffern werden behauptet, die Schuld wird einseitig und eindeutig zugeordnet. Zufälligkeiten, strukturelle, soziale, situative Umstände, die die Klarheit des Urteils meist relativieren würden, bleiben ausgespart. Dazu kommt ein **moralisierender** Gestus, der es nicht erlaubt, nicht empört zu sein, sich nicht betroffen zu fühlen. Wer nüchtern bleibt, abwägt, der verhält sich ignorant, ja macht sich sogar mitschuldig. Als drittes Element werden **Alltagsmythen** reproduziert, Deutungsmuster, die emotional tief verankert sind, und sich z.B. um Gewalt (Angst vor dem Schrecken auch der eigenen Gewalt), oder Drogensucht (Angst vor Kontrollverlust und Absturz) drehen. Das „zero tolerance“ Konzept baut auf dem Bild des bedrohlichen Fremden auf, dessen gefährlichen Aktivitäten schon im Keim erstickt werden sollten. Die wesentliche Gemeinsamkeit dieser Fremden liegt darin, daß sie Ärger erregen, ob es sich dabei um eine weggeworfene Bierdose oder um Mord handelt, ist fast sekundär (vgl. Behrendes, S. 41).

### **b) Skripttheorie**

Um zu erklären, warum und wie wir immer wieder solchen Mustern folgen, kann die Skripttheorie behilflich sein. Skripts sind kognitive Repräsentationen von Situationen oder Umweltausschnitten, die aus der Verknüpfung von Ursachen und Wirkungen bestehen, und gegebenenfalls auch mit Handlungsaufforderungen oder Schuldzuweisungen verbunden sind.

---

<sup>55</sup> So nannte die Staatsanwaltschaft von Los Angeles ständig höhere Zahlen von Gangmitgliedern. Aus 10 000 wurden 50 000, und das war den Polizeiexperten noch zu wenig, die die Zahl auf 100 000 Mitglieder aufrundeten (vgl. Gebhardt/ Heinz/ Knöbl, S. 87). Aus einer Folge sozialer Desorganisation innerhalb einer Stadt wurde eine Art Invasionsarmee der Kriminalität gemacht, gegen die Krieg geführt werden muß.

<sup>56</sup> Dabei haben symbolisch ausdrucksstarke Formen der Bestrafung den Vorteil, im Ozean funktionalen Differenzierung und sozialer Ungleichheit Momente der Identifikation aller billig und gerecht Denkenden zu schaffen. So ist die Mehrheit der Befürworter der Todesstrafe in den USA sich wohl bewußt, daß diese nur ein hohles und sinnloses Symbol ist - ein Popanz. Gleichwohl stimmen sie ihr aus dem Verlangen nach einer harten, aber auch eingreifenden und insoweit sinnvoll erscheinenden Strafe zu (vgl. Simon, S. 288/289.).

Sie bilden die Grundlage, um komplexe Situationen überhaupt interpretieren zu können. Nur eine Vorstellungsordnung, die auf wenige Sinnkombinationen und Erwartungsmuster reduziert ist, ist in der Lage die große Zahl an Informationen zu verarbeiten. Um operative Komplexität aufbauen zu können, um also handlungsfähig zu bleiben, muß zuerst die strukturelle Komplexität reduziert werden; nur so ist es möglich, sich den laufend verändernden Vorgaben der Umwelt anzupassen (vgl., Luhmann 1998, S. 111, 547, 1106 u.ö.). Viele Skripts beziehen sich auf Standardsituationen und Routinehandlungen, bilden also einen Bestand kollektiver Interpretationen von Situationen und damit so etwas wie eine gemeinsame Erfahrungswelt<sup>57</sup>.

Da Kriminalität ein seltenes Ereignis ist, beruhen Annahmen von hoher Kriminalitätsbelastung und damit verbundene Kriminalitätsfurcht z.B. in westdeutschen Großsiedlungen nicht auf direkter Erfahrung, sondern auf der Berichterstattung der Medien. Dieses Skript wird erst verändert, wenn entsprechend berichtete Lernprozesse zu einer veränderten Sichtweise solcher Siedlungen und der Sozialstruktur ihrer Wohnbevölkerung führen (vgl. Flade 1996, s. 123). Allgemein gesprochen heißt das, daß Skripts solange als plausibel gelten, bis sie durch eine plausiblere Verknüpfung von Ursachen und Wirkungen ersetzt werden.

Der Vorwurf der Manipulation durch die Medien ist nicht mehr als ein solcher Plausibilitätstest. Seine darüber hinausgehende Absicht bleibt naiv, weil damit ein vormediales nichtmanipuliertes Bewußtsein vorausgesetzt wird. Manipulation liegt allerdings vor, wenn Informationen nicht veröffentlicht werden, oder wenn durch Übertreibungen und Anschuldigungen eine Notsituation suggeriert wird, die Zeitdruck schafft, schnelle Entscheidungen und schnelles entschlossenes Handeln fordert, statt Reflexion<sup>58</sup>. So funktioniert Werbung, aber auch Befehl und Gehorsam beim Militär, und man kann möglicherweise schlechte Berichterstattung daran erkennen.

### **5.3 Zur Wirkung des sozialen Problems der Jugendgewalt**

#### ***a) Rückwirkung der Medien auf das Selbstbild der Akteure***

Die mediale Präsentation wirkt auf das Selbstbild und Verhalten Jugendlicher zurück. Traditionell haben sich Gruppen und Szenen über die Kontrolle von Territorien definiert. Dabei lassen sich zwei sozialräumliche Idealtypen unterscheiden:

- Straßenbanden aus jeweils homogenen Milieus, die in einem Geflecht rivalisierender Gruppen entlang von ethnischen und territorialen Grenzen der Segmentierungsordnung von Problemvierteln ihr Gebiet beanspruchen.
- Gruppen und Cliques mit Jugendlichen aus verschiedenen Wohnvierteln und Milieus, die ihre Freizeit gemeinsam verbringen. Hier bilden jugendkulturelle Bezüge, Mode, Kultfilme, Musikrichtungen die Grenze, entlang derer sich die Gruppen bilden und in der Regel im Zentrum der Stadt mit anderen Gruppen rivalisieren.

Diese Form der Fremd- und Selbstdefinition wird zunehmend abgelöst durch den Umfang der Berichterstattung durch die Medien. Infolgedessen resultieren Handlungen häufig aus der Konkurrenz um mediale Beachtung (Ohder, S. 52 ff.). Damit werden gewaltförmige Handlungen gefördert, weil sie mehr Aufmerksamkeit erwarten lassen, um das eigene Selbstbild bestätigt zu bekommen, oder auch um das Besondere des eigenen Stils vor einer als falsch betrachteten

---

<sup>57</sup>Medien nehmen eine überragende Bedeutung ein, denn sie garantieren, daß Skripts zugriffsbereit sind. Sie bilden die öffentliche Meinung als zentrales Medium der Selbst- und Weltbeschreibung der modernen Gesellschaft. Luhmann bezeichnet sie als den Heiligen Geist des Systems, der die Resultate der Kommunikation verfügbar hält (vgl. Luhmann 1998, S. 1107/08).

<sup>58</sup> Natürlich gibt es Situationen, wo die Reflexion schweigen muß, und statt dessen dringend entschieden und gehandelt werden muß. Aber oft wird die Dringlichkeit vorgeschoben damit andere erst gar nicht nachdenken.



Berichterstattung herauszustellen. So werden ursprünglich bestehende Probleme durch die Medien über die Verleihung von Aufmerksamkeit verstärkt.

Die Berichterstattung der Medien orientiert sich an den Erwartungen der Leser und Zuschauer. Damit hat sich die Vorstellung über öffentliche Meinung geändert. Die Massenmedien orientieren sich an der Darstellung von Konflikten mit ständig nachgeschobenen Themen. Dem tragen auch Jugendgangs oder Protestgruppen in ihrer Planung Rechnung. Sie schaffen bisweilen Pseudoereignisse, die von vornherein auf die Berichterstattung abzielen und ohne Medien gar nicht stattfinden würden, denn sie müssen immer Neues inszenieren, um das Interesse wachzuhalten (Luhmann 1996, S. 212). Die Abweichung der Jugendlichen wird so allmählich konform, weil sie erwartet wird. So führt neben den internen Regeln der Gruppe auch die externe Etikettierung durch die öffentliche Meinung zu Delinquenz (vgl. z.B. Lamnek / Schwenk, S. 64).

### ***b) Jugendgewalt als Standortfaktor?***

Die Bewertung einer Region, einer Stadt, oder eines Viertels nach seiner Wohnqualität ist mit Abstand das wichtigste Kriterium bei der Auswahl von Wohnraum. Zur Bestimmung der Wohnqualität werden verschiedene Faktoren benannt: Schulen, Einkaufsmöglichkeiten, Freizeitangebote, und Umweltqualität. Der Faktor Sicherheit spielte dabei noch Anfang der 90iger praktisch keine Rolle, etwa verglichen mit der Umweltqualität, (vgl. Grabow, S. 68 u. 333). Unter einer Vielzahl von Städtetests wurde nur einer auf der Grundlage der Kriminalitätsraten vorgenommen, dazu noch von der als wenig seriös geltenden und mittlerweile eingegangenen Illustrierten „Quick“ 1991 (vgl. Grabow, S. 171). Mittlerweile gibt es eine ganze Reihe von Untersuchungen und Umfragen zum persönlichen Sicherheitsgefühl, zur Angst vor Kriminalität und Gewalt, und zu Opfererfahrungen. Die meisten kommen durchaus zu dem Ergebnis, daß die Kriminalitätsfurcht keineswegs besonders hoch ist, wenn es um die Einschätzung des Risikos geht, mit der man selbst Opfer einer Straftat wird. Das hält die überwiegende Mehrheit für eher unwahrscheinlich. Allerdings ist eine eher verstärkte, auf gesellschaftliche Entwicklung bezogene Besorgnis zu verzeichnen. Sicherheit vor Kriminalität hat als Faktor, mit dem der Wohnwert eines Viertels bestimmt wird, eine steigende Bedeutung für die Wohnortwahl von Haushalten. Wer es sich leisten kann, zieht also um so eher aus einer als unsicher geltenden Gegend weg bzw. nicht dort hin, je wichtiger dieses Thema genommen wird. Damit forciert die Kommunikation über Kriminalität die soziale Segregation.

Noch stärker wirkt dieser Faktor sich auf die Innenstädte aus, die ihre Einkaufsbereiche dem Konzept von Einkaufszentren (Malls) anzupassen versuchen, um weitere Umsatzeinbußen zu verhindern. Der Erfolg der Malls beruht neben der guten Erreichbarkeit und dem „Erlebniswert“ auf einem ungestörten sicheren Konsum, weshalb Randgruppen und sich ungehörig benehmende Personen nach Möglichkeit aus den attraktiven Bereichen verdrängt werden (vgl. Ronneberger, S. 49). Im Namen der öffentlichen Ordnung und mit dem Ziel sicherer Innenstädte werden unerwünschte soziale Gruppen (v.a. Punker, Penner, Drogenabhängige) mit Platzverweisen und Ordnungsgeldern vertrieben und abgesondert. Anstatt die Folgen von Armut und sozialer Desintegration anzugehen, werden sie nur noch als Sicherheitsproblem und Ursache subjektiver Kriminalitätsfurcht bekämpft und unsichtbar gemacht (vgl. Behrendes, S. 41 ff.)<sup>59</sup>.

Umsatz und Immobilienwert werden damit direkt mit Sicherheit und Ordnung in Verbindung gebracht. Dabei wird nicht mehr an konkreten Straftaten angesetzt, sondern an den Bedürfnissen der kaufkräftigen Bürger, sicher und störungsfrei in angenehmer Atmosphäre ihr Geld auszugeben. Personen aus Randgruppen werden zu einem gleichsam von außen eingeschleppten

---

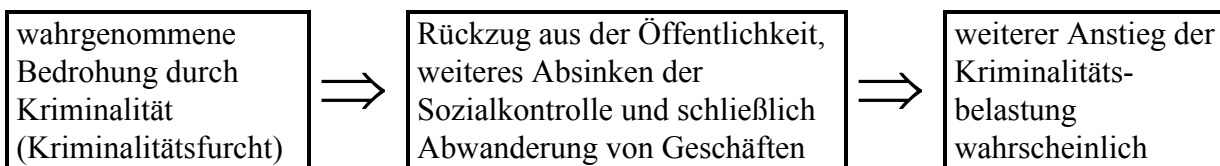
<sup>59</sup> Wobei Behrendes, selbst Polizeibeamter, positiv vermerkt, daß sich Gerichte und auch Teile der Polizei diesen politischen Kampagnen widersetzen.

Problem, zu Fremden, was zu einer Ethnisierung des Sicherheitsdiskurses paßt. Insgesamt kommt der moralisierenden Debatte über Gewaltkriminalität die Rolle zu, die aus dem produktiven Bereich der Gesellschaft herausgefallenen entbehrlichen sozialen Gruppen nun auch stärker sozialräumlich auszuschließen bzw. zu internieren, damit das restliche Stadtgebiet attraktiv und in seinem Wert erhalten bleibt. „Die Sicherheitsdiskurse und Repressionsprogramme bestimmen vor allem den Alltag in den Metropolen. Hier verdichten sich gegenwärtig sozialräumliche und politische Formierungsprozesse, die für die Umstrukturierung der gesamten Gesellschaft von Bedeutung sind.“ (Ronneberger, S. 51).

**c) Rückwirkungen der Kriminalität auf das Zusammenleben**

Kriminalität wirkt auf die sozialen Strukturen zurück. Denn Kriminalität ist nicht nur eine Folge des städtischen Wandels, sondern selbst ein wichtiger Antrieb von Veränderungsprozessen. Das läßt sich wiederum an den USA beispielhaft darstellen. Im Ergebnis gleichen sich die dort gemachten Untersuchungen. Sie konstatieren, daß Kriminalität das soziale und ökonomische Gewebe eines Stadtgebietes unterminiert (vgl. Sampson, S. 203). Insbesondere erzeugt und verstärkt sie in jedem Fall Fremdenangst (selbst dann, wenn Fremde praktisch nicht vorhanden sind oder nicht in Frage kommen) und sie entfremdet von der Teilnahme am öffentlichen Leben. Eine Untersuchung des Zusammenhangs von Kriminalität und Wohnungswechsel in den 55 größten US-Städten kommt zum Ergebnis, daß vor allem Nichtweiße, also die sozialen Gruppen mit einem hohen Viktimisierungsrisiko, um so häufiger aus einem Wohngebiet weggezogen sind, je höher die Kriminalitätsrate lag. Vor allem schwere Gewaltkriminalität führt dazu, daß die Angst zunimmt, Wohngegenden preisgegeben werden, die soziale Kontrolle weiter sinkt, Betriebe abwandern, und die verbliebenen an Umsatz einbüßen, lokale Arbeitsplätze verlorengelassen, und Immobilien an Wert verlieren.

Kriminalität ist ein Ereignis mit hohen symbolischen Folgen für die Wahrnehmung der Bewohnbarkeit und Lebensqualität einer Stadt. Die Unterminierung der sozialen Netzwerke und der ökonomischen Struktur wirkt zurück und führt zu einem weiteren Anstieg der Kriminalität. Kriminalität hat also in den USA einen sehr bedeutenden Einfluß auf die Bevölkerungsveränderung, Suburbanisierung und soziale Segregation innerhalb eines Stadtgebietes, von denen vor allem die Innenstädte betroffen sind. Dieser Einfluß ist in Europa schwächer, aber möglicherweise mit steigender Tendenz.



Kriminologen und Sozialarbeiter sind deshalb nicht gut beraten, nur eine losgetretene Hysterie und moralische Panik zu beklagen, oder sich an der Suche nach dem Schuldigen zu beteiligen, -wahlweise Werteverfall, ökonomischer Strukturwandel, unzureichende Pädagogik, oder politisches Versagen aller Art. Vielmehr gilt es, gegenläufige Ansätze argumentativ und operativ stark zu machen, um mit plausiblen Informationen und Strategien die vorherrschenden Skripts der öffentlichen Meinung zu verändern und zu bestimmen. Der vielleicht vielversprechendste Ansatz ist das Kontrollkonzept, das einer interdisziplinären Theoriearbeit und ebenso einer Zusammenarbeit der verschiedenen Instanzen sozialer Kontrolle und Hilfe günstige Voraussetzungen bietet.

## Teil III Schlußfolgerungen für die Instanzen sozialer Kontrolle und Hilfe

### 6. Urbanisierung und Kontrollkonzept

#### 6.1 Kriminalität, Siedlungspolitik und Wohnbevölkerung

##### *a) Der Einfluß der Bebauung auf die Kriminalität*

In einer empirischen Untersuchung in Stockholm stellt Wikström Zusammenhänge von städtischer Struktur und Kriminalität dar. Die aus den Daten zur schwedischen Hauptstadt gewonnenen Angaben lassen sich sicher nur grob für europäische Städte verallgemeinern. Auf einem Kontinuum der Kriminalität innerhalb westlicher Industrieländer liegen US-amerikanische Großstädte eher am einen, Stockholm am anderen Ende. Die Situation in der Bundesrepublik, deren Sozialleistungen den schwedischen Verhältnissen näher sind als denen der USA, mag in vielen Punkten deutlich abweichen, trotzdem erscheint die stadtbezogene Perspektive als Modell übertragbar<sup>60</sup>.

In der Gegenwart liegt die Kriminalitätsbelastung in großen Städten deutlich höher als auf dem Land. Diese Differenz ist bei Eigentumsdelikten größer als bei Gewaltdelikten, und bei Gewalttaten im öffentlichen Raum größer als im privaten Umkreis. Die Gründe hängen zum einen mit der großen Zahl attraktiver Güter zusammen, die demonstrativ präsentiert werden, oder auch damit, daß sie Personen gehören, mit denen einen nichts verbindet, die man also relativ leicht bestehlen kann. Zum anderen sind die Unterschiede bei Straftaten im familiären Bereich nicht so groß wie im öffentlichen Raum, der in der Stadt von Fremdkontakten dominiert ist. Bestimmte Straftaten, wie Raub, Einbruch und Autodiebstahl, sind (in Schweden) fast ausschließlich auf die Städte konzentriert (Wikström, S. 237).

Wikström faßt die Untersuchungsergebnisse wie folgt zusammen:

- Die Gesamtkriminalität der Stadt konzentriert sich in wenigen Bezirken. Die meisten dieser Bezirke liegen in Vororten, die nach dem Krieg entstanden sind und einen hohen Anteil an Sozialwohnungen haben.
- Die Altersstruktur der Bewohner hat dabei keinen nennenswerten Einfluß auf die Kriminalitätshäufigkeit.
- Die Art der Wohnbebauung und die Zusammensetzung der Wohnbevölkerung erklärt in hohem Maß die Kriminalitätsverteilung.
- Die Kriminalitätshäufigkeit zeigt einen klaren Zusammenhang der Zerrüttung und Auflösung des sozialen Zusammenlebens in den Bezirken: nämlich mit der Heterogenität der Wohnbevölkerung, dem sozioökonomischen Status und der Mobilität der Haushalte (Wikström, S. 179f.).
- Ein niedriger sozioökonomischer Status hat großen Einfluß auf die Eigentumskriminalität. Die soziale und familiäre Zerrüttung von Haushalten („Problemhaushalte“<sup>61</sup>) hat einen großen Einfluß auf die Gewaltkriminalität.

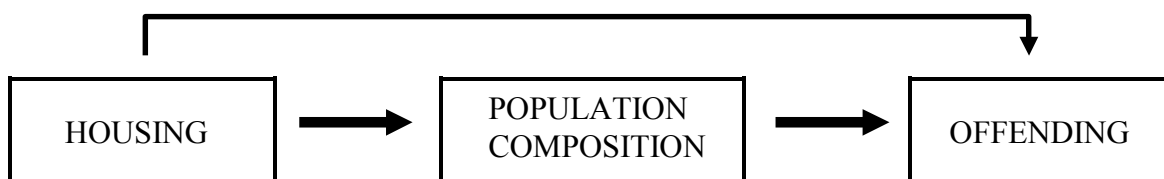
---

<sup>60</sup> Eine vergleichbare Untersuchung für eine deutsche Großstadt liegt bisher nicht vor.

<sup>61</sup> Aus der sozialpädagogischen Perspektive sind Begriffe wie "Problemhaushalt" natürlich selbst problematisch. Denn es muß hinterfragt werden, welche Institutionen mit welchen Kriterien festlegen, ab wann es sich um einen solchen handelt. Was müssen Menschen getan oder nicht getan haben, daß sie so klassifiziert werden, und wer hat das Problem? Hat es der auf Ordnung bedachte Hausmeister, haben es die Kinder, die ihre Mutter endlich ins Heim abschieben wollen, hat es der Vermieter, oder hat es der Sachbearbeiter, der die Leute nicht mag?

Ob Einfamilienhaus oder Wohnblock, ob Eigentum oder Mietwohnung, das Einkommen und die Bedürfnisse bestimmen die Wahl der Wohnung. Die Zusammensetzung der Bewohner wiederum beeinflusst die Kriminalität. Denn zum einen werden kriminalitätsgefährdete soziale Gruppen in bestimmte Viertel ausgegrenzt. Zum anderen beeinflussen sowohl das Zusammenleben wie auch die damit verbundene informelle soziale Kontrolle ein mögliches kriminelles Verhalten. Situative Gelegenheiten zu einer Straftat werden begünstigt oder behindert, und gerade bei Jugendlichen wird die Entwicklung der Persönlichkeit und ihrer Verhaltensmuster vom Wohnviertel, in dem sie aufwachsen, stark geprägt.

Aus diesen Befunden entwickelt Wikström ein „integriertes Modell“:



**Housing, population composition, and offender rate: a simple area-level model (Wikström, S. 180).**

Bebauung und Wohndichte haben aber auch unabhängig von der Bevölkerungszusammensetzung einen gewissen Einfluß auf die Delinquenzrate, v.a. die Gewalt. Das läßt sich mit der These von Anonymität in großen Wohneinheiten erklären: je mehr Haushalte auf einem monotonen gemeinsamen Alltagsraum angesiedelt sind, desto unwahrscheinlicher wird es, seine Nachbarn zu kennen, sich um sie zu kümmern und aufeinander achtzugeben (vgl. Sampson, S. 196). Bei der Planung von Siedlungen wurden sehr häufig kommunikative Bedürfnisse vernachlässigt. Gemeinschaftsräume sind selten vorhanden, Treppen, Flure, Fahrstühle, aber auch Gehsteige, Fahrbahnen und Grünstreifen sind praktisch nur dafür eingerichtet, um schnell aneinander vorbeizukommen; wer möchte dort schon freiwillig verweilen. In der daraus resultierenden Isolation und Eintönigkeit wird eine wesentliche Störung der Sozialisation von Jugendlichen gesehen, die die Bildung von Jugendbanden begünstigt, als Antwort auf die in Beton gegossene Mißachtung jeder nichtfunktionalen Lebensäußerung<sup>62</sup>.

### ***b) Kriminalitätsverteilung, Opfer und Täter***

Die Kriminalität in der Stadt konzentriert sich insgesamt auf wenige Bereiche, wobei bestimmte (nicht alle) Straftaten sich auf wenige Orte konzentrieren, und die Verteilungsmuster verschiedener Straftaten sich unterscheiden. Dort, wo sich die Kriminalität konzentriert, ist auch das Risiko sehr hoch, Kriminalitätsopfer zu werden, während zugleich weite Teile der Stadt eine niedrige Kriminalitätsrate haben (a.a.O., S. 241).

<sup>62</sup> Den entscheidenden Zusammenhang sieht Wikström allerdings im indirekten Einfluß der Bebauung auf die Kriminalität, auf den vorwiegend sozialpolitisch zu reagieren ist. Den direkten Einfluß der Bebauung über die Schaffung von Gelegenheiten und die Möglichkeit, sich sozialer Kontrolle zu entziehen bzw. den Entzug der räumlichen Voraussetzungen von sozialer Kontrolle hält er für viel geringer. Damit entscheidet er sich gegen eine Festlegung der Kriminalprävention zu einem technischen Design, das zuerst auf Abriß oder Umbau bestehender Problemarchitekturen setzt, oder einfach den Einbau von Bewegungsmeldern oder Laternen an dunklen Stellen für ausreichend hält, um Delinquenz zu verhindern, damit aber sozialpolitische Zusammenhänge vernachlässigt.

### Abhängigkeit der Kriminalitätsverteilung von der Raumnutzung in der Stadt

- Gewalttaten im privaten Raum (Familie und Umfeld) sind typisch für sozial ausgegrenzte Verhältnisse, besonders in Problemhaushalten.
- Gewalttaten im öffentlichen Raum konzentrieren sich auf Vergnügungsstätten, wie Kinos, Diskotheken und Kneipen, und deren Zufahrtswege, überwiegend abends und am Wochenende. Gewalttaten häufen sich vor allem im Stadtzentrum, wo die Vergnügungsstätten konzentriert sind, bzw. in der Umgebung von Unterhaltungsstätten in sozialen Problemvierteln.
- Von Einbrüchen sind attraktive Wohngebiete mit Einfamilienhäusern betroffen. Eingebrochen wird vor allem nachmittags, wenn sie leer stehen, während bei allen anderen Delikten die Spitze abends und nachts ist. Besonders gefährdet sind attraktive Gebiete in der Nähe der Innenstadt oder von Problemvierteln. Die Täter kommen oft aus der näheren Umgebung, und haben schon wiederholt eingebrochen. Großen Anteil hat die Beschaffungskriminalität Drogensüchtiger.
- Autodiebstahl konzentriert sich auf das Zentrum und Problemgebiete (a.a.O., S. 225 ff.).

### Abhängigkeit der Kriminalitätsverteilung von der Herkunft der Täter und Opfer

Neben der Raumnutzung beeinflusst auch die Herkunft der Täter die Kriminalitätsbelastung. Ein relativ kleiner Teil der Bevölkerung, überwiegend aus familiären und sozialen Verhältnissen, die von sozialer Ausgrenzung betroffen sind, trägt sowohl als Täter wie auch als Opfer die Hauptlast krimineller Taten, insbesondere von schwerer Kriminalität. Für die Tätergruppe ist charakteristisch, daß sie früh begonnen hat, Straftaten zu begehen, und in der Regel eine Gruppe Gleichgesinnter zur Verfestigung des delinquenten Verhaltens beitrug (a.a.O., S. 242 ff.)<sup>63</sup>.

#### Formen sozialer Kontrolle

	extern	intern
direkt	Verlust von Ruf und Status	Selbstkontrolle als Sozialisierungseffekt
indirekt	Sanktionsrisiko (Polizei/Justiz)	Bestätigung sozialer Bindungen in Familie, Schule, und peer group

(Wikström, S. 239)

Unter solchen Bedingungen sind sozialisatorische Instanzen, also v.a. Familie und Schule nicht in der Lage, eine ausreichende Selbstkontrolle und Bindung (z.B. über Berufsperspektiven) zu erzeugen. Sehr wahrscheinlich hat das oft miserable Verhältnis zwischen Schule, die die dominante Kultur repräsentiert und auch gar nicht anders kann, und dem Elternhaus, das sich aus dieser Kultur ausgegrenzt sieht, einen großen Einfluß auf Gelingen und Mißlingen sowohl der familiären Erziehung als auch des schulischen Bildungsauftrags (a.a.O., S. 243). Dagegen werden Männer, die ihre Jugend ohne größere Berührung mit Kriminalität durchgestanden haben, auch später unempfänglich sein, wenn sie genügend Bindungen an die dominante Kultur

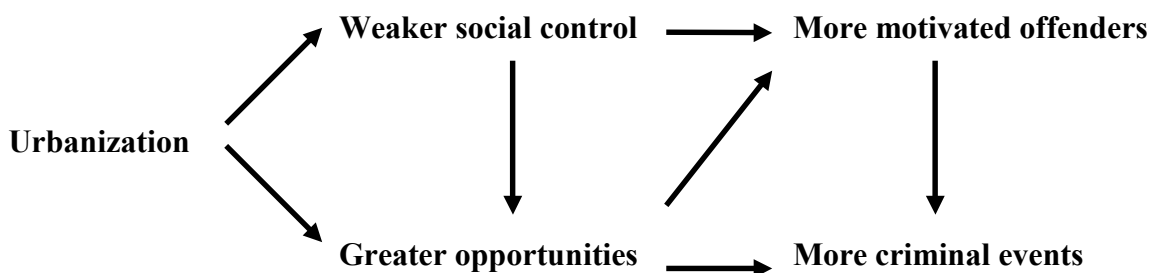
<sup>63</sup> Dazu kommt eine individuelle Fähigkeit, sich wendig, vielseitig und pfiffig verhalten zu können. Schon bei Miller gelten Schicksalsglaube, Härte und geistige Wendigkeit bei Schwierigkeiten, die es zu meistern gilt, als Kristallisationspunkte einer Subkultur der Unterschicht (Miller, S. 339 - 359). Diese Subkultur bildet sich auf der Straße heraus, denn hier ist die soziale Kontrolle relativ gering

entwickelt haben (Eigentum, Bildung, Beruf, Familie u.a.), die sie ausreichend kontrolliert und kriminelles Verhalten unattraktiv macht.

Auch die räumliche Verteilung der Opfer von Kriminalität weist charakteristische Züge auf. Es besteht ein schicht- und milieuspezifisch hochsignifikanter Zusammenhang zwischen Tätern und Opfern. Bei Gewalttaten Jugendlicher ist auch das Alter von Täter und Opfer meist gleich. Gewalttaten sind so zum großen Teil Folgen des eigenen Lebensstils: wer riskante Orte besucht, etwa bestimmte Kneipen und Diskotheken in der Freizeit, oder in Problemgebieten lebt bzw. leben muß, und wer riskante Beziehungen zu Straftätern unterhält, der geht ein hohes Risiko ein. Diebstahl und Raub dagegen konzentrieren sich auf besonders frequentierte Gebiete der Innenstadt, sowie auf innenstadtnahe gutsituierte Wohngebieten, aber auch auf Problemviertel der Außenbezirke. Insgesamt sind diese Delikte breiter über die Bevölkerung verteilt. Das Risiko hängt stark vom Wohnort ab, nicht aber vom eigenen Lebensstil.

### ***c) Gewalt als Folge mangelnder sozialer Kontrolle***

Die mit dem Prozeß der Urbanisierung verbundene Ausdünnung der sozialen Bindungen und der informellen sozialen Kontrolle ist eine wesentliche Bedingung für kriminelles Verhalten. Eine große Zahl verfügbarer Güter verlockt zu Eigentumsdelikten, während die vielen Begegnungen mit fremden Menschen anderer sozialer Herkunft die Konflikte begünstigen, die sich bis zur Gewalttätigkeit steigern können.



**The Relationship between urbanization and crime: a tentative model. (vgl. Wikström, S. 238)**

Vor allem drei Hauptmerkmale der Stadt, nämlich ihre Größe, Wohndichte und die Heterogenität der Einwohner, beeinflussen die Wirksamkeit informeller sozialer Kontrolle. Je größer die Einwohnerzahl einer Stadt ist, desto höher ist der Anteil des öffentlichen Raumes mit vielen Fremdkontakten, desto geringer die informelle soziale Kontrolle. Was für die ganze Stadt abhängig von ihrer Größe gilt, gilt für einzelne Stadtteile in Abhängigkeit ihrer Bebauung. Je dichter die Menschen beieinander wohnen, desto mehr soziale Fremdkontakte spielen sich in der Öffentlichkeit ab, desto geringer ist die soziale Kontrolle. Innerhalb eines kleinräumigen und homogenen sozialen Umfelds wird eine stabile Selbstkontrolle eher erreicht, zugleich ist die soziale Kontrolle hier wirksamer. Dagegen spielt die Kontrolle durch andere, etwa die Polizei, im öffentlichen Raum der Großstadt eine wichtige Rolle.

## **6.2 Beispiele in Deutschland**

### ***a) Trabantenstädte in West- und Ostdeutschland***

Innerhalb eines größeren Forschungsfeldes „Städtebauliche Entwicklung großer Neubaugebiete in den fünf neuen Bundesländern und Berlin-Ost“ (Flade 1996, S. 114) wurde auch die Situation

der öffentlichen Sicherheit in ostdeutschen „Trabantenstädten“ nach der Wende untersucht. Um einen Vergleich mit westdeutschen Verhältnissen herzustellen, soll auch eine ältere Arbeit von Flade über „Jugendkriminalität in Neubausiedlungen“ (Flade 1984) herangezogen werden, die sich auf eine Großsiedlung im Raum Frankfurt bezieht.

Während in Westdeutschland nur knapp 2% der Bevölkerung in Großsiedlungen mit mehr als 2500 Wohneinheiten wohnen, sind es in Ostdeutschland 25%; noch größer wird der Unterschied bei Trabantenstädten mit mehr als 10 000 Wohneinheiten, in denen im Westen 0,4% im Osten aber 12% der Bevölkerung wohnen (vgl. Flade 1996, S. 115). Diese in Plattenbauweise hergestellten Großsiedlungen galten zu DDR Zeit als attraktiv und wurden vorwiegend von jungen Familien bewohnt, „...denen die ‚sozialistische Lebensweise‘ selbstverständlich geworden war“ (Häußermann, 1997a, S. 94). Merkmale dieses Lebensstils waren die Berufstätigkeit praktisch aller erwerbsfähigen Erwachsenen, die Einbindung der Kinder und Jugendlichen in Kindertagesstätte, Schule und Jugendorganisationen, dazu waren Hausgemeinschaften üblich, in denen nachbarschaftliche Angelegenheiten geregelt wurden. Nach der Wende waren diese Großsiedlungen von einem starken Imageverlust betroffen. In den Medien wurde ein Zusammenhang zwischen ausländerfeindlichen Gewalttaten (Rostock, Hoyerswerda) und dem Siedlungstyp hergestellt. Auch die hessische Großsiedlung hatte ein schlechtes Image und den Ruf einer hohen Jugendkriminalität. Ein Hot Spot von fünf jugendlichen Intensivtätern reichte aus, um den ganzen Stadtteil in Verruf zu bringen. Dieser Ruf wurde in den Medien bestätigt, bis er von der Realität nicht mehr zu unterscheiden war (Flade 1984, S. 92).

### ***b) Indizien einer niedrigen sozialen Kontrolle***

Auf der Grundlage des Kontrollkonzeptes wurde die Arbeitshypothese gebildet, daß in der durch den Verlust der „sozialistischen“ Bindungen aus den Fugen geratenen Lebenswelt soziale Kontrolle nur gering ausgeprägt ist. Um diese Hypothese zu überprüfen, wurden statistische Daten ausgewertet, Interviews mit Experten durchgeführt, sowie Bewohner/Innen nach folgenden Indizien befragt:

**Umzugsbereitschaft:** Während die Fluktuation der Bewohner normal war, bekundeten vor allem Jüngere den Wunsch, wegzuziehen. Das läßt erwarten, daß bei steigender Fluktuation die Alten und Einkommenschwächsten zurückbleiben. Allerdings sind Umzugswünsche bei Bewohnern von Altbau, immerhin 55% des ostdeutschen Wohnbestandes, noch größer, und für sie stellen die relativ modernen Plattenbausiedlungen eine preisgünstige Verbesserungsmöglichkeit dar, so daß kein Leerstand zu befürchten ist. Insgesamt gleichen sich die Wohnvorstellungen an die alte Bundesrepublik an: Einfamilienhäuser und Eigentumswohnungen in sanierten Altbauten gelten als besonders erstrebenswert.

### **Gelegenheitsstruktur für Straftaten und registrierte Kriminalitätsbelastung:**

Die Kriminalitätsbelastung war laut polizeilicher Kriminalstatistik der Jahre 1993/94 nicht überdurchschnittlich, auch nicht bei Jugendlichen. Entsprechendes gilt auch für das westdeutsche Beispiel, mit der Ausnahme, daß es hier zu einer Reihe von Wohnungseinbrüchen gekommen war, was besonders sensibel wahrgenommen wird.

**Verbreitung von Kriminalitätsfurcht:** Das Sicherheitsgefühl beeinflusst Motive und Handlungen; es ergaben sich unauffällige Werte. Als Gründe wurden die Anonymität, die vermeintlich hohe Kriminalität, die Existenz von jugendlichen Gruppen auf der Straße und eine geringe Polizeipräsenz angegeben. Diese Gründe finden räumlich zusammen in „Angst“-Orten, wie etwa Unterführungen, Zugangswege und Bushaltestellen, die schlecht beleuchtet oder unübersichtlich sind, an denen sich Jugendliche aufhalten, von denen man annimmt, daß sie für

die vermeintlich hohe Kriminalität verantwortlich sind. Die meisten dieser „Angst“-Orte waren allerdings keine Tatorte. Im hessischen Beispiel war die Kriminalitätsfurcht aufgrund der Einbruchsserie aber deutlich erhöht und führte zum Wegzug bessergestellter Haushalte (Flade 1984, S. 93).

**Ausmaß der Störungen der öffentlichen Ordnung:** dazu gehört z.B. Vandalismus, Vermüllung, Verwahrlosung der Gebäude und umliegenden Gebiete, Gruppen Jugendlicher an Straßenecken, öffentlicher Alkoholkonsum, Drogenhandel und -gebrauch (vgl. Flade 1996, S. 115/16). Hier waren die Antworten sehr geteilt. Die meisten Bewohner beklagten sich über Vandalismus und Verwahrlosung, während das Problem für die Wohnungsbaugesellschaften im Bereich des Normalen lagen. Anzeichen einer gestörten öffentlichen Ordnung wurden als Einflußfaktoren auf die Kriminalitätsfurcht betrachtet. Im hessischen Beispiel gab es deutliche Schwierigkeiten mit vier Häuserblocks, in denen die Kommune ihre Notfälle einquartiert hatte, und damit eine problemgeladene Situation forcierte. Hier lebte auch die Mehrzahl der jugendlichen Mehrfachtäter. In beiden Fällen sind Jugendliche, Jugendgruppen auf der Straße, sowie antizipierte Straftaten dieser Jugendlichen wichtige Auslöser von Kriminalitätsfurcht<sup>64</sup>.

**Das Wohnumfeld:** die Netzwerke der meisten Bewohner konzentrieren sich auf das eigene Haus, das als sicheres Refugium gilt. Aber auch im Wohnumfeld bestehen stabile soziale Beziehungen bei einer bisher hohen sozialen Mischung, so daß von reduzierten Netzwerken und Isolation keine Rede sein kann. Im hessischen Beispiel muß von einem Mangel an sozialer Kontrolle ausgegangen werden. Das liegt allgemein an der nicht langsam gewachsenen, sondern auf einen Schlag zugezogenen Einwohnerschaft, mit relativ hoher Fluktuation. Stabile soziale Netzwerke brauchen Zeit, um sich zu entwickeln, insbesondere in einem komplett neugebauten Viertel, ohne alteingesessenen Kern, an den sich die Zugezogenen annähern. Außerdem gab es zwischen den sozial besonders belasteten Bewohnern und den anderen kaum Kontakte, dazu auch einen Mangel an lokalen sozialen Diensten, sowie einer Infrastruktur allgemein.

Am Beispiel der Trabantenstädte läßt sich hier gut ablesen, daß es (entsprechend dem integrierten Modell Wikströms) keinen direkten deterministischen Zusammenhang zwischen baulichen Gegebenheiten und kriminellem Verhalten gibt, wohl aber Zusammenhänge zwischen der Belegungspolitik von Kommunen und Baurägern, niedriger sozialer Kontrolle und abweichendem Verhalten.

### 6.3 Das sozialökologische Modell der Ursachen von Jugendkriminalität

Die in der Mitte dieses Jahrhunderts in Chicago durchgeführte Forschung, vor allem das klassische Werk von Shaw / Mc Kay: *Juvenile Delinquency and Urban Areas* (1942) hat bis heute Maßstäbe gesetzt für die Erklärung der sozialräumlichen Ursachen von Kriminalität. Shaw / Mc Kay zeigen, daß ein niedriger sozialer Status, ethnische Heterogenität und häufiger Wohnortswechsel zu Störungen der lokalen Sozialorganisation führen und Delinquenz begünstigen. Kriminelle Verhaltensmuster sind dabei nicht an Personen gebunden, sondern an

---

<sup>64</sup> In beiden Fällen aber fehlte es auch an angemessenen Orten für die Jugendlichen, so daß nur der öffentliche Raum blieb, womit ihr Verhalten von Dritten als Störung wahrgenommen werden mußte, und sich auch der sozialen Kontrolle weitgehend entzog. In den ostdeutschen Großsiedlungen war das Jugendalter zu DDR-Zeiten relativ stark ausgeplant, während die Stadtplaner in Hessen Bedürfnisse von Jugendlichen nach Anregungskonstellationen, die Auseinandersetzungs- und Betätigungsmöglichkeiten bieten, offenbar nicht berücksichtigt hatten (vgl. Flade 1984, S. 98).



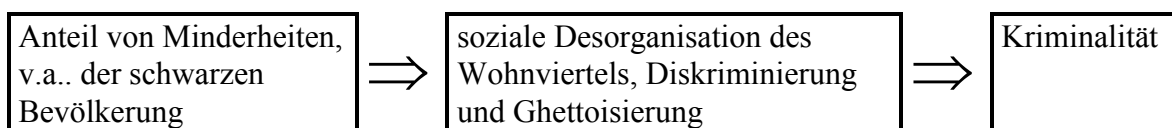
sozialstrukturelle Konstellationen (Sampson, S. 194). Auch hier gilt, daß diese Befunde nicht einfach auf deutsche Verhältnisse übertragbar sind, aber ihre Kenntnis nützlich sein kann. Die riesigen quantitativen und qualitativen Unterschiede zwischen den USA und in Westeuropa lassen Vergleiche zumeist als ungerechtfertigte Dramatisierung erscheinen. Trotzdem läßt sich am Extrem, an der ausgebrochenen Krankheit studieren, wie sie verstanden, kuriert und vermieden werden kann. In einer sehr dicht geschriebenen Literaturübersicht gibt Sampson den Stand des Wissens in der US-amerikanischen Kriminologie wieder, bei der folgende Gesichtspunkte herausragen:

**a) Armut, Ungleichheit und städtischer Wandel**

Viele Untersuchungen diagnostizieren einen direkten Zusammenhang von Armut und Gewalt. Der Zusammenhang liegt aber in der durch Verdrängungsprozesse erzwungenen Mobilität von armen Personen. Eine hohe Mobilität in von Verarmungstendenzen betroffenen Gegenden führt zu einer sinkenden informellen sozialen Kontrolle. Städte und Stadtviertel, für die ein hohes Maß an Armut und ein rascher Bevölkerungswandel charakteristisch sind, verzeichnen eine erheblich höhere Gewaltkriminalität als Gebiete, die mobil und wohlhabend, und auch solche, die arm und stabil sind. So ist das Viktimisierungsrisiko in Vierteln mit hoher Mobilität etwa doppelt so groß, wie in Gegenden mit geringem Wohnungswechsel. Besonders in armen Vierteln wirkt sich der rasche Wechsel der Einwohner entscheidend auf die Gewaltrate aus (Sampson, s. 194 ff.).

**b) Heterogenität und ethnische Minderheiten**

Untersuchungen, die die ethnische Zusammensetzung berücksichtigen, kommen durchgehend zu dem Ergebnis, daß die Kriminalitäts- und Gewaltrate hochsignifikant mit dem Anteil von Schwarzen an der Wohnbevölkerung korreliert. Umstritten ist aber, ob es sich hierbei um einen direkten, unabhängigen Zusammenhang handelt. Werden nämlich Familienstruktur, Sozialstatus und ökonomische Verhältnisse mitberücksichtigt, so verliert die ethnische Zusammensetzung ihre scheinbare Erklärungskraft. So sind in allen US-amerikanischen Städten über 100 Tsd. Einwohnern die relativ schlechtesten Wohnviertel der Weißen deutlich besser gestellt, als der Durchschnitt der schwarzen Wohngegenden. Der kriminologische Vergleich der Delinquenz von armen Weißen und armen Schwarzen begeht eine grobe Verzerrung, wenn er nicht berücksichtigt, daß beide Gruppen in ökonomisch und sozial völlig verschiedenen Wohngegenden leben und aufwachsen. Egal ob die schwarzen Jugendlichen in einer armen oder wohlhabenden, in einer intakten oder zerbrochenen Familie aufwachsen, sie wachsen nicht in einem Umfeld auf wie weiße. Die Unterstützung der Nachbarschaft ist, was die ökonomischen und erzieherischen Ressourcen schwarzer Familien angeht, weit weniger vorhanden, als bei weißen Familien mit gleichen Ressourcen (vgl. Sampson 196, 202).

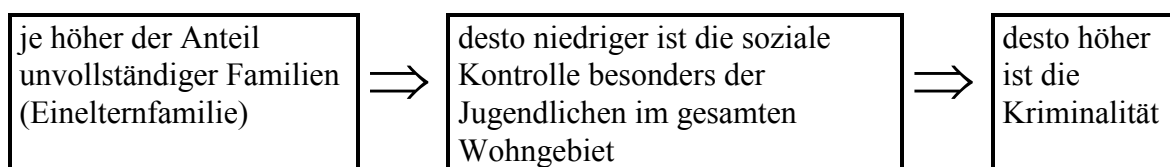


**c) Familienstruktur**

Die sozialräumlichen Folgen familiärer Störungen, abzulesen etwa an der Zahl der Scheidungen und der Einelternfamilien, werden in neueren Untersuchungen als kriminogene Faktoren gewertet, weil dadurch Netzwerke informeller Sozialkontrolle zerreißen, in denen es erwartbar wäre, daß Erwachsene sich z.B. für die Aufsicht jugendlicher Aktivitäten verantwortlich fühlen, oder das Eigentum Anderer mitbeaufsichtigen. Diese Perspektive legt eine Diskriminierung

solcher unvollständiger Familien nahe. Das bedeutet aber keinesfalls, daß sich vorwiegend die Kinder aus geschiedenen oder getrennten Elternfamilien kriminell engagieren. Vielmehr geht es darum, daß Kinder und Jugendliche aus Gegenden mit stabilen familialen Beziehungen unabhängig von ihrer eigenen Familiensituation besser beaufsichtigt werden, insbesondere in ihrer Freizeit mit Peer-Groups.

Die familiären Verhältnisse haben eine herausragende Bedeutung für das Ausmaß an Gewaltdelinquenz. So ist z.B. das Viktimisierungsrisiko in Wohngegenden mit einem hohen Anteil an Einelternfamilien zwei bis dreimal höher als in Gegenden mit einem niedrigen Anteil, und zwar auch dann, wenn andere Faktoren wie ethnische oder ökonomische Faktoren berücksichtigt sind. Ja der auf den ersten Blick so große Einfluß der schwarzen Wohnbevölkerung auf die Gewalttrate ist dann gar nicht mehr überdurchschnittlich, wenn der Anteil alleinerziehender Familien berücksichtigt wird, denn dieser dominiert bei der schwarzen Bevölkerungsgruppe<sup>65</sup>. Der hohe Anteil von Alleinerziehenden mit Kindern unter den schwarzen Familien bildet den Hintergrund für die Verbindung von Rasse und Gewaltkriminalität (vgl. Sampson, S. 197 ff.). Die meisten dieser Einelternfamilien leben in erschreckend desolaten und hoffnungslosen Verhältnissen. Die Männer sind drogenabhängig, im Gefängnis, (aus Angst davor oder vor rivalisierenden Gruppen) abgetaucht oder erschossen. Die Lebenserwartung eines schwarzen Jungen, der im Ghetto aufwächst, liegt bei ca. 19 Jahren.



#### ***d) Soziale Desorganisation und Stadt***

Die Frage, warum soziale Prozesse und Wohnstrukturen einen solchen Einfluß auf die Kriminalität haben, kann mit der Theorie der sozialen Desorganisation beantwortet werden. Die Betrachtung sozialer Ordnung schaut auf lokale Wohngemeinden, Stadtquartiere als einem komplexen System von Freundschaften, Verwandtschaften und anderen formalen und informellen Bindungen. Diese Netzwerke fördern oder behindern soziale Kontrolle. Das Konzept der sozialen Desorganisation konzentriert sich auf Aussagen über die sozialen Netzwerke der Bewohner, die von den Ursachen wie Armut und Mobilität, als auch von den Folgen wie Kriminalität analytisch unterschieden werden können. Die Dichte lokaler Freundschafts- und Bekanntschaftsnetzwerke bildet aus humanökologischer Sicht den Kern einer Gemeinde. Je dichter diese interpersonalen Netzwerke sind, desto mehr steigt die Fähigkeit zur informellen sozialen Kontrolle und desto wirksamer kann deviantes Verhalten eingeschränkt werden.

Da Jugendkriminalität primär ein Gruppenphänomen darstellt, liegt in der Fähigkeit eines Viertels/ einer Stadt, Jugendliche und speziell Jugendgruppen zu beaufsichtigen, eine wichtige Dimension sozialer Organisation und ein Schlüssel für den Zusammenhang struktureller Merkmale einer Wohngegend und Jugendkriminalität. Die Mehrzahl von Gangs entwickelt sich

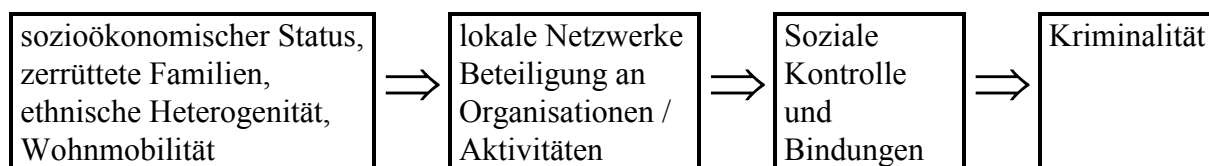
<sup>65</sup> Schon der Moynihan-Report 1965 hat diese Zusammenhänge ideologisch ausgenutzt, um die Verantwortung der Politik und Gesellschaft für die massive soziale Benachteiligung der Schwarzen zurückzuweisen. Nicht die Rassendiskriminierung, sondern die Instabilität der Familie wird von ihm als Hauptursache für die Verwahrlosung der Jugendlichen und die Verelendung dargestellt. Damit wird den Schwarzen selbst (ihrer schlechten Moral) die Verantwortung für ihre Deklassierung gegeben (vgl. Wilhelms, S.186 ff.).

aus unbeaufsichtigten, sich selbst überlassenen Spielgruppen, deren Freizeitaktivitäten nur unzureichend begleitet und kontrolliert wurde. In Wohngegenden mit dichten sozialen Netzwerken aus Erwachsenen und Kindern besteht ein ausgedehntes Ensemble von Hilfe, Schutz und Kontrolle, Verpflichtungen und Zwängen, etwa wenn Eltern sich auch um Kinder kümmern, die nicht ihre eigenen sind, oder sich über die Aktivitäten ihrer Kinder austauschen und beraten. Soziale Netzwerke zwischen den Generationen sind besonders wichtig, um die Sozialisation Jugendlicher zu fördern, und um deren soziales Kapital zu steigern, z.B. später einen Job, einen Ausbildungsplatz, eine Wohnung zu finden. Der Verlust von sozialem Kapital ist ein hervorstechendes Merkmal sozial desorganisierter Milieus.

### Städte / Stadtviertel, die charakterisiert sind durch:

- Anonymität und wenig Bekanntschaften zwischen den Bewohnern
- unbeaufsichtigte öffentliche Räume und unbeaufsichtigte Jugendgruppen
- eine niedrige organisatorische Durchdringung (Vereine, Initiativen, Kirche usw.), und eine geringe Beteiligung an lokalen Aktivitäten

führen zu einem wachsenden Risiko von Kriminalität und Gewalthandlungen. Der Zusammenhang zwischen der Zusammensetzung der Wohnbevölkerung und der Kriminalität muß folgendermaßen konkretisiert werden (vgl. das integrierte Modell von Wikström):



### 6.4 Elemente einer „sicheren Stadt“ für alle - Ansatz für die Soziale Arbeit

Wie kann die Sozialpädagogik mit ihrer doppelten Aufgabe, einerseits auf soziale Probleme zu reagieren, und andererseits die gesellschaftliche Wahrnehmung von sozialen Konflikten zu korrigieren, sich am Thema Sicherheit und Kriminalität bewähren? Aus den zusammengetragenen Aussagen sollen Möglichkeiten im Rahmen des Ansatzes der sozialen Kontrolle benannt werden: die Rolle der Administration, die große Bedeutung sozialer Bindungen und Solidarität, aber auch die Potentiale der eigenständigen Konfliktlösung. In dieser Hinsicht ist kommunale Kriminalprävention eine Form der Sozialen Arbeit, und gehört unter die Federführung der Pädagogik gestellt<sup>66</sup>.

Den folgenden Ansätzen seien vier kritische Bemerkungen zur Gemeinde- und Stadtteilorientierung in der sozialen Arbeit vorangestellt (vgl. Böllert, S. 174 ff.).

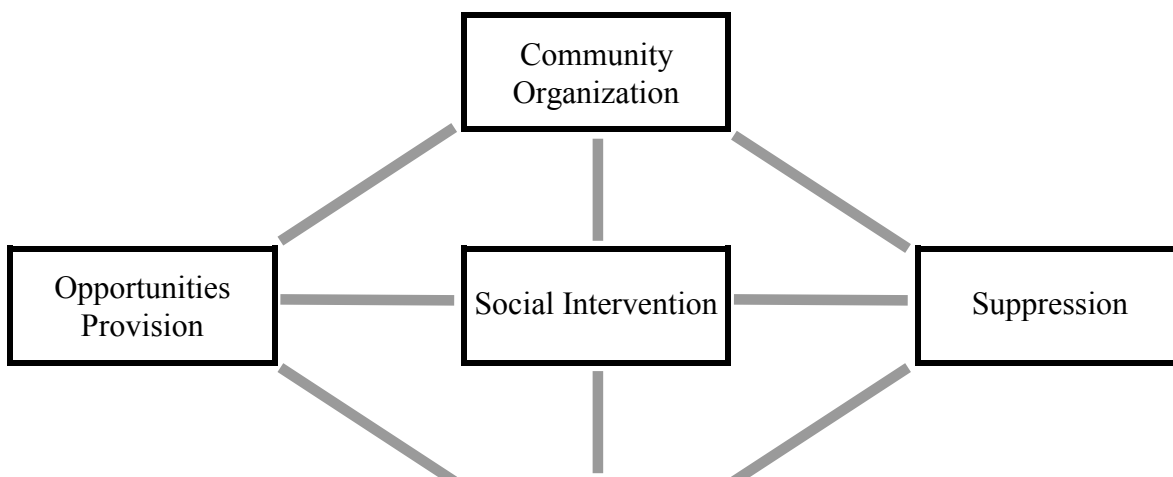
<sup>66</sup> In seinem Bericht über jugendliche Straftäter in England und Wales nennt Chris Lewis eine geringe elterliche Kontrolle, anhaltendes Schuleschwänzen, sowie Jugendfreunde, die an Delikten beteiligt sind, die wichtigsten Einflußfaktoren für den Einstieg in die Kriminalität. Dabei betont er die zentrale Stellung der Qualität der Beziehung zwischen Kindern und Eltern. Er hält es für vordringlich, Familie und Schule zu fördern. Auch den Ausbau sozialer Kontrolle, etwa um Jugendliche vor der Kriminalität ihrer eigenen Gruppe oder vor exzessivem Alkohol und Drogenmißbrauch zu schützen erscheint nachvollziehbar (Lewis, S. 51 ff.).

- Es handelt sich um eine nahe auf die informellen sozialen Netzwerke verweisende Hilfe. Damit ist sie kompatibel mit Privatisierungsmaßnahmen, bei denen dann auch Professionalität abgebaut wird.
- Die normierende und kontrollierende Dimension der sozialen Arbeit wird bei diesem Ansatz eher ausgeweitet. Das ist zu rechtfertigen, geht es ja um Alternativen zu Ausgrenzungsprozessen und repressiven Maßnahmen, muß aber klar begrenzt sein.
- Nähe macht empfindlich: als Folge der Förderung von sozialen Netzwerken, Hausgemeinschaften, Elterngruppen usw. erhalten Stigmatisierungen wieder durchschlagende Wirkung.
- Zuletzt bleibt die Gefahr einer Gemeinschaftsromantik, die das eigene Milieu gegen als Moloch vorgestellte Größen wie Staat oder Kapital stellt.

**a) Identifikation von lokalen Brennpunkten der Kriminalität.**

Wer gefährdet, wer belästigt wo, wen, mit welcher Qualität und Quantität, wer ängstigt sich, und wie sieht die soziale Infrastruktur aus? Wie schon gezeigt, ist Kriminalität im Raum nicht gleichmäßig verteilt. Aus der Kenntnis ihres sozialökologischen Auftretens lassen sich handlungsrelevante Informationen für die Polizei und auch die Sozialarbeit ableiten, z.B. auf Wohngegenden oder Vergnügungsviertel bezogene Frühwarnsysteme, um lokale Krisen effektiver beherrschen zu können, ohne permanent bestimmte Personen zu überwachen (Sampson, S. 207f.). Es gehört zu den wichtigsten Aufgaben der „Community Organisation“, eine professionelle und organisatorisch abgesicherte Institution auf Dauer zu stellen, die dieses vermag. In der Bundesrepublik gehören dazu z.B. die kriminalpräventiven Räte.

Für den Umgang mit Jugendbanden erwähnen Curry/Decker fünf Basisstrategien. Dabei bewerten sie repressive Gangprogramme als unwirksam, da diese nur den Zusammenhalt stärken. Auch gruppenzentrierte Sozialarbeit (Social Intervention), wie z.B. Streetwork speziell mit Gangs helfen nicht viel, sie verbessern zwar die Kontakte zu Schule, Arbeitsmarkt, und Gericht, stärken aber zugleich den Zusammenhalt und die Attraktivität der Gang. Fazit: alle auf die Gangstruktur gerichteten Bemühungen stärken diese: „Gang suppression is too likely to lead to gang“ (Klein, S. 235). Wichtiger ist allemal, die Gesellschaftsstruktur, Ausbreitung und Absinken der „Urban Underclass“ und Rassismus zu reflektieren. Armut, Segregation und schlechte soziale Einrichtungen sind Keimzellen für Jugendgangs (Klein, S. 236). Am meisten verspricht die Strategie der „Opportunities Provision“. Das heißt, illegitime Gelegenheiten können dann am Besten vermieden werden, wenn es legitime Chancen gibt, also Bildungs- und Ausbildungsangebote, mit realistischem Ziel, Arbeits- und Ausbildungsplätze, nebst attraktiven Freizeitangeboten.



Basic Strategies for Dealing with Youth Gangs (Curry / Decker, S. 143).

Die Analyse sozialräumlicher, urbaner Zusammenhänge der Kriminalität legt Präventionsansätze nahe, die eine Stärkung der kommunalen Sozialorganisation zum Ziel haben. Es sind eher umfassende miteinander kommunizierende Strategien, die nicht nur direkt auf Kriminalität bezogen sind.

### ***b) Eindämmung von Verwahrlosung (social disorder)***

Verwahrlosungs- und Verfallserscheinungen lösen Kriminalitätsfurcht aus, begünstigen aber auch real Kriminalität, denn es kann darauf geschlossen werden, daß die Bewohner ihrer Umgebung so gleichgültig gegenüberstehen, daß sie kaum motiviert sind, auf andere zu achten, in eine Straftat einzugreifen, oder auch nur die Polizei zu rufen. Außerdem ist es schwierig, Kinder in einem Kontext steigender Furcht und Verwahrlosung aufzuziehen. So ist das „Sauberhalten“ des Viertels durch die Stadt aber auch durch die Bewohner durchaus wichtig. Auch die Eindämmung von Alkoholkonsum in der Öffentlichkeit, Drogengebrauch und anderer objektbezogener Aktivitäten etwa durch Jugendgruppen gehört dazu.

Behrendes berichtet über ein in Bonn praktiziertes Modell. Es funktioniert auf der Basis einer Vernetzung zwischen Polizei, Ordnungsbehörde und sozialen Diensten beim Umgang mit der Randgruppen-Straßenszene, und beruht auf dem Prinzip der „kontrollierten Duldung“ (Behrendes, S. 41, kursiv im Original). Sicherheitsrechtliche und soziale Probleme sollen beide berücksichtigt und angegangen werden, ohne bestimmte „ärgerniserregende Personen“ (Behrendes, S. 41) zu verdrängen. Aufgrund kriminologischer Analysen konnte davon ausgegangen werden, daß der in der Öffentlichkeit als Angstraum wahrgenommene Bereich keine objektive Grundlage hat, sondern nur auf dem optischen Eindruck und einer die Verhältnisse verzerrenden Berichterstattung beruht. Das hohe Gewalt- und Viktimisierungsrisiko innerhalb der Szene, das in Verdrängungsszenarien überhaupt keine Beachtung findet, wird mit Erfolg angegangen. Das gelingt über die Einrichtung einer Schwerpunktdienststelle, deren Mitarbeiter sich freiwillig versetzen ließen, was eine Voraussetzung für eine dem Modell gegenüber aufgeschlossene Motivation ist. Sie halten engen Kontakt zu den sozialen Diensten, wobei vereinbart ist, daß Informationen der Polizei ohne Gegenleistungen an die sozialen Dienste weitergegeben werden; Behrendes spricht von einer „Informationseinbahnstraße“ (a.a.O., S. 46). Mit diesen wenig spektakulären Mitteln konnte die Situation entspannt werden.

### ***c) Stärkung der sozialen Netzwerke***

Das Kontrollkonzept geht davon aus, daß Verhalten und Orientierung der Akteure über die Anwesenheit anderer oder ihre symbolische Anwesenheit in Verhaltensnormen, Regeln und Gesetzen gesteuert wird. Der so kontrollierte Sozialraum erlaubt dem Einzelnen, die Ereignisse und Zustände der Umwelt beeinflussen, vorhersagen oder zumindest erklären zu können. Die Wirkung der sozialen Kontrolle in einem Wohnviertel hängt davon ab, wie stark sich die Bewohner mit ihrem Wohnort identifizieren, und ihn schützen (Flade 1996, S. 116).

Lokale Netzwerke, bei denen sich Erwachsene auch für solche Kinder und Jugendliche verantwortlich fühlen, die nicht ihre eigenen sind, in denen also informelle soziale Kontrolle

funktioniert, stellen eine wichtige Ressource für den Aufbau von sozialem Kapital dar. Um diese Organisationsbasis des Gemeinwesens zu erhalten und zu fördern, gilt es, die Freizeitaktivitäten von Jugendlichen zu beaufsichtigen, bzw. sie für Freizeitprogramme zu gewinnen, an denen auch Eltern und andere Erwachsene beteiligt sind. In vielfältigen positiven Beziehungen, nicht in Zwangssystemen zwischen Jugendlichen und Erwachsenen sieht Sampson den Schlüssel der informellen sozialen Kontrolle (Sampson, S. 209).

Wichtig ist die kompensierende Wirkung der sozialen Umwelt, und die herausragende Bedeutung sozialer Netze für die Bewältigung von Notlagen. Ihre Stabilität hat große Bedeutung für die Bewältigung von Armutproblemen, sie bilden z.B. ein viel besseres Informationsnetz für Arbeitsmöglichkeiten als das Arbeitsamt. Besonders für Angehörige der Unterschicht gilt, daß Umfang und Dichte sozialer Netze ein Ergebnis der Wohndauer ist, und Aktivitäten und Netzwerke stark lokal zentriert sind (vgl. Friedrichs, S. 165).

#### ***d) Beteiligung der Bewohner***

Hohe Wohnmobilität und der Verfall der Bausubstanz beschleunigen soziale Probleme, wie auch das der Kriminalität. Daraus folgt die Forderung nach kommunalen Maßnahmen, die den Trend zu sozialer Desintegration umdrehen, z.B. durch eine sensible öffentliche Wohnraumverwaltung und die Aufwertung des bestehenden Wohnraums für Haushalte mit niedrigem Einkommen, etwa durch deren Mitarbeit. Eine Stadtplanung, die Armenviertel als Schandfleck sieht, der möglichst für eine andere Nutzung abgerissen oder total saniert werden sollte, produziert damit regelmäßig verschärfte soziale Folgeprobleme. Eine andere wichtige Dimension ist die Durchsetzung von Regeln. Eine laxer Handhabung von Hausordnungen und Duldung von Verwahrlosungserscheinungen beschleunigen soziale Desintegration. Städte und andere Investorengruppen, die mit ihrer Belegungs- und Ordnungspolitik Verfall, Migration und Instabilität zulassen und provozieren, müssen als kriminogene Faktoren betrachtet werden. Eine vernünftige Stadtentwicklung muß ihre Aufmerksamkeit darauf richten, wie sie die nachbarschaftlichen sozialen Netzwerke stärken, und so den Verfall, die Bevölkerungsflucht, und die Anonymität von Wohnvierteln eindämmen kann (Sampson, S. 210).

Ein europäisches Beispiel für die Beteiligung der Bewohner ist das Projekt „Wien-sichere Stadt“, das in den Jahren 1993/94 in zwei Wiener Bezirken durchgeführt wurde, und an problematischen Erfahrungen der Bewohner in der Form von Irritationen, Bedrohungen und Störungen der Alltagsregeln anknüpfte. Der kommunale Kontext als wesentlicher Faktor für die Entstehung von Kriminalität wie auch von Kriminalitätsfurcht sollte über die Bearbeitung dieser gemeinsam wahrgenommenen Probleme beeinflusst werden (vgl. Stangl, S. 48).

Diesem Ziel folgend wurden zum einen in 258 Interviews Bewohner über problematische Erfahrungen und Kriminalität befragt. Auf der Basis dieser Informationen sollten moderierte lokale Arbeitskreise zuerst einmal die bestehenden Probleme genau umreißen, um dann geeignete Reaktionsmöglichkeiten der Bewohner oder der Institutionen entwerfen zu können. Wenn Irritationen nicht mehr nur beklagt, sondern bearbeitet werden, - so jedenfalls die Hoffnung, - dann weicht die Angstkommunikation einer engagierten Form des Gesprächs, das auf Rückgewinnung von Konsens und damit der sozialen Kontrolle und Steigerung der objektiven und subjektiven Sicherheit abzielt (a.a.O., S.62)<sup>67</sup>.

Das hat einen sachlichen Grund: Dreiviertel der erlebten problematischen Erfahrungen bezogen sich auf „Disorder“, also Lärm, Unordnung, Rücksichtslosigkeit usw. Solche Erfahrungen

---

<sup>67</sup> Die Kriminologen machten die Erfahrung, daß punitive und auf Verdrängung unliebsamer Gruppen zielende Forderungen in den Arbeitskreisen nicht vertreten wurden, was allerdings wohl vor allem der Zusammensetzung der Arbeitsgruppen geschuldet war.

überwiegen im Alltag der Bewohner bei weitem gegenüber kriminellen Taten. Kriminalität ist im Alltag ein seltenes Ereignis, und ist doch über die mediale Berichterstattung ständig Teil der alltäglichen Kommunikation. Neben den Zeichen von Verfall wurde der Wahrnehmungsrahmen von Erlebnissen bestimmt, die Stangl als Folgen des sozialen Wandels bezeichnet, etwa die Verwahrlosung des öffentlichen Raumes, und die in einfachen Wiener Vierteln starke Zunahme ausländischer Bewohner. Das Problem liegt hier in einer abnehmenden Fähigkeit, bei Irritationen Konflikte auszutragen und Konsens herzustellen. Verlieren Alltagsregeln ihre Gültigkeit, dann wird der Alltag schwieriger, unübersichtlich und bedrohlich (a.a.O., S. 53/54). Die Rückgewinnung der sozialen Kontrolle lief deshalb auf kommunale Sicherheitsmodelle hinaus, die auf die Stärkung von Alltagsregeln unter Berücksichtigung aller Bewohner abzielten<sup>68</sup>.

#### ***e) Politische Ökonomie des Raumes***

Wie beschrieben sind es makrostrukturelle ökonomische und politische Veränderungen die zur Konzentration sozial schwacher Haushalte in innerstädtischen Vierteln und Großsiedlungen führen. Eine hohe Mobilität der Bevölkerung, Segregation, und Konzentration der armen und Einzelternhaushalte sind nicht aber nur die Folgen marktförmiger Prozessen, sondern von politischen Entscheidungen, während die resultierende Kriminalität ihrerseits die soziale und ökonomische Basis eines Viertels unterminiert. Eine soziale Stadtentwicklungspolitik muß die symbolischen und ökonomischen Konsequenzen von sozialer Desorganisation und Kriminalität berücksichtigen. Um diesen Trend zu durchbrechen und um die lokalen Institutionen (Schulen, Geschäfte, Freizeiteinrichtungen, Kirchengemeinden usw.) funktionsfähig zu halten, muß ein Kern ökonomisch stabiler Haushalte und Familien im Viertel gehalten oder angesiedelt werden. Deshalb gehört öffentlicher Wohnraum für niedrige Einkommen über das Stadtgebiet verteilt, und in Vierteln mit großen sozialen Problemen nach Möglichkeit Sanierungsgebiete erschlossen, die auch für einkommenstärkere Haushalte attraktiv sind.

Anzustreben ist, die Trennung von Wohnen, Arbeiten und Vergnügen aufzuheben: „...jeder Mensch hat nur ganz bestimmte Aufgaben, die Berufe sind an bestimmten Orten in Gruppen zusammengezogen, man ist während der Bewegung, die Vergnügungen sind in anderen Stadtteilen zusammengezogen, und wieder anderswo stehen die Türme, wo man Frau, Familie, Grammophon und Seele findet.“ (Musil, S. 31). Diese Funktionstrennung zentraler Lebensbereiche schafft eine feste, geradezu eindimensionale Nutzung: Schlafsiedlungen, Straßenzüge, Gebäude, Flure bilden anonyme Gegenden, die keine Identifikation erlauben und tagsüber verödet sind. Sie bieten weder Anreize noch Grenzen für Spiel und Probedeln Jugendlicher. Stadtplanung kann solche Siedlungen vermeiden und nachträglich mischen mit Läden, Handwerksbetrieben u.a. Auch öffentliche Einrichtungen wie Kindergarten, Schule, Jugendhaus, Turnhalle oder Polizei können eingestreut werden, statt sie zentral zusammenzulegen.

Zur Zurückgewinnung des öffentlichen Raumes gehört die Eindämmung einer allzu demonstrativen Zuschaustellung von Konsum. Das weckt Begehrlichkeiten, und propagiert einen sozialen Typus, der frei von Selbstzweifeln anpassungsfähig, dynamisch, mobil und ewig jung die Zukunft im Handstreich nimmt. Der öffentliche Raum konstruiert Realitäten aber auch Scheinwelten, die zu realen Motiven und Handlungen führen. Dazu sind hier auch deviante

---

<sup>68</sup> Hier liegt vielleicht der größte Unterschied zum „Zero Tolerance“ Konzept, das ja ebenfalls auf der Erfahrung von Disorder und der Stärkung von Alltagsnormen aufbaut. Während diese aber im New-Yorker Modell ziemlich brachial mit Polizeimacht durchgesetzt werden, stehen hier diskursive Verfahren der Verständigung im Zentrum. Am Anspruch der prinzipiell alle Personen umfassenden Bürgerschaft wird festgehalten, während bei dem „harten“ Lösungspfad der kommunikative Ausschluß dem sozialen Ausschluß vorangeht. Wer stumm gemacht wurde, dem wird kein Recht mehr auf Toleranz eingeräumt.

Handlungen zu zählen, denn der Reiz von Grenzübertretungen und forschenden Eroberungen von neuem Terrain gehört zu den Botschaften aggressiver Werbung.

Außerdem ist die architektonische Reduzierung von Gelegenheiten anzustreben. Von der Beleuchtung dunkler Hauseingänge und Bushaltestellen über die generelle Vermeidung von Unterführungen bis zur schnellen Neubebauung von Industriebrache oder der Instandsetzung leerstehender Häuser. Hier können Wohnungslose mitarbeiten, die sich damit ein Dach über dem Kopf und Anerkennung schaffen, und zugleich ein sozial unkontrolliertes Niemandsland verhindern. Ein in diesem Sinn zweckmäßiger Gebrauch leerstehenden Wohnraums steht dem Gedanken der Sozialbindung des Eigentums viel näher, als Leerstand zu Spekulationszwecken,

### ***f) Stärkung der kommunalen Sozialorganisation und der Jugendhilfe***

Die politisch gewollte Ausdünnung und Schrumpfung sozialer Dienste trägt eine hohe Mitverantwortung für Verfall, Migration und Desintegration<sup>69</sup>. Die von der Europäischen Union unterstützte Studie über öffentliche Sozialhilfedienste und soziale Ausgrenzung untersucht am Beispiel von innovativen Projekten in jedem Mitgliedsstaat die bisher in der Praxis überhaupt möglichen Ansätze zur Verbesserung der sozialen Dienste. Bei aller Verschiedenheit der kulturellen Tradition, des rechtlichen Rahmens und der jeweils konkreten Problemlösungsstrategien ähneln sich Beschreibung und Kritik der Sozialbürokratien<sup>70</sup>. Diese Bürokratien kosten zuviel, sie reagieren viel zu langsam auf soziale Veränderungen, und beziehen ihre Klienten nicht ein, so daß es am „feed-back“ fehlt, das notwendige Informationen liefern könnte, wie angemessen auf strukturelle und individuelle Notsituationen reagiert werden kann. Das macht die Arbeit ineffektiv. Soziale Ausgrenzung wird abgefedert und verwaltet mit allen negativen Folgen der Kultivierung einer auf Stütze beruhenden Lebensform, anstatt die zur Verfügung stehenden Ressourcen in Reintegrationsbemühungen zu investieren. Dabei werden oft wirklich bedürftige Gruppen gar nicht mehr erreicht, denn diese gehen nicht auf Behörden oder können nicht lesen.

Neben strukturell bedingter Unbeweglichkeit und mangelnder Orientierung an den Bedürfnissen der Nutzer und Klienten, gehört die schlechte Motivation der MitarbeiterInnen und ein als abweisend und borniert beschriebenes Auftreten zu den Hauptkritikpunkten. Soziale Dienste, das läßt sich dieser Negativbeschreibung leicht entnehmen, entfalten wenig Verbindlichkeit, Kreativität und Engagement im Verhältnis zu ihren Klienten, vielmehr verstärken sie oft deren Eindruck, von der Dominanzgesellschaft ausgegrenzt und entfremdet zu sein. Als Verbesserungsvorschläge werden die Reform der Verwaltung, die Budgetierung der Haushalte, flache Hierarchien, größere Entscheidungskompetenzen dort, wo tatsächlich mit Klienten

---

<sup>69</sup> In vielen US-amerikanischen Städten wie z.B. New York wurden die Leistungen der Feuerwehr und des Gesundheitswesens eingeschränkt. Hier sind die gemeingefährlichen Folgen neoliberaler Ideologie mit Händen zu greifen. Eine Politik, die bestimmte gesellschaftliche Gruppen und ihre Viertel und Einrichtungen praktisch aufgibt, treibt die Abwärtsspirale an und erntet erst recht ernsthafte Probleme (vgl. Kap. 6.3 b und Sampson, S. 212).

<sup>70</sup> In ihrer sozialen Realität ist die Europäische Union selbst ein sozial desintegriertes Gebilde. Unter der Vorgabe der allmählichen Angleichung der Lebensverhältnisse dürften auch die Ungleichheiten schärfer Kontur gewinnen.



umgegangen wird, und Rechenschaftspflicht gegenüber den Klienten genannt. Daneben sollen im sozialen Bereich intermediäre Organisationen gefördert werden.

## **Schluß: Hilfe kontrolliert und Kontrolle hilft**

Der Begriff der sozialen Kontrolle nimmt eine zentrale Position in dieser Arbeit ein. Das liegt an seiner sozialwissenschaftlich vermittelten Brückenfunktion, der sowohl für die Kriminologie als auch für die soziale Arbeit brauchbar ist. Er bildet für beide Disziplinen ein Instrument, mit dem nicht so sehr der Täter in seinen sozialpsychologischen Bezügen, sondern die faktischen und normativen Elemente der Gesellschaftsstruktur analysiert werden können. Kriminalität erscheint als Resultat komplexer Strukturentscheidungen; umgekehrt zielt auch die reaktive und präventive Sozialkontrolle auf die Veränderung von kontingenten Strukturbedingungen, etwa innerhalb von Stadtteilen (vgl. Scheerer, S. 121).

Der Prozeß der Sozialisation kommt ohne soziale Kontrolle nicht aus, die schon mit der Vermittlung von Sprache und sinnvollen Handlungszwecken anfängt. Im Anschluß an Mead und Dewey ist soziale Kontrolle nicht „... als Unterdrückung und Verformung des Subjekts zu verstehen... Die Individuierung des Subjekts ist also nicht als Kraft des spezifischen Individuums zu verstehen, den gesellschaftlichen Normierungen sich nicht zu unterwerfen, sondern vielmehr darin, sich den relevanten Spielregeln anzupassen.“... „Im Unterschied zum Sprachgebrauch der 70er Jahre wird soziale Kontrolle nicht als Mechanismus der Konformität, sondern als diskursive Aneignung gesellschaftlicher Wertemuster verstanden“ (Müller Tuckfeld, S. 135 ff.). Und dieser Aneignungsprozeß kann durchaus dazu führen, daß man nicht tut, was einem gesagt wird, sondern soziale Muster konterkariert. Produkt sozialer Kontrolle ist „... die Übernahme sozialer Konditionierung in den selbstreferentiellen Umgang mit sich selbst, in die Bedingungen der Selektion eigenen Verhaltens“ (Luhmann 1995, Bd. 3, S. 164). Pluralität kann nicht mehr mit festen Fundamentalwerten rechnen<sup>71</sup>.

Soziale Kontrolle steht im Verdacht, Manipulation und Repression zu legitimieren. Aber soziale Kontrolle hat sowohl eine positive Seite, wie Empathie, Solidarität und Verbindlichkeit, als auch eine negative, wie Repression und Einschränkung von Möglichkeiten. Sie kann in vielen Erscheinungsformen variieren, - die FDJ wirkte in der DDR als soziale Kontrollinstanz, ebenso die Hitlerjugend im NS-Staat, aber auch offene Jugendarbeit oder Familienhilfe üben soziale Kontrolle aus. Soziale Kontrolle ist Bestandteil der Interaktionen zwischen Menschen, weil diese Interaktionen normengestützt sind und auf Erwartungen beruhen. Gerade die soziale Arbeit mit ihrem „Expertentum der Nähe“ führt Hilfe und Kontrolle in einer Rolle zusammen (vgl. Von Trotha 1987, S. 64 f.). Ein Selbstverständnis von sozialer Arbeit, das diese doppelte Bedeutung negiert, strickt am sozialpädagogischen Mythos der unbefleckten Empfängnis: - „die Helfer verheimlichen vor sich selbst den Umstand, daß sie Macht ausüben.“ (a.a.O., S. 67). Soziale Arbeit übt Macht über ihre Klienten aus, und es ist besser, diese Macht zu regulieren und unter Rechtfertigungsverfahren zu stellen, als sie ideologiekritisch zu dämonisieren. Dieses Plädoyer für eine bewußte sozialpädagogische Beteiligung an der Feinsteuerung der sozialen Ordnung<sup>72</sup> argumentiert im Sinne eines Meliorismus: das weniger Schlechte ist in der Politik so etwas wie der Höchstwert. Es macht einen großen Unterschied, ob die soziale Ordnung über garantierte soziale und persönliche Sicherheit und über strukturelle sowie informelle Formen sozialer Kontrolle gesteuert wird, oder ob „mittels Verbrechen regiert“ werden kann, in dem die

---

<sup>71</sup> Die Einwirkung auf die moralische Entwicklung beschränkt sich deshalb auf die Betonung negativer Pflichten als Voraussetzung von Freiheit, und weist eine Rückbesinnung auf darüber hinausgehende Grundwerte zurück, weil deren Endgültigkeitscharakter den Frieden erst recht gefährdet. So wird Erziehung sich um höhere kognitive Kompetenzen bemühen, „um das Leben nicht bloß zu erleben, sondern auch zu beobachten und die Differenz von Beobachten und Erleben auszuhalten“ (Prange, 1995, S.31).

<sup>72</sup> Legnaro spricht im Unterschied dazu von der „Feinsteuerung der Subjekte“ (S. 262 u. 278), womit er m.E. seinerseits den Fehler begeht, der an Pfeiffer kritisiert wurde, nämlich von makrosoziologischen Phänomenen, wie etwa wachsender Armut direkt auf die Ebene der Subjekte zu schließen.

Bevölkerung sich überall von Monstern bedroht fühlt (vgl. Jonathan Simon, S. 295, Anführungszeichen im Org.).

Der lang dominierende konflikttheoretische Ansatz hat an Deutungsmacht verloren. Die Dichotomie von oben und unten, von Herrschern und Beherrschten, greift nicht mehr (vgl. Reinke, S. 128). Die Forderung nach einer Entstaatlichung der sozialen Kontrolle mündet in eine Form der Privatisierung, die den ungleichen Zugang zum Kollektivgut der inneren Sicherheit enthüllt (vgl. Sack 1995, S. 338). Die soziale Arbeit sieht sich nicht mehr nur in Konkurrenz zu staatlichen Institutionen der Sozialkontrolle, sondern zunehmend mit gewerblichen Sicherheitsagenturen. Auch wenn das sozialpädagogische „Expertentum der Nähe“ sich als herrschaftskritische, dem Staat antagonistische intermediäre Institution gesehen hat und sieht, so liegen doch die Wirkungen ihrer emanzipatorischen Anliegen in der Integration marginalisierter Schichten in die staatliche Herrschaft (vgl. von Trotha 1995, S. 19 f.). Die Empfindlichkeit, mit der wir auf Gewalt reagieren, gehört zur Erfolgsgeschichte der Pazifizierungsleistung des modernen Wohlfahrtsstaates.

Die gemeindeorientierte Perspektive verwendet Befunde, die erklären können, warum und wie soziale Merkmale von Gesellschaften mit Kriminalität verbunden sind, und betont die operationale Seite, indem sie diese Erkenntnisse auf der Ebene begrenzter Sozialräume durcharbeitet. Die Zukunftsfähigkeit dieses Ansatzes wird sofort deutlich, wenn man ihn mit Untersuchungen und ihren Wirkungen vergleicht, in denen etwa im Anschluß an Kohortenstudien Millionen Jugendlicher als tickende Zeitbomben dargestellt werden, einfach weil man einen bestimmten Prozentsatz chronischer Straftäter erwartet, oder wenn auf angebliche rassenspezifische Intelligenzunterschiede abgehoben wird, und damit nebenbei die Ungleichheit der US-amerikanischen Sozialstruktur und der Kriminalität durch die kognitiven Fähigkeiten der Individuen erklärt wird. Eine biologische Konstitution aber, so die Folgerung, läßt sich sozialpolitisch nicht bessern, nur in ihren Folgen unterdrücken (vgl. Gebhardt/ Heinz/ Knöbl, S. 83, 103)<sup>73</sup>. Sampson vertritt dagegen einen theoretischen Ansatz, „... bei dem die jeweils aktuelle Einbindung des Individuums in die informellen Bereiche der sozialen Kontrolle (Arbeitswelt, familiale sowie Freundschaftsbeziehungen, Freizeitverhalten usw.) eine zentrale Erklärungsfunktion für die weitere Delinquenzentwicklung beansprucht.“ (Stelly/Thomas/ Kerner/Weitekamp, S. 120).<sup>74</sup>

Zum Konzept einer gemeindenahen Polizei müssen noch weitere Konzepte einer kriminalpräventiven Gemeinwesenarbeit kommen. Dabei kann es nicht um schärfere Gesetze oder größere Polizeipräsenz gehen, mag sie auch im Einzelfall angezeigt sein, sondern um die Integration auf der Ebene der Gemeinde, des Stadtviertels mit dem Ziel einer sicheren und menschenfreundlichen Stadt, in der auch die Randgruppen miteinbezogen und respektiert sind, denn gerade sie leben unter den riskantesten Bedingungen, haben das größte Interesse an Schutz, und gewinnen in einer „sicheren Stadt für alle“ am Meisten.

Anstatt Sozialarbeit und Strafverfolgung in der Person von Polizeibeamten vermischen zu wollen, gehören diese Berufsfelder funktional aufeinander bezogen, z.B. als kriminalpräventiver sozialer Dienst in eigenen Abteilungen der Polizeidirektionen, zuständig für den Aufbau und Weiterentwicklung kommunalpräventiver Räte und Sicherheitspartnerschaften mit ausgeprägt

---

<sup>73</sup> Bemühungen um Kriminalitätsprävention nehmen so mitunter den Charakter eines Guerillakrieges an, unter dem Motto: „Search and Destroy“.

<sup>74</sup> Diese Position, nach der Kontinuität oder Diskontinuität einer kriminellen Karriere vor allem ein Produkt der Lebensumstände und der gesellschaftlichen Reaktionen und nicht der personalen Disposition ist, wird von der Tübinger Jungtäter-Vergleichsuntersuchung (TJVU) bestätigt (vgl. Stelly/Thomas/Kerner/Weitekamp 1998, S. 104 ff).

sozial-integrativer Stoßrichtung<sup>75</sup>. Ein weiteres Beispiel ist der Ausbau der Beratungstätigkeit durch die gemeinnützigen Wohnungsgesellschaften. Etwa in Mietertreffen, bei denen auch sozialräumliche Zusammenhänge von Kriminalität und Angst zur Sprache kommen, oder etwa Hausordnungen erarbeitet werden, die weniger auf eine zivilrechtliche Absicherung zielen, als auf eine Übereinkunft, mit der ein notwendiges aber auch ausreichendes Minimum an gegenseitigem Respekt, Kontrolle und Achtung repräsentiert wird.

Für Bourdieu sind es gerade die traditionellen noch bestehenden Institutionen und Ordnungsträger, wie Staat und Nation, Verbände (z.B. Gewerkschaften) und Familie, die „dank aller möglichen Formen von gesellschaftlicher, familiärer oder sonstiger Solidarität dafür sorgen, daß die soziale Ordnung nicht im Chaos versinkt“ (Bourdieu 1998b). Deutlicher wird sein Kollege Cassen: „Die Verteidigung der Demokratie und der Freiheit der Völker setzt eine Verteidigung der Form Nation voraus, ...das Faktum Nation selbst scheint mir untrennbar zu sein von der Konstitution der menschlichen Gesellschaft als einer politischen Gesellschaft.“ (Cassen 1998, S.7). Aber die Nationalstaaten und ihre demokratisch legitimierten Gremien sind immer weniger in der Lage, die ökonomischen Belange zu steuern. Die Europäische Union bietet keine Grundlage für eine europäische Nation, sondern, viel wichtiger, die operationale Basis, um soziale, raumplanerische oder bildungspolitische Standards zu etablieren. Dazu braucht es keine Nation, schon gar kein Nationalgefühl. Die Vielfalt „kollektiver Identitäten“ hängt vielmehr davon ab, ob es gelingt, die Sicherheit für Gesundheit, Wohnung und Eigentum zu garantieren. Darin liegt der feste Grund für die beste, mühsam errungene und oft blutig verletzte gemeinsame Tradition, Identität und Erfahrung Europas: die Toleranz. Sie lehrt uns, daß man sehr wohl friedlich und gemeinsam leben, etwas tun, arbeiten, und sich in bestimmten Bereichen (v.a. dem Alltag mit anderen Menschen) den gleichen Normen unterordnen kann, ohne deshalb dieselben Motive, Werte und Ziele zu brauchen.

Eine multikulturelle Gesellschaft ohne einigende Klammer einer allgemeinen rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Ordnung fördert eher die Bildung eines Kastensystems, wie Denis Duclos es für die USA beschreibt. Die amerikanische Gesellschaft zerfällt, der öffentliche Raum wird, „nachdem sich seine integrativen Kapazitäten verflüchtigt haben, von repressiver Gewalt besetzt..., während immer mehr private Räume von allen möglichen Gruppen - von rechts bis links - zur religiösen, ethnischen und sexuellen Heimat umdefiniert werden und die amerikanische Zivilgesellschaft in eine Ansammlung isolierter Habitate zurückverwandeln“ (Duclos, S. 11). Zurück bleibt ein verödeter sozialer Raum, ausgefüllt nur noch von den wenigen übergreifenden Konsumidolen: Mc Donalds, Coca Cola, Michael Jordan u.a. Gewinner dieser Entwicklung ist das Wirtschaftssystem, das vor allem im politischen Bereich einen monopolistischen Einfluß gewonnen hat.

---

<sup>75</sup> Eine rechtlich abgesicherte Zuordnung zur fachlich zuständigen Polizeibehörde bei interner Differenzierung wäre sachlich wohl günstiger, als etwa eine Angliederung an kommunale Stellen, die oft abhängig sind von manchmal schnellen, aber wenig durchdachten Entscheidungen der gewählten Gremien.

## Literatur

- Allert, Tilman / Schulz zur Wiesch, Jochen: Stadt - Kultur. Zum Verständnis von Stadt und Kultur. In: Deutsches Institut für Fernstudien an der Universität Tübingen DIFF (Hrsg.): Stadt im Wandel Band 3. Stadterfahrung, Stadtgestaltung. Bausteine zur Humanökologie, S. 45-57. Tübingen 1988.
- Allert, Tilman: Vortrag, gehalten am 4.11.1997 im Rahmen eines Seminars von Prof. Siegfried Müller zum Thema Kinderkriminalität. Institut für Erziehungswissenschaft Tübingen.
- Becker, Werner: Die beiden Grundtypen der Moral. Erlangen 1993.
- Behrendes, Udo: Kooperation zwischen Polizei und Sozialarbeit in *Sicherheits- und Ordnungspartnerschaften?* In: wohnungslos, Heft 2. Bielefeld 1998.
- Bergmann, Joachim: Die negative Utopie des Neoliberalismus oder die Rendite muß stimmen. In: Leviathan Nr. 26, S. 319-340. Opladen 1998.
- Böllert, Karin: Zwischen Intervention und Prävention: eine andere Funktionsbestimmung sozialer Arbeit. Neuwied 1995.
- Bourdieu, Pierre: Ortseffekte. In: Göschel, Albrecht / Kirchberg, Volker (Hrsg.): Kultur in der Stadt. Stadtsoziologische Analysen zur Kultur, S. 17-25. Opladen 1998a.
- Bourdieu, Pierre: Die Sachzwänge des Neoliberalismus. In: Le Monde diplomatique Nr.3, S. 3. Paris/Berlin 1998b.
- Cassen, Bernard: Nationalismus gegen Nationalismus. Der Nationalstaat als Hort der Solidarität. In: Le Monde diplomatique Nr.3, S. 7. Paris/Berlin 1998.
- Curry, David G./ Decker, Scott H.: Confronting Gangs. Crime and Community. Los Angeles 1998.
- Dangschat, Jens S.: Armut und sozialräumliche Ausgrenzung in den Städten. In: Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): Die Städte in den 90er Jahren. Demographische, ökonomische und soziale Entwicklungen, S. 167-212. Opladen 1997.
- De Singly, Francois: Die Familie der Moderne. Eine soziologische Einführung. Konstanz 1994.
- Decker, Scott H., Van Winkle, Barrick: Life in the Gang. Family, Friends and Violence. Cambridge 1996.
- Deutschmann, Christoph: Zur Kritik des Wohlfahrtsstaates. In: Müller, Siegfried / Otto Ulrich (Hrsg.): Armut im Sozialstaat, S. 157-170. Neuwied 1997.
- Duclos, Denis: Der Supermac und das amerikanische Kastensystem. In: Le Monde diplomatique Nr.1, S. 10/11. Paris/Berlin 1998.
- Eisner, Manuel: Das Ende der zivilisierten Stadt? Die Auswirkungen von Modernisierung und urbaner Krise auf Gewaltdelinquenz. Frankfurt a. M. / New York 1997.
- Europäische Stiftung zur Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen (Hrsg.): Öffentliche Sozialhilfedienste und soziale Ausgrenzung. Luxemburg 1996.
- Feldtkeller, Andreas: Die zweckentfremdete Stadt. Frankfurt 1994.
- Flade, Antje: Jugendkriminalität in Neubausiedlungen. Eine empirische Untersuchung. Weinheim 1984.
- Flade, Antje: Zur öffentlichen Sicherheit in ostdeutschen Großsiedlungen. In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform, Jg. 79 (Heft 2). Köln/Berlin 1996.

- Friedrichs, Jürgen: Stadtsoziologie. Opladen 1995.
- Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): Die Städte in den 90er Jahren. Opladen 1997.
- Gebhardt, Thomas/ Heinz, Andreas/ Knöbl, Wolfgang: Die gefährliche Wiederkehr der „gefährlichen Klassen“: Der IQ als Indikator sozialer Devianz in der neueren amerikanischen Kriminalitätsdiskussion. Kriminologisches Journal 28. Jg., (Heft 2). Weinheim 1996.
- Geißler, Rainer (Hrsg.): Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Zwischenbilanz zur Vereinigung. Opladen 1996 (2).
- Grabow, Busso: Weiche Standortfaktoren. Stuttgart 1995
- Hahn, Kornelia: Soziale Kontrolle als soziologischer Grundbegriff. Klassische und neuere Theorien revisited. In: Kriminologisches Journal, 28. Jg. Heft 4, S. 261-280. Weinheim 1996.
- Hauser, Richard: Wächst die Armut in Deutschland? In: Müller, Siegfried / Otto Ulrich (Hrsg.): Armut im Sozialstaat, S. 29 - 47. Neuwied 1997.
- Häußermann, Hartmut / Siebel, Walter: Polarisierung der Städte und Politisierung der Kultur. Einige Vermutungen zur Zukunft der Stadtpolitik. In: Heinelt, Hubert / Wollmann, Hellmut (Hrsg.): Brennpunkt Stadt, S. 353-370. Basel 1991.
- Häußermann, Hartmut: Stadtentwicklung in Ostdeutschland. In: Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): Die Städte in den 90er Jahren, S. 91-108. Opladen 1997a.
- Häußermann, Hartmut: Armut in den Großstädten - eine neue städtische Unterklasse? In: Leviathan Nr. 25, S. 12-27. Opladen 1997b.
- Hess, Henner: Die Zukunft des Verbrechens. In: Kritische Justiz, Jg. 31, S. 145-161 Baden-Baden 1998.
- Hoffmann-Lange, Ursula (Hrsg.): Jugend und Demokratie in Deutschland. DJI-Jugendsurvey 1. Opladen 1995.
- Honneth, Axel: Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt 1994.
- Karstedt, Susanne: Soziale Ungleichheit und Kriminalität - Zurück in die Zukunft? In: Busmann / Kreissl (Hrsg.): Kritische Kriminologie in der Diskussion. Theorien, Analysen, Positionen, S. 45-72. Opladen 1996.
- Kecskes, Robert: Sozialräumlicher Wandel in westdeutschen Großstädten, S. 232ff. In: Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): Die Städte in den 90ern. Demographische, ökonomische und soziale Entwicklungen. Opladen 1997.
- Kerner, Hans-Jürgen / Sonnen, Bernd-Rüdeger: Jugendkriminalität und Jugendstrafrecht. Eine Anregung zur Besonnenheit bei Veränderungsplänen. In: DVJJ-Journal Nr. 158, S. 339-345. Hannover 1998.
- Kerner, Hans-Jürgen: Auf amtlichen Spuren der Gewalt - Realitätsbilder staatlicher Gewaltkommissionen in Deutschland. In: Thiersch, H./ Wertheimer, J. / Grunwald, K. (Hrsg.): „...überall in den Köpfen und Fäusten“. Auf der Suche nach Ursachen und Konsequenzen für Gewalt, S. 39-70. Darmstadt 1994.
- Kerner, Hans-Jürgen: Jugendkriminalität als „Vorreiter“ der Strafrechtsreform? Überlegungen zu 40 Jahren Rechtsentwicklung in Rechtsprechung, Lehre und Kriminalpolitik. In: 40 Jahre Bundesrepublik Deutschland, 40 Jahre Rechtsentwicklung. TübRA 69, S. 347-379. Tübingen 1990.

- Kersten, J. / Steinert, H. (Hrsg.): *Starke Typen. Iron Mike, Dirty Harry, Crocodile Dundee und der Alltag von Männlichkeit.* Baden-Baden 1995.
- Kersten, Joachim: *Männlichkeitsdarstellungen in Jugendgangs. Kulturvergleichende Betrachtungen zum Thema „Jugend und Gewalt“.* In: Otto, Hans-Uwe / Merten, Roland (Hrsg.): *Rechtsradikale Gewalt im vereinigten Deutschland. Jugend im gesellschaftlichen Umbruch,* S. 227-236. Bonn 1993.
- Kersten, Joachim: *Wenn richtige Männer zum Auslaufmodell werden.* Interview in: TAZ, vom 5. August. Berlin 1997.
- Klein, Malcolm: *Street Gang Cycles.* In: Wilson, James Q. / Petersilia, Joan (Hrsg.): *Crime,* S. 217-237. San Francisco 1995.
- König, René / Sack, Fritz (Hrsg.): *Kriminalsoziologie.* Frankfurt / Main 1968.
- Krätke, Michael R.: *Globalisierung und Standortkonkurrenz.* In: *Leviathan* Nr. 25, S. 225-239. Opladen 1997.
- Krätke, Stefan: *Strukturwandel der Städte.* Frankfurt 1991.
- Krebs, Dagmar: *Soziale Desorientierung und Gewaltbereitschaft.* In: Hoffmann-Lange, Ursula (Hrsg.): *Jugend und Demokratie in Deutschland. DJI-Jugendsurvey 1,* S. 337-357. Opladen 1995.
- Kronauer, Martin: *„Soziale Ausgrenzung“ und „Underclass“: Über neue Formen der gesellschaftlichen Spaltung.* In: *Leviathan* 25, S. 28-49. Opladen 1997.
- Lamnek, Siegfried (Hrsg.): *Jugend und Gewalt. Devianz und Kriminalität in Ost und West.* Opladen 1995.
- Lamnek, Siegfried / Schwenk, Otto: *Die Marienplatz-Rapper. Zur Soziologie einer Großstadt-Gang (Soziale Probleme - Studien und Materialien, Bd. 1).* Pfaffenweiler 1995.
- Legnaro, Aldo: *Die Stadt, der Müll und das Fremde - plurale Sicherheit, die Politik des Urbanen und die Steuerung der Subjekte.* In: *Kriminologisches Journal* 30, S. 262-283. Weinheim 1998.
- Lewis, Chris: *Jugendliche Straftäter in England und Wales: soziale, gesetzliche und statistische Hintergründe.* In: Gödelitz / Pfeiffer / Ziegenspeck (Hrsg.): *Kinder- und Jugendkriminalität in Deutschland (Schriftenreihe der Friedrich-Ebert-Stiftung, Band 8),* S. 51-57. Berlin 1997.
- Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft,* Frankfurt 1998.
- Luhmann, Niklas: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Bände 3 und 4.* Frankfurt 1995.
- Luhmann, Niklas: *Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen.* Frankfurt 1996.
- Metz-Becker, Marita: *Der verwaltete Körper.* Frankfurt/Main 1997.
- Meyer, Thomas: *Familienformen im Wandel.* In: Geißler, Rainer (Hrsg.): *Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Zwischenbilanz zur Vereinigung,* S. 306-332. Opladen 1996 (2).
- Miller, Walter B.: *die Kultur der Unterschicht als ein Entstehungsmilieu für Bandendelinquenz.* In: König, René / Sack, Fritz (Hrsg.): *Kriminalsoziologie,* S. 339-359. Frankfurt / Main 1968.
- Müller, Siegfried / Otto, Ulrich (Hrsg.): *Armut im Sozialstaat. Gesellschaftliche Analysen und sozialpolitische Konsequenzen.* Darmstadt und Neuwied 1997.

- Müller-Tuckfeld, Jens-Christian: Strafrecht und die Produktion von Anerkennung. In: Bussmann / Kreissl (Hrsg.): Kritische Kriminologie in der Diskussion. Theorien, Analysen, Positionen, S. 123-170. Opladen 1996.
- Musil, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften. Reinbek 1978.
- Ottersbach, Markus und Yildiz, Erol: Der Kommunitarismus: eine Gefahr für das Projekt der pluralistischen Demokratie? Zur Ausgrenzung ethnischer Minoritäten mit kommunitaristischen Argumenten. In: Soziale Welt, Jg. 48, S. 291-312. Baden-Baden 1997.
- Otto, Hans-Uwe / Merten, Roland (Hrsg.): Rechtsradikale Gewalt im vereinigten Deutschland. Bonn 1993.
- Peters, Helge: Gewalt - da werden wir empfindlich. In: Lamnek, Siegfried (Hrsg.): Jugend und Gewalt. Devianz und Kriminalität in Ost und West, S. 25-36. Opladen 1995.
- Pfeiffer, Christian (Hrsg.): Forschungsthema „Kriminalität“, S. 75-92. Baden-Baden 1995.
- Pfeiffer, Christian: Anstieg der Jugendkriminalität? In: Gödelitz, Pfeiffer, Ziegenspeck (Hrsg.): Kinder- und Jugendkriminalität in Deutschland. Schriftenreihe der Friedrich-Ebert-Stiftung, Band 8, S. 101-125. Berlin 1997.
- Pfeifer, Christian / Delzer, Ingo: Wird die Jugend immer brutaler? Erste Befunde einer regionalen Aktenanalyse zur Jugendgewalt. In: Feuerhelm, Wolfgang u.a.: Festschrift für Alexander Böhm zum 70. Geburtstag am 14. Juni 1999, S. 701-720. Berlin / New York 1999.
- Prange, Klaus: Das Fremde und das Eigene im Erfahrungsprozeß. In: Müller, S. / Otto, H.-U. / Otto, U.: Fremde und Andere in Deutschland, S. 19-32. Opladen 1995.
- Prange, Klaus: Lebensgeschichte und pädagogische Reflexion. In: Zeitschrift für Pädagogik, Jg. 33, S. 345-362. Weinheim 1987.
- Prange, Klaus: Pädagogik im Leviathan. Ein Versuch über die Lehrbarkeit der Erziehung. Bad Heilbrunn 1991.
- Rada, Uwe: Die Urbanisierung der Angst. Von einer kulturellen zur sozialen und räumlichen Technik der Verdrängung. In: Göschel, Albrecht / Kirchberg, Volker (Hrsg.): Kultur in der Stadt. Stadtsoziologische Analysen zur Kultur, S. 101-119. Opladen 1998a.
- Reinke, Herbert: Der „starke Arm des Staates“ gegen den „aufrechten Gang der Unterschichten“? Anmerkungen zur Wahrnehmung von Instanzen und Formen staatlicher Sozialkontrolle durch die neuere „crime and criminal justice history“. In: Sack, Fritz u.a. (Hrsg.): Privatisierung staatlicher Kontrolle: Befunde, Konzepte, Tendenzen, S. 120-129. Baden-Baden 1995.
- Renner, Günther: Grundgesetz und deutsche Staatsangehörigkeit. In: Neue Justiz, 53. Jg. S. 230-234. Baden-Baden 1999.
- Ronneberger, Klaus: Die Unwirtlichkeit der Städte. In: wohnungslos, Heft 2, S. 48-51. Bielefeld 1998.
- Rorty, Richard: Die Herrschaft der Brüderlichkeit. In: Leviathan Nr 25, S. 4-8. Opladen 1997.
- Sack, Fritz: Kriminalität dementieren - sonst nichts? In: Kriminologisches Journal, 28.Jg. Heft 4, S. 297-300. Weinheim 1996.
- Sack, Fritz: Einige Schlußnotizen. In: Sack, Fritz u.a. (Hrsg.): Privatisierung staatlicher Kontrolle: Befunde, Konzepte, Tendenzen, S. 334-342. Baden-Baden 1995.



- Sampson, Robert J.: The Community. In: Wilson, James Q./ Petersilia, Joan (Hrsg.): Crime, S. 193-216. San Francisco 1995.
- Scheerer, Sebastian: Kleine Verteidigung der „sozialen Kontrolle“. In: Kriminologisches Journal, 27. Jg. Heft 2, S. 120-134. Weinheim 1995.
- Scherr, Albert: Sicherheitsbedürfnisse, soziale Ausschließung und Kriminalisierung. Ein Kommentar zur aktuellen Kontroverse innerhalb der kritischen Kriminologie. In: Kriminologisches Journal, 29. Jg. Heft 4, S. 256-266. Weinheim 1997.
- Schetsche, Michael: Die Karriere sozialer Probleme: Soziologische Einführung. München 1996.
- Schimank, Uwe: Theorien gesellschaftlicher Differenzierung. Opladen 1996.
- Schneider, Helmut: Politische Partizipation zwischen Krise und Wandel. In: Hoffmann-Lange, Ursula (Hrsg.): Jugend und Demokratie in Deutschland. DJI-Jugendsurvey 1, S. 275-335. Opladen 1995.
- Schneider Ulrich: Armut in einem reichen Land. In: Müller, Siegfried / Otto, Ulrich (Hrsg.): Armut im Sozialstaat, S. 9-18. Neuwied 1997.
- Schwind, Hans-Dieter / Baumann, Jürgen (Hrsg.): Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt. Analysen und Vorschläge der unabhängigen Regierungskommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt (Gewaltkommission). Band I, Berlin 1990.
- Seidel-Pielen, Eberhard / Farin, Klaus: Krieg in den Städten. Berlin 1991.
- Senett, Richard: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt/Main 1983.
- Siebel, Walter: Armut oder Ausgrenzung. In: Leviathan Nr 25, S. 67-75. Opladen 1997.
- Simon, Jonathan: Gewalt, Rache und Risiko. In Trutz von Trotha (Hrsg.): Soziologie der Gewalt, S. 279-301. Opladen 1997.
- Spitthöver, Maria: Freiräume. In: Kennedy, Margrit und Declan (Hrsg.): Handbuch ökologischer Siedlungsbau. Neubau und Stadterneuerungsprojekte in Europa, S. 41-54. Berlin 1998.
- Stangl, Wolfgang: „Wien-Sichere Stadt“ - ein bewohnerzentriertes Präventionsprojekt. Forschungsbericht in: Kriminologisches Journal, 28.Jg. Heft 1, S. 48-68. Weinheim 1996.
- Steffen, Wiebke: Polizeilich registrierte Gewaltkriminalität Jugendlicher in Bayern. In: Lamnek, Siegfried (Hrsg.): Jugend und Gewalt. Devianz und Kriminalität in Ost und West, S. 22-30. Opladen 1995.
- Stelly, Wolfgang / Thomas, Jürgen / Kerner, Hans-Jürgen / Weitekamp, Elmar: Kontinuität und Diskontinuität sozialer Auffälligkeiten im Lebenslauf. In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform, Jg. 81, Heft 2. Köln/Berlin 1998.
- Strobl, Rainer: Opfererfahrungen ethnischer Minderheiten als Anlaß zu einer Erweiterung der viktimologischen Perspektive. In: Pfeiffer, Christian (Hrsg.): Forschungsthema „Kriminalität“, S. 75-92. Baden-Baden 1995.
- Tönnies, Sibylle: Verlorener Zusammenhalt. TAZ vom 13. 3., S. 12. Berlin 1998.
- Tönnies, Sybille: Der westliche Universalismus: eine Verteidigung klassischer Positionen. Opladen 1995.
- Trotha, Trutz von: Jugendliche Bandendelinquenz. Stuttgart 1974.

- Trotha, Trutz von: Distanz und Nähe. Über Politik, Recht und Gesellschaft zwischen Selbsthilfe und Gewaltmonopol. Tübingen 1987.
- Trotha, Trutz von: Staatliches Gewaltmonopol und Privatisierung. Durchsetzung zentraler Herrschaft im Alltag. In: Sack, Fritz u.a. (Hrsg.): Privatisierung staatlicher Kontrolle: Befunde, Konzepte, Tendenzen, S. 14-37. Baden-Baden 1995.
- Trotha, Trutz von (Hrsg.): Soziologie der Gewalt. Opladen 1997.
- Voscherau, Henning: Die Großstadt als sozialer Brennpunkt - am Beispiel Hamburg. In: Kronawitter, Georg (Hrsg.): Rettet unsere Städte jetzt! Düsseldorf 1994.
- Weisburd, David / Uchida, Craig (Hrsg.): Police Innovation and Control of the Police. New York / Berlin 1993.
- Wikström, Per-Olof: Urban Crime, Criminals, and Victims. New York / Berlin 1991.
- Wilhelms, Simone: Ghetto und Staat. Der politische Faktor sozialwissenschaftlicher Perspektiven und praktisch administrativer Lösungsstrategien in der Behandlung gesellschaftlicher Probleme, dargestellt am Beispiel der schwarzen Ghettos in den USA. München 1976.
- Willems, Helmut, Würtz, Stefanie, Eckert, Roland: Fremdenfeindliche Gewalt: Eine Analyse von Täterstrukturen und Eskalationsprozessen. Auszug in: Otto, Hans-Uwe, Merten, Roland (Hrsg.): Rechtsradikale Gewalt im vereinigten Deutschland. Jugend im gesellschaftlichen Umbruch, S.432-449. Bonn 1993.
- Wilson, James Q. / Petersilia, Joan (Hrsg.): Crime. San Francisco 1995.
- Wilson, William J.: The truly Disadvantaged. The Inner City, the Underclass, and Public Policy. London / Chicago 1987.
- Wolfgang, M. E. / Ferracuti, F.: The Subculture of Violence. Towards a Integrated Theory in Criminology. London 1967.
- Zwick, Michael: Fluktuation und Strukturwandel der Sozialhilfeklientel. In: Müller, Siegfried / Otto, Ulrich (Hrsg.): Armut im Sozialstaat, S. 49-94. Neuwied 1997.